

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06911441 5







Sittliche
Selbstbeschränkung,

Behagliche Zeitbetrachtungen eines Malthusianers

über die

begriffliche Wandlung des „moral restraint“

in dem Jahrhundert 1803—1903

und die

Ausbreitung des Neo-Malthusianismus.

Von

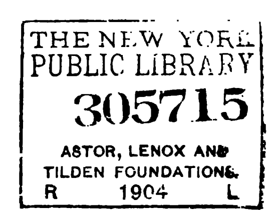
Hans Ferdy.

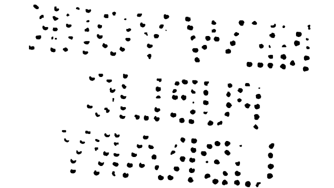
„und daher pflanzen sie sich auch nicht fort wie Schweine“. (John Stuart Mill, Pol. Econ.)

Hildesheim,

Verlag des Verfassers.

1904.





Es wächst hinieden Brot genug
Für alle Menschenkinder,
. . . .
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Spatzen.

HEINE, Deutschland, ein Wintermärchen.

Vorwort.

Deutschland war seit sieben Jahren politisch geeint. Die Bevölkerung vermehrte sich rasch, die Kindersterblichkeit war hoch, die Auswanderung stark; drückend lasteten Nahrungssorgen auf den untern Volksschichten. Der bevölkerungspolitisch klarblickendste unter den deutschen Volkswirtschaftslehrern, GUSTAV RÜMELIN, stellte da im Januar 1878 in der „Allgemeinen Zeitung" ob Deutschlands Uebervölkerung „Unbehagliche Zeitbetrachtungen" an. Sein Mahnruf weckte eine malthusianische Propaganda; die hat es darauf abgesehen, französische Ehesitten in Deutschland einzubürgern. Den Frommen ist das ein Gräuel; das hieße christlich-germanische Sitte untergraben. Zu jener Propaganda, zu jener Rotte von Uebelthätern, gesellte ich mich anno 1885. Die absolute Zahl der Geburten ist nach wie vor außerordentlich hoch, aber dank dem glänzenden Aufschwung von Industrie und Handel, welcher namentlich im letzten Jahrzehnt des abgelaufenen Jahrhunderts als wirtschaftliche Begleiterscheinung politischen Erstarkens, mächtig gefördert auch durch eine kluge Handelspolitik, sich eingestellt hatte, schien der Druck, den die Schwierigkeit der Unterhaltsmittel-Beschaffung auf das Niveau der Lebenshaltung in der Industrie und Handel treibenden Bevölkerung ausübt, von ihr im Großen und Ganzen nicht gerade hart empfunden zu werden. Die Auswanderung hatte nahezu aufgehört; Mehreinwanderung und Binnenwanderung der ländlichen Bevölkerung des Ostens nach den Großstädten und den Industriecentren des Westens sind an ihre Stelle getreten. Vergliche man mit einander die jährlichen Geburtenzahlen seit 1878, so könnte solcher Vergleich der Meinung Vorschub leisten, als hätten sich seit RÜMELIN's Tagen wesentliche Aenderungen in diesem Theil der deutschen Bevölkerungs-Bewegung nicht vollzogen. Gleichwohl lassen sich bündige Beweise dafür beibringen, daß im Zusammenhang mit der Entfaltung von Industrie

und Handel, im Zusammenhang mit dem wachsenden Wohlstande, von einzelnen Krystallisationscentren geistiger Regsamkeit ausstrahlend, jene französischen Ehesitten zusehends im Volke sich verbreiten. Die bevölkerungspolitische Situation hat sich seit 1878 derart verwandelt, daß ein Malthusianer, welcher sich's hat angelegen sein lassen, RÜMELIN's Mahnung Nachachtung zu verschaffen, heute bereits „*behagliche* Zeitbetrachtungen" anstellen darf.

In unsern Tagen, wo weise, wo erleuchtete Männer, der Sittlichkeit fleischgewordenes Wort, Männer wie ROEREN, STÖCKER, GRÖBER, als Abgeordnete zum Reichstage teutscher Zucht und Sitte liebreich sich annehmen, geziemt es, moralische Betrachtungen über Bevölkerungspolitik an einen, ihrer Denkart congenialen Begriff zu knüpfen. Solch ein Begriff ist das „moral restraint", und der 8. Juni 1903 hätte uns einen schicklichen Anlaß geboten, das hundertjährige Jubilaeum der Erfindung des Begriffs, der Einführung in die Nationaloekonomie, festlich zu begehen. So sei denn diese Schrift ein Dankopfer, das ich glaubensfroh den Manen, dem Ruhm des Erfinders darbringe.

Kapitel I.

The Rev. T. R. MALTHUS.

An die Pforte der Nationaloekonomie pocht, wie das Mädchen aus der Fremde, anno 1803 die „sittliche Selbstbeschränkung" („moral restraint"). Aus dem Nichts ward sie erschaffen von einem Diener am Wort. THOMAS ROBERT MALTHUS hat zuerst im Juni 1798 seinen „Essay on the principle of population" den „Versuch über das Bevölkerungsprincip" anonym veröffentlicht. Der „Essay" trug das Gepräge einer Streitschrift gegen GODWIN und CONDORCET, geistige Väter des heutigen Sozialismus. Im Gegensatz zu jenen Vertretern der „Gleichheits-Systeme" suchte die Schrift darzuthun, daß nur Elend und die Furcht vor Elend die Bevölkerung auf dem Niveau der Nahrungsmittel niederhalte, daß dagegen die von GODWIN empfohlene „politische Gerechtigkeit", der Versuch, eine gleichmäßigere Vertheilung der Einkommen herbeizuführen, um des, den Armen zu stärkerer Proliferation gegebenen Anreizes willen, zur Verarmung aller führen müsse. Ein bedeutsamer praktischer Erfolg des „Essay" war sogleich zu verzeichnen. Die von PITT befürwortete Reformbill zur Armengesetzgebung, die kinderreichen Familien vermehrte Hülfe angedeihen lassen wollte, wurde unter dem Eindruck von MALTHUS' Schrift von der Regierung zurückgezogen.[1])

Die vom 8. Juni 1803 datirte, unter MALTHUS' Namen erschienene zweite Auflage des „Essay" zeigt eine Reihe wichtiger Veränderungen. Sie enthält u. A. reiches Beobachtungs-Material über Bevölkerungs-Hemmnisse in einzelnen Ländern, die Frucht von Reisen des Verfassers auf dem Kontinent, auch historische Excurse, welche den Theorien über das verschiedene Anwachsen der Bevölkerung in jenen Ländern als Stütze dienen sollen. Ein Ziel, das MALTHUS natürlich auch hier unablässig im Auge behielt, war, die Armengesetzgeber von jedweder Sozialpolitik zurückzuhalten,

---

[1]) Vergl. JAMES BONAR, Artikel „MALTHUS" in der ersten Aufl. d. „Handw. d. Staatsw."

die als Stimulans auf das Anwachsen einer von vorn herein zur Armuth verurtheilten Bevölkerung hätte hinwirken können. MALTHUS wollte die Armen-Unterstützung aus öffentlichen Mitteln principiell abgeschafft wissen, und nur betreffs des zur Abschaffung geeigneten Zeitpunktes ließ er sich später zu Concessionen herbei. Obwohl in dem heute für Großbritannien gültigen Armengesetz vom 14. August 1834 nur die Principien des Armengesetzes der ELISABETH vom Jahre 1601 consequent fortgebildet sind, wandelt der Gesetzgeber doch unverkennbar in den von MALTHUS vorgezeichneten Bahnen. Das Gesetz knüpft die Gewährung von Armen-Unterstützung aus öffentlichen Mitteln an abschreckend drückende Vorbedingungen, namentlich an die Aufnahme in ein Armenhaus. Die öffentliche Armenlast, die 1817 noch 14 sh 3,7 d auf den Kopf der Bevölkerung betrug, war 1834 bereits auf 8 sh 9,5 d und 1896/97 auf 6 sh 8,75 d gesunken. Und wie die öffentliche Armenlast sank, hoben sich mächtig das Selbstbewußtsein und die Lebenshaltung des freien englischen Arbeiters.

Ohne auf sonstige Einzelheiten der MALTHUS'schen Lehre näher einzugehen, sehen wir uns nun nach dem *sozialen* Einfluß im besonderen um, nach der Richtungslinie, die MALTHUS dem Verhalten des einzelnen Menschen mit Bezug auf die Bevölkerungsfrage zu geben trachtete. Da tritt als eine wichtige, principielle Aenderung, die in der Auflage von 1803 des „Essay" gegenüber der von 1798 vorgenommen ward, den beiden Bevölkerungs-Hemmnissen, den „checks", der ersten Auflage, dem Tod als Folge des Elends, dem „positive check", und der Furcht vor dem Elend, dem „preventive check", ein drittes Hemmniß hinzu, das der civilisirten Gesellschaft eigenthümlich sein soll: „moral restraint". Das ist die sozusagen weltbekannt gewordene, unter den von MALTHUS angelegentlich empfohlenen sozialpolitischen Maaßnahmen. Dem „moral restraint" möchte MALTHUS an Stelle der beiden anderen „checks" zur Alleinherrschaft verhelfen. STÖPEL übersetzt „moral restraint" bald mit „moralischer Zwang", bald mit „sittliche Einschränkung". Nach JAMES BONAR versteht MALTHUS darunter Keuschheit. MALTHUS' eigene Definition in der endgültigen Fassung von 1826 lautet[1]): „Eine Zurückhaltung vom Eheschluß aus klugen Beweggründen, bei streng

---

[1]) T. R. MALTHUS, „Essay on the principle of population", sixth ed. London 1826, Vol. I, p. 15. — Ursprünglich, in der Quarto-Edition of 1803 lautete die von MALTHUS gegebene Definition: „Dasjenige unter den vorbeugenden Hemmnissen (der Bevölkerungszunahme), auf welches eine sittenlos sinnliche Befriedigung nicht folgt, kann füglich als »moral restraint« bezeichnet werden . . . . . . betreffs der strengen Linie der Pflicht während der coelibatären Periode können wir Zweifel nicht hegen." (Quarto-Edition, pp. 11 and 493).

moralischem Verhalten während der Dauer dieser Zurückhaltung". MALTHUS zufolge wäre das „moral restraint" die einzig wirksame Art und Weise, in welcher die Lage der Armen sich verbessern ließe.[1])

Wir wollen diese, seine bevölkerungspolitischen Absichten zunächst genauer analysiren, näher würdigen. Sein Specificum ist die Hinausschiebung der Heirath bis zu so reifen Jahren, daß demnächst *ein physiologischer Faktor* — der Eintritt der Frau in das climacterische Alter — *das Gleichgewicht verbürgt* zwischen dem Einkommen der Eltern und der zu gewärtigenden Anzahl von Kindern, die mit davon ernährt werden sollen. Der Eheschluß gewährt dann aber ein Privileg zu *schrankenloser* Befriedigung des Geschlechtstriebes. Die Eventualität irgend welcher Beschränkung, oder vernunftgemäßer Regulirung des Geschlechtsverkehrs, sobald die Ehe erst einmal eingegangen ist, dergleichen kommt für MALTHUS überhaupt nicht in Frage.[2]) Der vormalige Geistliche bewährt sich in diesem Punkte vor allem *als paulinischer Christe.* (I. Epist. PAULI a. d. Korinth., VII, 3—5.) Da die so eben vorgetragene Auffassung des „moral restraint" keineswegs unbestritten ist, halte ich es für angezeigt, diejenigen Citate aus MALTHUS' „Essay" beizubringen, aus denen sie sich ableiten läßt. Sie sind vollständig nur in den beiden letzten Auflagen des „Essay", der fünften von 1817 und

---

[1]) MALTHUS, „Essay", sixth ed., Vol. II; index; p. 515.

[2]) In der dritten Auflage meiner Schrift: „Die künstliche Beschränkung der Kinderzahl als sittliche Pflicht" habe ich *irrthümlich, fälschlich* dem MALTHUS unterstellt, sein „moral restraint" fordere eventuell auch „eine Beschränkung des Geschlechtsverkehrs *in* der Ehe". Die irrthümliche Unterstellung habe ich dann in der vierten und fünften Auflage jener Arbeit sogar noch kräftiger betont, indem ich erläuternd das Schlagwort: *„einen verheiratheten Coelibat"* prägte.

Ich bedauere meinen Irrthum um so aufrichtiger, als ein leipziger Arzt, ein Mann von phänomenaler Behendigkeit in der Compilation, das gefalschmünzte Schlagwort in einer, im Jahre 1901 herausgegebenen Arbeit heimlich, d. h. ohne Quellenangabe, sich angeeignet, und weiter in Umlauf gesetzt hat, so, als wäre es *ein Produkt seiner eigenen Unwissenheit*; das ist es nicht; da mufs ich meinen verehrten Nachschreiber ernstlich in Schutz nehmen.

Beiläufig bemerkt, hat ein anderer, gleichzeitig mit MALTHUS lebender Nationaloekonom, in der That aus dessen „moral restraint" einen verheiratheten Coelibat machen wollen. In seinen „Nouveaux Principes d'Économie politique", Tome second, Paris 1827, p. 298, schreibt SIMONDE DE SISMONDI: „Die religiöse Moral soll die Menschen darüber belehren, daß die Ehe für alle Bürger in gleicher Weise geschaffen ist . . . . . . wenn sie jedoch Kinder haben, und ihr Vermögen nicht dazu angethan, zuzunehmen, dann sind sie um nichts weniger verpflichtet, keusch mit ihren Frauen zu leben, als wie die Unverheiratheten verpflichtet sind, keusch mit denen zu leben, die nicht ihre Frauen sind."

der sechsten von 1826 zu finden. MALTHUS sagt da[1]): „Auf das von CONDORCET vorgeschlagene Vorbeugungsmittel habe ich niemals ohne die nachdrücklichste Mißbilligung hingewiesen. In der That müßte ich jedes künstliche und unnatürliche Mittel zur Beschränkung der Bevölkerung ganz besonders verdammen, sowohl seiner Unsittlichkeit halber, als wegen seiner Tendenz, dem Fleiße einen nothwendigen Sporn zu entziehen. Würde es jedem verheiratheten Paare möglich, die Zahl der Kinder ihren Wünschen gemäß zu beschränken, dann läge sicherlich Grund zu der Befürchtung vor, daß die Trägheit des Menschengeschlechts in sehr hohem Grade zunehmen möchte; und daß weder die Bevölkerung der einzelnen Länder noch auch die der ganzen Erde ihr naturgemäßes und richtiges Ausmaaß erreichen würde. Die Beschränkungen jedoch, die ich anempfohlen habe, sind solche von ganz anderm Charakter. Sie sind nicht nur durch Vernunft angezeigt und durch den Glauben gutgeheißen, sie zielen auch in ausgesprochenster Weise darauf ab, den Fleiß anzuspornen."

„Eine wohlgefällige Bestätigung der Wahrheit und der Göttlichkeit des christlichen Glaubens ist es, und wie er so ganz einem höheren Zustande der menschlichen Gesellschaft angepaßt ist, daß er unsere, auf Ehe und Kinderzeugung bezüglichen Pflichten in eine völlig anders geartete Beleuchtung rückt, als wie diejenige war, in der man vormals sie betrachtete."

„Ohne umständlich auf die Sache einzugehen, denn das würde offenbar zu weit führen, wird man doch, denke ich, zugestehen, daß, wenn wir den Geist der auf die Ehe bezüglichen Erklärungen des Apostels PAULUS auf den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft und auf die bekannte Beschaffenheit unserer Natur anwenden, dann die natürliche Folgerung sich ergiebt, daß, wenn die Eingehung der Ehe nicht mit höheren Pflichten collidirt, sie recht ist; thut sie es aber, so ist sie unrecht. . . . Es giebt vielleicht wenige Handlungen, die so direkt dazu angethan sind, das allgemeine Wohl zu vermindern, als zu heirathen, ohne daß man die Mittel besitzt, Kinder zu ernähren." [2]) Um zu genauem und erschöpfendem Verständniß der beiden vorstehenden Citate und implicite zu vollem Verständniß des „moral restraint" zu gelangen, hat man den dort von MALTHUS selber als moralischen Wegweiser aufgepflanzten „Geist der auf die Ehe bezüglichen Erklärungen des Apostels PAULUS" (I. Ep. PAULI a. d. Korinth., VII, 3—5) mit heranzuziehen; *sie gelten ihm schlechthin als integrirender Bestandtheil seines „moral restraint"*.

---

[1]) MALTHUS, „Essay", sixth ed.; London 1826; Vol. II; appendix of 1817; p. 479.

[2]) MALTHUS, „Essay", sixth ed.; Vol. II, pp. 279 and 280.

Dies also sind die Bestandtheile des „moral restraint“: *Vor* Eingehung der Ehe absolute Keuschheit. *In* der *spät* eingegangenen Ehe *schrankenlose* Befriedigung des Geschlechtstriebes, den Erklärungen des Apostels PAULUS gemäß.

Ich hatte bereits oben bemerkt, daß sich MALTHUS in diesem Punkte vor allem als paulinischer Christe bewährt. Als Mann der Wissenschaft dagegen bewährt er sich hier nicht. Denn ein solcher, wollte er schon Apostel-Sentenzen als moralisches Kriterium in exacter Wissenschaft verwerthen, durfte beregten Sentenzen zum wenigsten keine weitreichendere Bedeutung beimessen, als das eheliche Thun und Lassen sog. christlicher Völker *praktisch* durch sie regulirt wird [1]). Hier scheiden sich die Wege. Der Mann der Wissenschaft hat einen andern Pfad einzuschlagen, denn der, bei dem es muß geistlich gerichtet sein; MALTHUS wandelt den Pfad des Glaubens. Er ist getrost; aber da es sich just um Nationaloekonomie, um Bevölkerungspolitik, kurz um Wissenschaft, um Satanswerk handelt, so hat ihm für das Mal selbst sein Glaube nichts geholfen. Durch seine Argumente haben die Menschen zum Aufschub der Eheschließung bis zu reiferen Jahren sich nicht bewegen lassen, und die gläubigen Christen zur Keuschheit während der Carenzfrist schon gar nicht. Als Wissenschaft imponirt hat die *„moral-restraint“-Partie,* die MALTHUS gleichsam als bevölkerungs*politisch*-moralisches Appendix der eigentlichen Bevölkerungs*lehre* angehängt hat, vornehmlich des vormaligen Hilfspfarrers geistlichen Amtsbrüdern, die sie unbesehen gläubig hinnehmen, nicht den Nationaloekonomen von Fach, welche sie als Selbstdenker zu prüfen vermochten, von JAMES MILL und FRANCIS PLACE angefangen, bis auf JOHN STUART MILL, JOSEPH GARNIER und GUSTAV RÜMELIN. Beim „moral restraint“ handelt es sich um eine *sittliche* Werthbestimmung. Woher nimmt MALTHUS den *Maaßstab* für die Auswerthung? ADAM SMITH bereits hatte utilitarische Grundsätze angewendet. JEREMY BENTHAM, der Hauptvertreter utilitarischer Moral, war dem MALTHUS eng befreundet. Gelegentlich einmal, schier beiläufig, gebraucht sogar MALTHUS selber die Redewendung: „Ein Jeder, der das utilitarische Prinzip als das große Kriterium sittlicher Vorschriften an-

---

[1]) Die KANT'sche Wendung: „Gesetze von dem was geschehen soll, ob es gleich niemals geschieht,“ geht auf moralische Anforderungen, die Begriffen der reinen Vernunft entsprießen, nicht etwa den Dogmen positiver Religionen, oder gar nur gelegentlichen, noch dazu ausdrücklich als unverbindlich hingestellten Apostel-Sentenzen.

Wegen der thatsächlichen Einwirkung, die christliche Bekenntnisse auf die Moralität in den Handlungen ihrer Bekenner ausüben, beziehe ich mich auf JOHN STUART MILL, „On Liberty“, London 1859, pp. 75 and 76. Weiter unten wird der betreffende Passus aus MILL's „Liberty“ wörtlich angeführt.

erkennt.“ [1]) Von allen Einwendungen, die sich gegen das utilitarische Moralsystem füglich erheben ließen, wäre nicht eine weniger berechtigt, als die, einer zu bedeutenden philosophischen Gedankentiefe. Dem MALTHUS aber war es, was den alltäglichen Bedarf an philosophischen Ingredienzen für die Nationaloekonomie anbetrifft, noch immer nicht seicht genug. Er seinerseits verschafft „dem großen Kriterium sittlicher Vorschriften“ bei der sittlichen Werthbestimmung des „moral restraint“ nicht die leiseste „Anerkennung“. MALTHUS widmet die beiden ersten Kapitel des vierten Buches vom „Essay“ insbesondere der Betrachtung des „moral restraint“. Daraus entnehme ich einige Wendungen, welche für *die Art und Weise sittlicher Werthung* bei MALTHUS charakteristisch sind: „Leibliches und sittliches Verderben scheinen die Mittel zu sein, welche die Gottheit zu unserer Vermahnung anwendet.“ [2]) „Wir können nur annehmen, daß es ein Ziel des Schöpfers war, die Erde zu füllen.“ [3]) „Der Christ kann nicht die Schwierigkeit, die das «moral restraint» ihm verursacht, als Grund dafür anführen, daß es nicht dennoch ihm zur Pflicht gemacht wäre; denn auf fast jeder Seite der heiligen Schrift wird der Mensch als von Versuchungen umringt dargestellt, denen zu widerstehen gar schwer hält.“ [4]) „Eine wohlgefällige Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit des christlichen Glaubens ist es, und wie er so ganz einem höheren Zustande der menschlichen Gesellschaft angepaßt ist, daß er unsere, auf Ehe und Kinderzeugung bezüglichen Pflichten in eine völlig anders geartete Beleuchtung rückt, als wie diejenige war, in der man vormals sie betrachtete.“ [5])

Gewiß! was den Glauben anlangt, so „kann einen andern Grund Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist JESUS CHRIST.“ (I. Ep. PAULI a. d. Korinther III, 11.) Im Uebrigen beschäftigt sich MALTHUS’ „Essay“ nicht eigentlich mit Mythologie, sondern mit Nationaloekonomie. Im Evangelium MATTHAEI spricht der Herr zu PETRUS: „Auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen.“ Daß der Fels allenfalls auch einen geeigneten Baugrund für ein Lehrgebäude der Nationaloekonomie abzugeben vermöchte, davon erwähnt das Evangelium kein Sterbenswort.

Die ungehörige Verquickung zweier völlig disparaten Gebiete, die Einführung von Sittenlehren, denen nichts weniger, denn ein wissenschaftlicher Charakter zukommt — sind sie doch wissensfremdem Grund und Boden, einer sogenannt göttlichen Offenbarung, einer mythologischen Phantasmagorie entsprossen, — in das System

---

[1]) MALTHUS, „Essay“, sixth ed., Vol. II, p. 283.

[2]) l. c., p. 256. [3]) l. c., p. 266. [4]) l. c., p. 277. [5]) l. c., p. 279.

einer exacten Wissenschaft hat zweifelsohne die moralischen Werthurtheile des MALTHUS in ihrer Haltbarkeit beeinträchtigt, und zudem den kirchen-mythologisch ausmöblirten Theil seines volkswirtschaftlichen Lehrgebäudes ganz des *wissenschaftlichen* Charakters beraubt. Wir haben gesehen, wie bedeutsam, wie nachhaltig die Armengesetzgebung Englands und anderer civilisirter Länder von MALTHUS' Lehre beeinflußt ward; in diesem Theil stak wirkliche Wissenschaft. Woher mag es kommen, daß sich seiner angelegentlichen „moral restraint"-Empfehlung ein ähnlicher Einfluß auf die Sitten *irgend eines* Kulturvolkes nicht nachweisen läßt? Woher rührt da der absolute Mißerfolg? Ein flüchtiger Blick auf die geistige Konstitution des Schöpfers wird dazu beitragen, die begriffliche Eigenart des Geschöpfes näher zu bestimmen. „MALTHUS hatte 1798 zweifelsohne die Ordination als Geistlicher erlangt und versah das Amt als Hülfspfarrer in Albury; weiter, als wie bis zum Hülfspfarrer scheint er es niemals gebracht zu haben." [1])

Die erste, vom „moral restraint" noch nicht angekränkelte Auflage des „Essay" erschien anonym im Jahre 1798. Auf dem Titelblatte der zweiten Auflage von 1803 und auf dem der dritten, vierten und fünften Auflage von 1806, 1807 und 1817 nennt sich der Verfasser schlicht T. R. MALTHUS. Im Jahre 1805 ward MALTHUS in Anerkennung der wissenschaftlichen Bedeutung des „Essay" auf den Lehrstuhl für Geschichte und für Nationaloekonomie im East-India College zu Haileybury berufen. Im christlichen Gemüthe des vormaligen Dieners am Wort, des Dieners der Established Church, der High Church of England, bewähret sich nun, gar wunderbarlich nachwirkend, der Priesterweihe geistlicher Segen. Dergestalt, daß vom Jahre 1807 ab der bereits ziemlich angesehene Lehrer der Volkswirtschaft auf den Titelblättern von einem wohlgezählten Dutzend *nationaloekonomischer* Arbeiten *im vollen Ornat, in Talar und Bäffchen sich praesentirt,* als: „*The Reverend* T. R. MALTHUS." [2]) Wir haben die Vaterschaft des „moral restraint" dem Konto *Sr. Hochwürden* gut zu bringen; der Nationaloekonom, das vergängliche irdische Theil des MALTHUS, hat lediglich die quasiwissenschaftliche Erstlings-Ausstattung beigesteuert. Das Rankenwerk christgläubiger Betrachtungen, das stilvoll um die Begriffs-

---

[1]) JAMES BONAR, „Malthus and his work", London 1885, p. 6.

[2]) Beim „Essay on the principle of population" findet sich der Reverend-Titel erst in der sixth edition of 1826 ein. Hier, bei seinem Hauptwerk hat MALTHUS bezeichnenderWeise erst zu allerletzt sich entschlossen, dem trügerischen Schein zu entsagen, als ob es sich da um rein weltliche Wissenschaft handelte, und den christlichen Einschlag in dem unter nationaloekonomischer Aufmachung vertriebenen Gewebe von vorn herein auf dem Etikett, auf dem Titelblatt einzugestehen.

bildung sich schlingt — ich habe in MALTHUS' Garten zu Gethsemane nur einen bescheidenen Blüthenstrauß glaubensfroher Citate gepflückt — gestattet ebenfalls genugsam darauf zu schließen, weß Geistes Kind der „moral restraint"-Begriff ist. Ein mythologisches Kuckucksei im Neste exacter Wissenschaft!

Ob MALTHUS in der That, wie ich zuvor behauptet habe, „in Anerkennung der *wissenschaftlichen* Bedeutung des Essay im Jahre 1805 auf den Lehrstuhl für Nationaloekonomie am East-India College zu Haileybury berufen" ward, oder ob ganz andere Motive für die Ernennung zum Professor maaßgebend gewesen sein mögen, ist, gelinde ausgedrückt, *zweifelhaft*. MALTHUS war anno 1805 in den Augen der Zeitgenossen noch nicht der, als welcher er heute uns erscheint. Sicher bezeugt ist, daß die erste, 1798 anonym erschienene Auflage des Essay bereits einen merklichen *politischen* Einfluß auf die Richtung von WILLIAM PITT's Armengesetzgebung ausübte (vergl. Anm. 1, S. 3.) Im Jahre 1801, als W. GODWIN bereits ein berühmter Schriftsteller war, MALTHUS dagegen noch der ziemlich unbekannte Verfasser des Essay von 1798, erklärt GODWIN mit hochgeneigter Gönnermiene, MALTHUS „habe unstreitig zur Mehrung der theoretischen Nationaloekonomie beigetragen".[1]) Hat etwa gleiche Ueberzeugung die Regierung PITT's zur Berufung des MALTHUS bewogen, oder waren für ihn, den Politiker, vielmehr *politische* Erwägungen bestimmend?

Die soziale Lage der arbeitenden Klassen Englands war um das Jahr 1800 eine verzweifelte, wie es die zu jener Zeit enorme Kopfquote der Armensteuer noch heute erkennen läßt. Der freche Gleichheitsschwindel der großen französischen Revolution wirkte ansteckend, schien die Privilegien der besitzenden Klasse auch jenseits des Kanals zu bedrohen. Es gewann den Anschein, als ob sogar die Heiligkeit des Privateigenthums angetastet werden könnte. Für alles Elend aber hatten CONDORCET und GODWIN die herrschenden Klassen, die Dummheit und Schlechtigkeit ihrer Regierungen verantwortlich gemacht. GODWIN hatte politische Gerechtigkeit für die Armen gefordert. In so bedenklichen Zeitläuften war es ein politisch verteufelt pfiffiger Gedanke des emeritirten Hülfspfarrers von Albury, die christliche Moral zum Schutze der bedrohten Klasseninteressen der Reichen aufzurufen. Und so christlich! denn

---

[1]) „Thoughts occasioned by the perusal of Dr. PARR's Spital Sermon" by WILLIAM GODWIN; London 1801, p. 56. — Neunzehn Jahre später, als MALTHUS bereits ein berühmter Nationaloekonom geworden, der Schriftsteller-Ruf GODWIN's dagegen etwas in den Hintergrund gedrängt war, hat G. im Jahre 1820 in seiner Schrift: „Of population" den „Essay" des MALTHUS im Gegensatz zu seiner eigenen Beurtheilung von 1801 ziemlich abfällig kritisirt.

„mein Reich ist *nur* von dieser Welt". „Wer heirathet, ohne eine ziemlich gute Aussicht, seine Familie ernähren zu können, begeht — nach Malthus — einen unmoralischen Akt." [1]) So schreibt er im Jahre 1803, zu einer Zeit, da Englands arbeitende Klasse in einer ausnehmend schwierigen Lage sich befindet, da sie *zusehends verarmt.* Für die Armen wird eine christmoralische Schranke errichtet, welche sie von der legitimen Befriedigung des Geschlechtstriebes zurückhalten soll, eine Schranke, welche die Besitzenden nach freiem Ermessen überspringen mögen. [2])

„Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die etwas haben."

---

[1]) „Essay", Quarto-Edition, 1803, pp. 538 and 539.

[2]) Daß ich die Intentionen des Malthus — *wohlverstanden, des Malthus von 1803* — in diesem Punkte scharf zutreffend erfaßt habe, dafür lassen sich eine Reihe von Beweisstellen aus der Quarto-Edition of 1803 des „Essay" beibringen, z. B. p. 495: „Die Periode, während welcher die Sinnenbefriedigung (in Folge von Hinausschiebung des Eheschlusses) verzögert wird, würde Lohnersparnissen gewidmet sein." Vorbedingung des Eheschlusses: Besitz von Privateigenthum. Vor allem aber der berüchtigte, von den Sozialisten immer wieder und wieder ausgegrabene Passus, der nur in eben dieser Ausgabe, p. 531, sich findet: „Am großen Gastmahl der Natur ist für ihn — für den Besitzlosen — kein Gedeck frei. Sie ruft ihm zu: scheer dich hinweg!" Es will wenig besagen, daß Malthus den berüchtigten Satz, nachdem er ihm bei der Tory-Regierung schätzbare Dienste geleistet, in der Auflage des „Essay" von 1806 und in allen späteren Auflagen unterdrückt hat, und daß dessen Gedankengang in den späteren Auflagen nur in sehr abgeschwächter Form wiederkehrt (z. B. „Essay", sixth ed., Vol. II, pp. 452 and 453). Es will wenig besagen, wenn Malthus im Schlußsatz des Appendix of 1817 („Essay", sixth ed., Vol. II, p. 497) emphatisch betheuert, ihm habe es stets „am meisten am Herzen gelegen, die arbeitende Klasse in ihrer sozialen Lage zu heben, ihr Glück zu fördern". Die Arbeiter glaubten ihm das nicht. Sie erblickten in ihm stets den Malthus von 1803, den eifrigen Vertreter des nackten Klassenegoismus der Reichen, den, der sich die Aufgabe gestellt hatte, die Tory-Regierung von der Verantwortlichkeit für die derzeitige elende Lage der arbeitenden Klasse zu entlasten, von ihr für diesen Liebesdienst belohnt ward.

Gewiß war Malthus berechtigt, die Arbeiter an ihre moralische Verantwortlichkeit beim Kinderzeugen zu erinnern, sie zum Gebrauch der Vernunft zu ermahnen. Das sozial gehässige seiner Stellungnahme lag darin, daß er die moralische Berechtigung zur Bethätigung einer physiologischen Funktion vom vorgängigen Besitz von Privateigenthum, von Ersparnissen abhängig machen wollte, zu einer Zeit, da es der Arbeiterklasse knapp möglich ward, selbst nur das tägliche Brod zu gewinnen, daß er Condorcet's *rationales* und *wirksames* Auskunftsmittel perhorrescirte, um seinerseits ein *zwar unwirksames, dafür aber den Priestern genehmes* anpreisen zu können.

In wiefern im Uebrigen das Mißtrauen der Arbeiter gegen die Lehre des Malthus berechtigt oder unberechtigt war, die Frage steht hier nicht zur Er-

Das Kennzeichen einer *moralischen* Verpflichtung bei KANT ist ihre Allgemeingültigkeit. Im Gegensatz zu den gott- und zuchtlosen Vertretern der Gleichheits-Systeme, den Anhängern der Revolution, statuirt der fromme Reverend ein Vorrecht auf legitimen Geschlechtsgenuß, welches mit dem Besitz von Privateigenthum verknüpft ist. Das ist die Moral im „moral restraint".

Als Chef der Tory-Partei und Prime-Minister war WILLIAM PITT die Seele aller Bestrebungen, welche den Ideen der französischen Revolution entgegen arbeiteten, der Chef der Contre-Revolution. Auf Grund des beigebrachten Thatsachen-Materials möge der Leser selbst sich die Frage beantworten, ob PITT im Jahre 1805 den MALTHUS in Anerkennung seiner *wissenschaftlichen Leistungen*, oder zur *Belohnung für politische Handlangerdienste* zum Professor am East-India College machte? [1])

örterung. Nur dafür, in welchem Grade das Mißtrauen *vorhanden* war, bringe ich einen merkwürdigen Beleg bei. Im Jahre 1838, vier Jahre nach dem Tode des MALTHUS, machte ein etwas modificirter MALTHUS, „MARCUS" nannte er sich, den gemüthvollen Vorschlag, die überzähligen neugeborenen Kinder des Arbeiters gleich nach der Geburt durch Asphyxie mittels Gas zu ersticken. Die gut durchdachte Methode nannte er „schmerzloses Auslöschen". Die Chartisten veranstalteten 1839 einen Nachdruck der Arbeit des MARCUS, betitelten ihn „The book of murder" und sagten in der chartistischen Vorrede den Arbeitern: Da habt ihr nun die Lehre des MALTHUS in ihrer scheußlichen Nacktheit; da seht: Ein Eingeweihter deutet euch den geheimen Sinn, die neuen Ausführungs-Bestimmungen zum Armengesetz von 1834.

[1]) Um den Zusammenhang der Dinge noch plausibeler erscheinen zu lassen, stelle ich ein preußisches Paradigma aus unsern Tagen erläuternd neben die regierungsseitige Belohnung des MALTHUS durch WILLIAM PITT.

Im Herbst 1889 zog ein strebsamer junger Privatgelehrter, ausgerüstet mit „Empfehlungen an Domänenpächter, Großgrundbesitzer und Verwaltungsbehörden", i. e. Landräthe, auf Entdeckungsreisen in die westelbischen Rübenwirtschaften, die Neumark, Hinterpommern, Westpreußen, Posen und Schlesien. Das Resultat der wissenschaftlichen Forschung legte KARL KAERGER in der Schrift: „Die Sachsengängerei", Berlin 1890, nieder. Es entsprach in allen Stücken dem Vertrauen der Auftrag-, pardon Empfehlungs-Geber. KAERGER lobpreist die Erfolge der Zucker-Prämienwirtschaft für das Land und den Segen der Sachsengängerei: „Der Oberschlesier wird durch die Sachsengängerei *zur Arbeit* erzogen."

Niemand soll meinen, die preußischen Junker hätten keinen Respekt vor der Wissenschaft. Im Gegentheil! ist es nur echte Wissenschaft, wie die des KAERGER, dazu angethan, ungezählte Millionen aus den Taschen der Steuerzahler in die Taschen der Rübenbarone zu bugsiren, dann wissen unsere ostelbischen Junker den Werth der Wissenschaft gebührend zu schätzen, und das kommt der Wissenschaft ihrerseits wieder zu Gute. Der Mann der Wissenschaft zum wenigsten gedeiht vortrefflich bei dieser Symbiose. Die Zucker-Prämienwirtschaft freilich ging zuletzt flöten, doch wenn auch das Roß zerschmettert versinkt, der Reiter ist wohlbehalten. Dank der Protektion der regierenden Junker ward innerhalb zehn Jahren aus dem Privatdozenten

An und für sich betrachtet, ist es MALTHUS sicherlich als Verdienst anzurechnen, daß er, unterschiedlich z. B. von RICARDO, auch *sittliche* Erwägungen in der Nationaloekonomie zu angemessener Geltung zu bringen bestrebt ist. Er bewährt sich auch da als einer der großen Meister seiner Wissenschaft. Insofern es aber auf *„eine künftige Nationaloekonomie, die als Wissenschaft, wird auftreten können“*, abgesehen ist, darf die als Ingredienz verwendete Sittlichkeit nicht der engherzigen Lehrmeinung einer religiösen Sekte, nicht dem Dogmengerüste einer Kirche, oder andern populären Phantasmen von verdächtiger Herkunft und ephemerer Geltung entlehnt sein, wenngleich die Wichtigkeit dieser negativen Bestimmung von gemeinen Augen oftmals gänzlich verkannt wird. Hatte doch Sokrates die Ethik in die Reihe der Wissenschaften nur dadurch eingeführt, daß er sie *auf begriffliche Entwicklungen gegründet,* und den letzten bedeutsamen Schritt auf eben diesem Wege, die Aufstellung des kategorischen Imperativs hatte KANT 1785, also lange bevor MALTHUS zu schreiben begann, gethan.

Daß die sogenannt christliche Moral nicht entfernt zu dergleichen Leistungen befähigt ist, als wie MALTHUS unbedenklich ihr zumuthet, das würde ein leiser Hauch philosophisch geschulten Nachdenkens, eine bescheidene Dosis kritischer Urtheilskraft dem unbefangen redlichen Denker wohl offenbart haben. Aus einem Standpunkte von vornehm philosophischer Höhe herabblickend, liefert z. B. JOHN STUART MILL eine, bei unverkennbarem Wohlwollen, besonnene, objektive Würdigung dieser christlichen Moral.[1]) Die absolute Unzulänglichkeit des von MALTHUS gewählten Richtmaaßes der Sittlichkeit tritt dem Leser MILL's mit handgreiflicher Deutlichkeit vor Augen. MALTHUS aber war geistig unfrei; er hat den Mikrokosmos mythologisch-unwissenschaftlicher Vorstellungen alt- und neutestamentarischer Provenienz, darin er selbst genügsam und behaglich sich eingesponnen, nie im Leben zu durchbrechen sich getraut. Wo immer er in dem Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben seine Entscheidung treffen mußte, hat er als sein Theil die Seligkeit erwählt, derer, „die da geistlich arm sind“. Und dem-

---

successive ein landwirtschaftlicher Sachverständiger bei der Gesandtschaft der La Plata-Staaten in Buenos Aires, ein Professor, ein Gesandtschafts-Attaché.

Ungeachtet der raschen akademisch-diplomatischen Carrière des KAERGER kommt es mir bei Leibe nicht in den Sinn, dies rühmliche Erzeugniß vaterländischen Wissenschafts-Betriebes auf eine Stufe mit T. R. MALTHUS stellen zu wollen. Wohl aber scheinen mir die, der verflossenen preußisch-deutschen Zucker-Prämienwirtschaft zu Grunde liegende „Wissenschaft“, die der KAERGERlichen Vertheidigung des Sachsengängerwesens zu Grunde liegende „Moral“ einen Vergleich auszuhalten mit *der* Wissenschaft, *der* Moral, welche MALTHUS bei der Taufe seines „moral restraint“ zu Gevattern gebeten hat.

[1]) JOHN STUART MILL, „On Liberty“; London 1859; p. 87—93.

entsprechend hat sein „moral restraint“ gastliche Aufnahme bei der *Geist*lichkeit gefunden, dem lucus a non lucendo, bei den Leuten, deren Gewerbe es ist, das Volk weniger im Interesse einer Religion als in dem einer herrschenden Klasse oder Kaste in der zuvor gekennzeichneten armseligen Geistesverfassung zu erhalten. Die Nationaloekonomie als Wissenschaft läßt sich's naturgemäß an historischer Würdigung des fremdartigen Vermächtnisses genügen; für Reliquien-Verehrung geht ihr nun einmal der fromme Sinn ab.

Welches war in Bezug auf die Bevölkerungsfrage das soziale, das sittliche Niveau der westeuropäisch-bürgerlichen Gesellschaft, als MALTHUS ihr seine christ-moralische Panacea Glauberi verordnete? Zur Beantwortung der Frage sei mir erlaubt, etwas weiter auszuholen. Die alttestamentarische Erzählung von ONAN (Genesis 38, 7—10) stellt einen ersten Anlauf zur Lösung der Bevölkerungsfrage im modernen Sinne dar. In Griechenland und Rom waren Kinderaussetzung und Fruchtabtreibung allgemeine Volkssitte; letztere wurde von den beiden hervorragendsten Sittenlehrern Griechenlands, von PLATO und ARISTOTELES als das mildere Verfahren anempfohlen, doch galt ihnen daneben die Aussetzung nicht nur als ein zulässiger, sondern als ein sozialpolitisch gebotener Behelf. Mag das alte Testament Motive oder Handlungsweise des ONAN noch so beflissen als „abscheulich“ brandmarken, dennoch bleibt jenen beiden, auch den alttestamentarischen Hebräern nicht fremd gebliebenen Auskunftsmitteln gegenüber der Usus ONAN ein bedeutsamer Fortschritt in der Gesittung; an *dem* Thatbestande ändern selbst die stärksten Worte nichts.

Ein geistvoller französischer Causeur bezeichnet mit boshaftem Seitenblick auf die Schule JOSEPH GARNIER's den ONAN als *„den großen Nationaloekonomen der Hebräer“*. Ich erblicke im ONAN nicht so sehr eine historische oder sagenhafte Persönlichkeit, nicht ein Einzelwesen, als vielmehr den typischen Repraesentanten einer Vielheit, die mythische Incarnation einer allgemeinen Volkssitte, welche im Verlaufe einer Uebervölkerungs-Periode sich herausgebildet hat. Unter dem Hyksoskönige RAIAN hatte die egyptische Regierung Nomadenhorden aus dem Hirtenstamme HABIRU die Ansiedelung in Gosen gestattet. Die dem Egyptervolke stammfremden Nomaden dienten natürlich dem Interesse der landfremden Dynastie. Da wurden um 1560 v. Chr. die Schasu durch die einheimische XVIII. Dynastie aus dem Lande vertrieben, und die Entthronung der Dynastie ward auch den Schutzbefohlenen verhängnißvoll. Der neuen einheimischen Regierung mußte das fremdrassige in der Grenzprovinz angesiedelte Hirtenvolk als unsichere Cantonisten, als ein Element politischer Beunruhigung erscheinen. Hatten vormals der Besitz fetten Weidelandes und die Gunst der Hyksos-

Herrscher die Hirten zu starker Vermehrung angereizt, so mußte bald der im alten Kulturland angewachsenen Volksmenge aus inneren Gründen der Nahrungsspielraum sich verengen, Uebervölkerung sich bemerkbar machen. Das Mißtrauen der neuen Dynastie in die politische Zuverlässigkeit der Habiri äußert sich in harter Bedrückung der Hirtenstämme, und so verschärft sich empfindlich der Druck der Uebervölkerung. Ihre bevölkerungspolitische Fürsorge hatte die Regierung der XVIII. Dynastie nach der biblischen Legende bereits durch einen Erlaß bethätigt, neugeborene Habiriknäblein flugs zu ertränken. Im Lichte der oben erwähnten Bevölkerungspolitik eines PLATO, eines ARISTOTELES — sie, das Salz der Erde — erscheint jener Erlaß als ein dem Geiste der Zeit angemessenes Auskunftsmittel. Unter der Regierung des MENEPHTES senden kriegerische Beduinen von der Sinaihalbinsel, der Geburtsstätte des JAHVEH, Emissäre zu ihren Stammgenossen, den durch eigene Ueberfälle beengten und von dem neuen PHARAO bedrückten egyptischen Habiri, um sie aufsässig zu machen, um sie zu gemeinsamen Beutezuge aufzustacheln, um den auf Sinai wie in Gosen gleich mächtigen Landhunger nach ausgedehnteren Weideplätzen zu stillen.[1])

Kanaan war zu der Zeit eine von Egypten eroberte, dessen Könige tributpflichtige Provinz mit Selbstverwaltung, zum Theil von eingeborenen Statthaltern, die von Egypten eingesetzt waren, zum Theil von tributären Stadtkönigen beherrscht. Bei den fortwährenden Händeln dieser kleinen Machthaber nahmen einzelne das landsuchende Raubvolk der Habiri in Kriegsdienst; in anderer Gebiet fiel es ungeladen ein; kurz, die politisch verworrenen Verhältnisse des Landes gaben einen geeigneten Nährboden ab für das Emporkommen der Habiri, und in einer Zeit allgemeiner Schwäche der benachbarten Großmächte, 1100—950 v. Chr., kommt es bei den Hebräern unter SAUL sogar zu selbständiger Staatsbildung. Im Verlaufe der Sturm- und Drang-Periode des Hebräer-Volkes, einer durch Jahrhunderte sich erstreckenden Kampf- und Eroberungs-Epoche, strebten die JAHVEH-Priester, die erblichen Träger nationaler

---

[1]) Ob die Habiri jemals in Egypten gesessen haben, oder ob diese Vorstellung nur aus ungenauer Ueberlieferung der Volkssage herrührt, darüber sind die Meinungen der Egyptologen und Assyriologen noch getheilt. Mußri war die Bezeichnung für Egypten und für einen Landstrich in Nordarabien. Der Assyriologe Dr. HUGO WINCKLER weist z. B. darauf hin, daß im DEBORAH-Liede das Gebirge Edom als die Heimath des JAHVEH erscheint. Er ziehet dort „von ẞeïr, vom Felde Edom's“ auf Eroberung aus.

Der Charakter der in der ONAN-Sage enthaltenen bevölkerungspolitischen Tendenz und deren Ablösung durch entgegengesetzte Tendenzen beim Erzähler der Sage wird durch beregte Meinungsverschiedenheit nicht berührt.

Eroberungspolitik, die Sitte „des großen egyptisch-hebräischen Nationaloekonomen ONAN“ nach Kräften zu verpönen. Gefährdete sie doch die beständige, die dauernde Kriegsbereitschaft auf das ernstlichste und war deshalb so recht dazu angethan, den patriotischen Zorn der Priester und des Nationalgottes zu erregen: „Percussit eum Dominus quod rem detestabilem faceret.“ Mit Aufrichtung des Reiches ISRAEL, im elften Jahrhundert, scheint auch die Proliferations-Moral der JAHVEH-Priester-Chauvins gesiegt zu haben, die Psalm 127 [1]) also verkündet: „Siehe, ein Erbtheil vom JAHVEH sind Söhne und Leibesfrucht eine Belohnung. Wie Pfeile in der Hand des Starken, so die Söhne, die von Eltern in blühender Jugendkraft gezeugt wurden. Heil dem Manne, der seinen Köcher davon voll hat; die werden nicht zu Schanden, wenn sie mit ihren Feinden (deutsch) reden im Thor.“

Bei alledem war im Bewußtsein der Völker, denen MALTHUS mit der Bevölkerungslehre seine moralische Lösung des Bevölkerungsproblems als christliche réjouissance [2]) in den Kauf gab, der große Nationaloekonom der egyptischen Hebräer keineswegs erstorben. Seiner zähen Konstitution hat die ephemere Feindschaft der JAHVEH-Priester und ihrer christlichen Epigonen auf die Dauer nichts anzuhaben vermocht. Als MALTHUS im Jahre 1803 n. Chr. im „Essay“ sein „moral restraint“ zu predigen begann, bediente sich das Volk mancher Orten in verschiedenen Ländern des Usus ONAN, und nicht nur sporadisch. Gute Beobachter, Männer mit offenem Blick, wie z. B. der am 8. Januar 1794 verstorbene osnabrückische Staatsmann JUSTUS MÖSER, wußten um den Sachverhalt.

Nach heutiger Terminologie wäre MÖSER ein entschiedener Neomalthusianer. Für die Geschichte des Malthusianismus, als Beweis für die *prae*malthusianische Existenz des Neomalthusianismus im achtzehnten Jahrhundert sind *die Drucklegungsdaten* MÖSER'scher Aufsätze mit neomalthusianischer Tendenz *in ihrer ersten Veröffentlichung* von Bedeutung. Drum habe ich mit Bedacht die nachfolgenden Citate [3]) allemal den *ersten Drucken* und nicht MÖSER's Werken entlehnt:

„Bey einer solchen Lebensart, und in einem Lande, worin, wie ich vermuthe, Mann und Frau noch in einem Bette schlafen, ist es wohl kein Wunder, daß aus langer Weile des Jahres viele Kinder

---

[1]) Nach FRANZ DELITZSCH fällt die Abfassung des Psalm 127 in die nachexilische Zeit ZERUBABEL-JOSUA's, also etwa 537 v. Chr.

[2]) Die französische Küchensprache bezeichnet mit diesem Ausdruck den schönen Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. (HEINE, Romancero.)

[3]) In MÖSER's Werken sind die Ueberschriften einiger Aufsätze gegen die der ursprünglichen Drucklegung verändert.

erzeugt werden. Mich wundert, daß Euer Wohlehrwürden nicht auf jeder Quadratmeile eine ganze Million gefunden haben." [1])

„und entdeckte er ihnen dann vollends, daß alle eure verheyratheten Weiber, Kinder und oft sehr viele haben; daß sie ihre edelste Zeit mit deren Erziehung zubringen; und daß es bei euch Männer giebt, welche dergleichen Kindermütter mit zärtlichen Augen ansehen können: so würde ihn der ganze Hof ohne Gnade für verrückt ausschreyen. Dem Pöbel allein liegt es ob die Welt zu bevölkern, und eine so einfältige Fruchtbarkeit ist der höchste Grad der Dummheit." [2])

„Wo will es aber endlich hinaus wenn das so fortgeht! wenn die Brut die jetzt erhalten ist, sich mit gleichem Eifer vermehrt, und nichts davon abgeschlachtet wird? Vordem dankte eine gute Mutter dem lieben Gott, wenn er redlich mit ihr theilte, und auch wohl noch ein Schäfgen mehr nahm; man erkannte es als ein sicheres Naturgesetze, daß die Hälfte der Kinder unter dem zehnten Jahre dahin sterben müßte, und richtete sich danach mit den Wochenbetten." [3])

Die neomalthusianische Tendenz tritt in vorstehenden drei Citaten deutlich hervor. In einem Aufsatze aber, den Möser selbst nicht drucken ließ [4]), hat er weit drastischer noch sein neomalthusianisches Glaubensbekenntniß abgelegt.

Ein Passus daraus giebt über die Verbreitung des Usus Onan zu Möser's Lebzeiten Auskunft:

„Leider verstanden die Bewohner von Pecking die Kunst nicht, wie die Italiener, der Liebe zu pflegen, ohne die Geburten zu vermehren; sie besaßen auch die Enthaltsamkeit unserer thüringischen Bauern nicht, die mit ihren Weibern in einer fünfjährigen Ehe sollen leben können, ohne des Zwecks derselben zu gedenken." [5])

---

[1]) „Nützlicher Beylagen zum Osnabrückischen Intelligenz-Blate"; 3. Junius 1769; S. 169; „Schreiben an den Herrn Schulmeister"; S. 174.

[2]) „Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen"; 2. Jenner 1773; „Schreiben eines reisenden Gasconiers an seinen Wirth in Westphalen"; S. 4.

[3]) „Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen"; 22. Stück; 29. May 1779; „Also sollte man die Einimpfung der Blattern ganz verbieten." S. 169.

[4]) Justus Möser war ein frommer, ein gelehrter und kluger Mann, der jedoch als Bediensteter der osnabrückischen Junker in ganz und gar abhängigen Verhältnissen lebte. Bei ihnen bekleidete er das Amt eines feudalen Bundesdirektors, eines Direktors vom Bund der Landwirte, etwa wie heute Herr Dietrich Hahn bei den ostelbischen Junkern.

[5]) Justus Möser's sämtliche Werke, neu geordnet und aus dem Nachlasse desselben gemehrt durch B. R. Abeken; fünfter Theil; kleinere, den patriotischen Phantasien verwandte Stücke; Berlin 1843; S. 97, „Von einem Gebrauche zu Pecking"; S. 98.

Die von MÖSER selbst veröffentlichten Aufsätze, in denen er neomalthusianische Themata abhandelt oder beiläufig berührt, fallen in die Zeit von 1763—1779. Es ist demnach wahrscheinlich, daß auch der erst aus MÖSER's Nachlaß, 1843 posthum ans Tageslicht gebrachte Aufsatz: „Von einem Gebrauche zu Pecking“ in diesem Zeitraum geschrieben wurde. Die späteste, überhaupt denkbare Datirung, unter Berücksichtigung der Lebensdauer des Verfassers, wäre das Jahr 1793.

Das, was in JUSTUS MÖSER's Schriften nur als sozialpolitische Nothwendigkeit deduzirt wird, als pium desiderium auftritt, das hatte thatsächlich schon lange zuvor als esoterische, vor Männern geheim gehaltene Ueberlieferung der Weiber, im deutschen Volke die weiteste Verbreitung gefunden. Ein geistvoller Forscher unserer Tage, Dr. FELIX V. OEFELE, erschließt es aus einem alten, von den Kindern in den verschiedensten Gegenden gesungenen Volksliede.

„Anstatt sich die ersten ein bis zwei Wochen nach jeder Menstruation den Geschlechtsgenuß zu versagen, um sicher zu sein, wird vielfach während der Tage der Menstruation von den Mädchen Thee getrunken, um sofort nach Aufhören des Ausflusses wieder ungestraft männlichen Umgang genießen zu können. Rosmarin und Myrthe haben noch heute symbolische Verwendung. Denn der Rosmarin wird abgeschnitten von den Brautleuten an der Brust getragen. Die Myrthe wird abgeschnitten und zum Kranze verwendet. Beide Anwendungen wollen aber symbolisch besagen, daß die Braut vom Hochzeitstage an für die eventuelle Nachkommenschaft einen zuverlässigen Beschützer und Ernährer gefunden hat. Sie hat es darum nicht mehr nothwendig, zur Vorbeugung eventueller Schwangerschaft in den Tagen der Menstruation Rosmarin- und Myrthenthee zu trinken. Die bis zum Hochzeitstage von der Braut gepflegten und benutzten Rosmarin- und Myrthenstöcke werden darum für diesen Tag abgeschnitten und ausgerottet.“

Rosmarin und Thymian
Wächst in unserm Garten.
Jungfer Aennchen ist die Braut,
Kann nicht länger warten.
Rother Wein und weißer Wein;
Morgen soll die Hochzeit sein.

„Für die erste Zeile existiren Varianten, z. B.“

Lavendel, Myrthe, Thymian.

„Das Liedchen hört sich äußerst poetisch an, ganz im Gegensatz zu dem sehr realistischen Grundgedanken des Liedes. Leute, die gar nicht wissen konnten, zu welchem Zwecke ich einen genauen Text wünschte, gaben mir auch wiederholt den bestimmten

Artikel vor dem Worte Braut an, was für den Sinn bezeichnend ist, den ich in prosaischer Umschreibung folgen lasse:

„Die jüngeren Geschwister tanzen im Kreise, aus Freude über eine wichtige Entdeckung ihrer Neugierde. Im Familiengarten sind nämlich in letzter Zeit einige Kräuter gepflanzt worden. Das muß natürlich etwas zu bedeuten haben. Sie wissen auch schon, daß diese Kräuter nur verliebte Mädchen pflanzen, welche den Geschlechtsgenuß schon vor der kirchlichen Einsegnung folgenlos erlangen. Die Geschwister brauchen darum nur den Namen der Braut, die nicht länger warten kann, zu nennen, und dies geschieht auch der Schwester Anna gegenüber. Zugleich aber wollen sie ihre ganze Weisheit verrathen, um jeden Widerspruch der Schwester Anna von vorn herein zu unterdrücken. Sie sagen dann kurz: Wir wissen, daß du diese Kräuter während der Tage des rothen Blutabganges trinkst; dann kommt noch etwas weißer Ausfluß. Wenn aber letzterer schon heute war, so kommt unmittelbar morgen das, was auch wir euphemistisch Hochzeit nennen wollen."

„Freilich nicht alle Mädchen sind so glücklich, im eigenen Garten diesen Bedarf an Thee ziehen zu können. Die spottenden Geschwister und viele andere Gründe verhindern es vielleicht. Aber um Geld und gute Worte ist auf der Welt alles zu haben, also auch Thee beim Gärtner. Auch diese Scene führt uns das kindliche Spiel vor:"

> Guten Tag, Herr Gärtnersmann;
> Haben sie Lavendel,
> Rosmarin und Thymian
> Und ein wenig Quendel?
> Ja, Madame! Das haben wir
> Draußen in dem Garten.

„Das kindliche Spiel hat uns die alten Recepte erhalten, ohne daß die heutigen Sänger in ihrer Unschuld die leiseste Ahnung von dem Sinne haben."

Nur weil der ursprünglich derbe Sinn des alten Volksliedes bereits völlig in Vergessenheit gerathen war, konnte ein KIND'liches Gemüth es wagen, gerade dies Lied im Texte zu WEBER'S „Freischütz" fein züchtig, in usum Delphini, zum „Jungfernkranz" zurecht zu stutzen.[1]) Auch als Konfirmationsgeschenk an Konfirmandinnen dient mancher Orten der Myrthenstock. Gewiß eine sinnige Gabe!

---

[1]) Im Volksbewußtsein lebt übrigens die alte Ideeen-Verbindung dennoch, wenn auch in veränderter Gestalt fort. Will die verheirathete Frau aus dem Volke, von der Nachbarin, die bereits mehrfach geboren hat, hören, ob jene etwa wieder in andern Umständen ist, so kleidet sie noch heutigen Tages ihre Frage oftmals in die Form: „Bist du noch Jungfer?"

Die Kleinhaltung der Familie, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nach JUSTUS MÖSER höfische Sitte in Frankreich war, ist dort ein Jahrhundert später zum Gemeingut, zur Volksitte geworden.

Aber nicht auf praktische Bethätigung am französischen Hofe allein blieb die Sitte beschränkt; ihr ward auch bereits die *sittliche* Werthschätzung führender Geister jener Zeit zu Theil. Wir werden weiter unten einem charakteristischen Ausspruche VOLTAIRE's aus dem Jahre 1771 begegnen. Ein geächteter Girondin, lehrt CONDORCET, der ausgezeichnete Mathematiker und Sozialphilosoph, in seiner letzten nachgelassenen Schrift:[1])

„Setzt man voraus, daß in der vorhergehenden Zeit die Fortschritte der Vernunft mit denen der Wissenschaften und Künste gleichen Schritt gehalten hätten, daß die lächerlichen Vorurtheile des Aberglaubens aufgehört hätten, eine Kasteiung über die Moral auszubreiten, welche sie verfälscht und erniedrigt anstatt sie zu läutern und zu erheben; dann auch werden die Menschen erkennen, daß, wenn sie Verpflichtungen haben gegen Wesen, welche noch nicht sind, die Pflichten nicht darin bestehen, ihnen das Dasein zu geben, sondern das Glück. Jene Pflichten haben das allgemeine Wohlbefinden des Menschen zum Zweck, das der Gesellschaft, in der er lebt, der Familie, der er angehört, nicht aber die kindische Idee, die Erde mit unnützen, unglücklichen Geschöpfen zu überladen. Es könnte doch eine Grenze für die mögliche Menge der Unterhaltsmittel und somit auch für die größtmögliche Bevölkerung geben, unter Ausschluß der vorzeitigen Zerstörung, die der Natur eben so sehr zuwider ist wie dem sozialen Gedeihen eines Theiles derer, die nun einmal leben."

Durch dreimalige, an verschiedenen des „Essay" wiederholte energische Mißbilligung vorstehenden Ausspruches[2]) giebt MALTHUS seine christgläubig feine Witterung für CONDORCET's Frevel kund, daß der es hier — oh schaudervoll! höchst schaudervoll! — darauf abgesehen hat, *den Usus Onan, die französische Hofsitte dem gemeinen Volke zur Nachahmung zu empfehlen.* Wenn ferner JUSTUS MÖSER den Italienern die Kunst zuschreibt, „der Liebe zu pflegen, ohne die Geburten zu vermehren," so hebt er nur eine Thatsache hervor, die sich noch heute unter Beweis stellen läßt. Bei kalabresischen Frauen hat sich bis auf unsere Tage ein eigenthümliches, dem Usus ONAN ähnelndes, und vermuthlich brünstigen Stuten abgegucktes

---

[1]) „Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain", Ouvrage posthume de CONDORCET; Paris, l'an III de la République, pages 358 et 359.

[2]) MALTHUS, „Essay"; sixth ed.; Vol. I, Book I, Chap. II, p. 16; Vol. II, Book III, Chap. I, p. 8; Vol. II, Appendix of 1817, p. 479.

Verfahren erhalten, welches bereits in der römischen Kaiserzeit von Soranus von Ephesus so beschrieben ward, wie es noch heute geübt wird. Gabriel Falloppia erwähnt anno 1565 ein „Involucrum membri virilis", dessen Gebrauch der etwa um 150 n. Chr. lebende Antoninus Liberalis in der 41. Metamorphose bis auf den König Minos von Kreta zurückdatirt.[1])

Endlich die „Enthaltsamkeit der thüringer Bauern,"[2]) von der Möser zu berichten weiß; wie war die wohl beschaffen? Eine alte Bauersfrau erzählt dem Pfarrer Th. Wahl in Langen bei Darmstadt von einer in der Familie vorgekommenen unehelichen Geburt[3]):

[1]) „Reichsmedizinalanzeiger", Nr. 1 vom 5. Januar 1900, S. 3, „Ein Condom im Alterthume" von Dr. Helbig in Serkowitz.

[2]) Recht beachtenswerth ist die rechtschaffen vernunftgemäße Bedeutung, welche Justus Möser in dem Citat S. 17 mit dem Begriff „Enthaltsamkeit" verknüpft. Das nazarenisch beschränkte Begriffsvermögen heutiger christlich-germanischer Sittlichkeits-Apostel würde darunter allemal Enthaltung vom Coitus verstehen. Das Fleisch ist Satans. Solch' innerlich verlogene Moral kommt dem ehrlichen Möser gar nicht in den Sinn. Mögen die Bauern, heidnisch naiv, so oder so am sittlich irrelevanten Geschlechtsverkehr sich ergetzen; ihn interessirt allein die exclusiv menschliche Fähigkeit, vermöge deren die Akteurs das Angenehme zu genießen, unerwünschte Folgen aber, kraft der Vorbedachtsamkeit hintan zu halten wissen. Folgerichtiges Denken, praktische Bethätigung des Vernunftgebrauchs bei Vorherbestimmung der Familiengröße, ein Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Thier, das qualificirt Justus Möser als „Enthaltsamkeit".

Und ohne weiteres läßt sich zeigen, daß dies nicht lediglich eine persönliche Auffassung des Begriffes von Seiten Möser's ist, daß er hier vielmehr nur das in Deutschland historisch Gewordene, *das was im allgemeinen Volksbewußtsein Bürgerrecht erlangt hat*, zum Ausdruck bringt.

Aus Oefele's geistvoller Exegese des alten Volksliedes lernten wir zuvor, daß der Myrthenkranz im Haar der Braut nicht etwa eine verblümte Andeutung für das Vorhandensein eines Hymen imperforatum, das durch den Kranz gewissermaaßen nach außen projicirt würde, sondern in derber Deutlichkeit besagt: Dies Mädchen hat seinen Myrthenstrauch sorgsam gepflegt. es hat sich auf die Bereitung und den rechtzeitigen Trunk des Myrthenthees, des volksthümlichen anticonceptionellen Mittels, wohl verstanden. Sie hat ihren gesunden Menschenverstand so zu gebrauchen gewußt, daß die Kinder nicht vor dem Eheschluß geboren wurden.

In Frankreich dient als Brautkranz die Orangenblüthe; die Myrthe als Symbol ist dort ganz unbekannt. Wir dürfen als brave Patrioten den Neomalthusianismus vor Malthus als Blüthe autochthoner Bildung ansprechen, zu dessen Erfindung wir Frankreichs am allerwenigsten bedurften. Und mit diesem gesicherten Thatbestand vergleiche man das thörichte Gerede der Pharisäer, die in unsern Sittlichkeits-Vereinen ihr Wesen haben, da sie jammern: „Frankreich ist das klassische Land des Neomalthusianismus geworden . . . . . . Leider hat Frankreich auch andere Völker mit seinen Sünden angesteckt." Unwissenheit, Anmaaßung und Pharisäerthum ringen hier um die Palme. Sie aber heißen's: christlich-germanisch.

[3]) „Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche"; II. Band; Leipzig 1896; S. 352.

„Ich habe die Mädchen doch immer gewarnt, sie sollten sich recht sehr in Acht nehmen, sonst würden sie unglücklich, sie sollten doch ja immer exonerare ante portam horrei" (Genesis 38, 9). Ein thüringer Landpfarrer, P. D. HERMANN GEBHARD in Molschleben, der sein Amt seit dem Frühling 1859 verwaltet, macht über die Zustände in den thüringer Bauerngemeinden gegen Ende des *neunzehnten* Jahrhunderts nähere Angaben. Sein Zeugniß muß schon mit Rücksicht auf die langjährige seelsorgerische Thätigkeit, welche intime Kunde verbürgt, als klassisch gelten, zumal viele Amtsbrüder von nah und fern ihm zugerufen haben: „Hier gerade so!" Pastor GEBHARD berichtet:[1]) „Ein Landmann, der sich über starke Vermehrung seiner Familie als über einen Segen gefreut hätte, ist mir noch nicht vorgekommen. . . . Während in anderen Orten die Schulkinder den fünften oder auch den vierten Theil ausmachen, betragen dieselben in unseren wohlhabenden Bauerndörfern meist nur den sechsten, oder gar nur den siebenten Teil. Das »System« breitet sich unverkennbar in der Gegenwart mächtig aus, und wenn es so weiter geht, dann werden in nicht ferner Zukunft fast nur noch die Habenichtse und Taugenichtse mehrere Kinder haben. Bestanden hat die Sache nachweislich in manchen Dörfern des flachen Landes schon im vorigen Jahrhundert; möglich, daß sie damals aufgekommen ist, als sich die Bevölkerung nach dem großen Krieg sehr gemehrt hatte, dagegen das Getreide und Vieh, in Folge dessen das Land im Preise sehr niedrig stand und im Verhältniß zu den Erwerbsgelegenheiten schon eine Art Uebervölkerung stattfand. . . . Einem Freunde von mir sagte ein Landmann im Vertrauen: »Mütter und ältere Weiber zeigen, wie's gemacht werden muß;« sogar von Gummiwaaren wird gemunkelt." So weit Pastor GEBHARD.

In der Umgegend des thüringer Landstädtchens Sangerhausen haben sich die Bauern die anticonceptionelle Errungenschaft unserer Tage, das Pessarium occlusivum, alsbald zu Nutze gemacht, und die Sitte hat sprachbildende Kraft bewährt. Da spricht man nicht vom Gebrauche von Präventivmitteln, die landläufige Umschreibung lautet: „nach Flensburg gehen".

Eine Schilderung aus Ungarn, welche mit ihrem wesentlichen Beweismaterial, der relativen Häufigkeit unehelicher Geburten, auf Kirchenbücher aus dem achtzehnten Jahrhundert sich stützt, möge die Verbreitung des Usus ONAN bei den ungarischen Slowaken in jener Zeit bezeugen.

[1]) „Zur bäuerlichen Glaubens- und Sittenlehre" von einem thüringer Landpfarrer (P. D. HERMANN GEBHARD in Molschleben); III. Auflage; Gotha 1895, S. 123, 124 und 125.

„Züchtigkeit ist der zweite Hauptcharakter der Slowakinnen, welche besonders von Unverheiratheten mit musterhafter Strenge ausgeübt wird.[1]) Höchst selten sind Erscheinungen unehelicher Kinder, die man mit Verachtung nur Pankerten (Pankharti) nennt ... Gewöhnlich schlagen die Dirnen im Sommer ihre Schlafstätten auf dem Heuboden auf. Alle lüsternen Junggesellen versammeln sich an einem bestimmten Orte. Einer derselben bläst eine lange Flöte (Fujera) und entlockt ihr die schmelzendsten Töne. Diesen Blaskünstler an der Spitze macht die Gesellschaft die Promenade durchs ganze Dorf. Bei einem Hause, wo einer der Seladone sein Mädchen hat, stößt der Pfeifer noch einige Töne hervor, und dann geht es auf den Heuboden, wo die artige Melodei noch kurze Zeit forttönt; der Liebhaber bleibt bei seiner Schönen, die übrigen empfehlen sich und setzen ihre Wanderung fort, bis alle nach und nach auf dieselbe musikalische Art in die Arme ihrer Dulcineen gebracht sind. Und dieses heißt Wečjerki, gleichsam Abendunterhaltungen . . . Bei allen diesen vielfältigen Gelegenheiten ist dennoch ein gefallenes Mädchen etwas höchst seltenes. Hierzu trägt unstreitig auch die allgemeine Verachtung, welcher solche Verunglückte bloßgestellt sind, ungemein viel bei, und hält die aufgeregte Leidenschaft mächtig im Zaum. Denn das Volk heißt die Vergessene hinterdrein nie anders als Prespanka (Beschlafene), mit Bezeichnung des Hauses, zu dem sie gehört, z. B. Ondrussowje Prespanka. Wenn in der Folge jemand nach ihrem Manne fragt, so heißt es, daß er vom Krautstengel herabfiel und den Hals brach.“

Das nähere Verständniß ungarischer Proliferations-Sitten im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts mögen überdies einige Bemerkungen von Csaplovics erschließen:[2]) „Im Trenchiner Comitat ist es gar nichts Neues, daß Verliebte sich 4—6 Jahre lang kennen und ganze Nächte mit einander zubringen. Sonntag Abends findet man sicher jeden Bauernburschen bei seiner Geliebten. Die Eltern sehen darin nichts Unanständiges, daß zu ihrer Tochter ein Freier sich niederlegt . . . Auch im Zólyer, Barser und in den übrigen slowakischen Comitaten besucht der Bursche seine Geliebte bei der Nacht und schläft mit ihr, aber von irgend einer natürlichen Folge dieser Beilager etwas zu hören ist etwas Unerhörtes ... Die Tugend der Züchtigkeit wird so weit mißverstanden, daß sich die Weiber verzweifelt schämen, innerhalb des ersten, ja auch des zweiten Jahres nach der Heirath in die Wochen zu kommen. Im Gömörer

---

[1]) „Hesperus“, Encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser von C. C. André, Nr. 19 des XXV. Bandes. Gedruckt im April 1820 zu Prag bei J. G. Calve. S. 146.

[2]) Johann v. Csaplovics, „Gemälde von Ungern“, II. Theil; Pesth 1829, S. 286 und 290.

Comitat verstehen sie die Kunst, sich davor zu hüten, so, daß sie selten vor dem sechsten oder siebenten Jahre der Ehe entbunden werden". Die Vorsicht der ungarischen Slowaken, ihre virtuose Handhabung des Usus ONAN nach dem „Hesperus" wie bei JOHANN v. CSAPLOVICS wetteifert mit der der thüringer Bauern bei JUSTUS MÖSER.

Wir kommen nun zu MALTHUS' eigener Heimath, zu England. JAMES MILL, der berühmte Historiker und Nationaloekonom, war mit MALTHUS persönlich befreundet, zudem ein Anhänger seiner Bevölkerungslehre. Aber, obwohl er, gleichwie MALTHUS vom Studium der Theologie ausgegangen war, bekundet er mit MALTHUS' christlichen Velléitäten in der Nationaloekonomie keine Spur von Sympathie. Er empfiehlt im Jahre 1818 angelegentlich ein „moral restraint" ganz anderen Kalibers: [1])

„Es ist nun an der Zeit, zu erforschen, welches die besten Mittel sind, das Wachsthum der Bevölkerung zu hemmen, wenn sie nicht unaufhaltsam weiter anwachsen darf, ohne eines der beiden unliebsamsten Resultate herbei zu führen, nämlich: entweder einen übermäßig großen Theil des Volkes zur Hervorbringung von Nahrungsmitteln heranzuziehen oder Armuth und Elend hervorzurufen. Das ist in der That das wichtigste praktische Problem, dem die Weisheit des Politikers, die des Moralisten sich zuwenden kann. Ihm ist man jämmerlich bis heute ausgewichen — sowohl diejenigen, die mit der Sache sich befaßt haben, als auch jene, welche durch ihre Stellung berufen sind, ein Mittel gegen die daraus sich ergebenden Uebelstände aufzufinden. Und doch! wenn man die Ammenmärchen verlachte, und das utilitarische Princip fest im Auge behielte, würde eine Lösung nicht gar schwer zu finden sein. Und das Mittel, eine der ergiebigsten Quellen menschlichen Elends zu verstopfen — eine Quelle, die, wenn alle andern versiegt wären, allein ausreichen würde, die große Menge der Menschen elend zu erhalten, würde weder zweifelhaft, noch schwierig anwendbar erscheinen."

Die behutsame, mehr andeutende Form erklärt sich ungezwungen aus dem Umstande, daß bei größerer Deutlichkeit die Herausgeber der Encyclopädie dem Beitrage MILL's voraussichtlich die Aufnahme verweigert haben würden. Der langen Rede kurzer Sinn ist der: Löst die Bevölkerungsfrage nach ONAN's Recept, bedient euch anticonceptioneller Mittel!

Im Jahre 1818 war das ein seltsam keckes Unterfangen, Mrs.

---

[1]) „Supplement to the fourth und fifth editions of the Encyclopaedia Britannica"; Vol. III, Part I, Edinburgh, February 1818. Art. „Colony" by JAMES MILL, page 261.

GRUNDY's erprobter „respectability“ im Rahmen der vornehmen nationalen Encyclopädie das Hinunterschlucken der zart überzuckerten neomalthusianischen Pille zuzumuthen. Aber siehe da! einem Manne von der wissenschaftlichen Bedeutung und dem hohen persönlichen Ansehen JAMES MILL's gelang es.

Der verhüllenden Phrase konnte FRANCIS PLACE entrathen. Er prüft GODWIN's Argumente bei dessen letztem großen Angriff auf MALTHUS' Lehre, und findet deren Bestand durch keines von ihnen erschüttert. MALTHUS' christlich positiven Vorschlag zur Lösung der Bevölkerungsfrage, sein „moral restraint“ aber, lehnt PLACE glatt ab, und gelangt, von MALTHUS' eigensten Prämissen ausgehend, zu strict neomalthusianischen Folgerungen. Nachstehender Ausspruch giebt einen Begriff davon:[1]) „Wenn man überdies einst klar begreifen möchte, daß es für Eheleute nicht unehrenhaft ist, sich solcher Vorbeugungsmittel zu bedienen, welche, ohne der Gesundheit zu schaden, und ohne das weibliche Zartgefühl zu verletzen, die Empfängniß verhindern, dann würde mit einem Male eine ausreichende Hemmung wider das Anwachsen der Bevölkerung über die Unterhaltsmittel hinaus gegeben sein. Laster und Elend würden in erstaunlichem Maaße aus der Gesellschaft verschwinden.“

Ueber die Motive, welche MALTHUS stets zu „nachdrücklichster Mißbilligung“ [2]) des Neomalthusianismus bewogen haben, stellt PLACE eine, für MALTHUS' Charakter nicht gerade ehrenvolle Betrachtung an:[3]) „MALTHUS scheint nicht aus Abscheu, den er oder irgend ein anderer vernünftiger Mensch dagegen hegen könnte, davor zurückzuschrecken, die Angemessenheit der Conceptionsverhütung zu erörtern, als vermuthlich um der naheliegenden Befürchtung willen, auf die Vorurtheile anderer zu stoßen.“

FRANCIS PLACE ist ein *unbedingter Anhänger* der MALTHUS'schen Bevölkerungslehre. Er ist auch in der Lage, aus lauterer Quelle ein zutreffendes Urtheil über MALTHUS als Menschen zu schöpfen. Die milde Form, in welche PLACE dies Urtheil kleidet, läßt doch über dessen materiellen Inhalt keinen Zweifel aufkommen. Ein Mann, der „vermuthlich um der naheliegenden Befürchtung willen, auf *die Vorurtheile anderer* zu stoßen“, davor zurückschreckt, die Angemessenheit einer für den Erfolg seiner sozialpolitischen Pläne entscheidenden Maaßregel *zu discutiren*, ein Mann, dem ein treuer Anhänger nicht einmal den Muth seiner Ueberzeugung zutraut, taugt schwerlich zum Sittenwächter eines kleinen Pfarrsprengels;

---

[1]) FRANCIS PLACE, „Illustrations and proofs of the principle of population“; London 1822; page 165.

[2]) MALTHUS, „Essay“; sixth ed.; Vol. II; p. 479.

[3]) FRANCIS PLACE, l. c., p. 173.

zum Sittenlehrer der Menschheit fehlt ihm trotz der emeritirten Hilfspfarrerwürde all und jeder Beruf.

Von der Woge der MALTHUS'schen Bevölkerungslehre getragen, kam der „moral restraint"-Begriff zu allen christlichen Völkern des westeuropäischen Kulturkreises. Hat er im Verlaufe eines Jahrhunderts bei einem einzigen unter ihnen Wurzel geschlagen? Wo sind die Früchte? Auf MALTHUS' christ-moralisches Begriffs-Phantom ließe sich höhnend das KANT'sche Wort anwenden: „Gesetze von dem, was *geschehen soll,* ob es gleich niemals geschieht." MALTHUS löblicher Absicht zufolge sollte freilich das „moral restraint" den sündigen Menschen zu sittlicher Läuterung im Geiste CHRISTI gerathen, der Gemeinschaft der Gläubigen zum Heile gereichen.

Zum Heil? Wer mit offenem Auge und redlich forschendem Geist, ohne bibelgläubige Voreingenommenheit, die sozialen Verhältnisse in christlichen Ländern betrachtet, weiß, daß bei dem Versuch, das „moral restraint" zu verwirklichen, im günstigsten Falle *dessen eine Hälfte, die Hinausschiebung des Eheschlusses* zu praktischer Ausführung kommt, vermöge gewisser staatlicher Maaßnahmen, z. B. andauerndem Militärdienst, Studiendauer gelehrter Berufsarten und dergleichen mehr. *Die Keuschheit in der Zwischenzeit dagegen* wird niemals bewahrt, am allerwenigsten in den untersten Volksschichten, die der Zahl nach allein ins Gewicht fallen, und bei denen schon die ärmlichen Wohnungsverhältnisse Promiscuität nothwendig hervorrufen müssen. Ein Tropf nur wähnt, durch christliche Moralpredigt die Armen zur Keuschheit erziehen zu können. Sehet zu, und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer. MALTHUS, der wohlmeinende, aber übel berathene Sittenverbesserer, konnte sich allenfalls zum Förderer der Promiscuität, zum Förderer der Prostitution auswachsen.

Die Ehegesetzgebung Bayerns war von MALTHUS' Geiste inspirirt, wollte der Ausbreitung der Armuth entgegenwirken, so gut die Regierungsweisheit es verstand und machte aus dem „moral restraint" ein „legal restraint".

1840—1845	waren von je 100 Geburten uneheliche	20,6
1845—1850	„ „ „ „ „ „	20,5
1850—1855	„ „ „ „ „ „	20,8
1855—1860	„ „ „ „ „ „	22,8
1860—1868	„ „ „ „ „ „	22,2

Durch Gesetz vom 16. April 1868 wurden für das Königreich Bayern alle Bestimmungen, welche den Eheschluß oder die Niederlassung von der Zustimmung der Gemeinde abhängig machten, aufgehoben.

1868—1874	waren von je 100 Geburten uneheliche	15,2
1875—1879	" " " " " "	12,8
1880—1884	" " " " " "	13,5
1885—1889	" " " " " "	14,0
1890—1894	" " " " " "	14,2

Die bayerische Statistik der Unehelichkeitsquote *vor* und *nach* Aufhebung der Verehelichungs-Beschränkungen — man kann sie füglich als eine „moral restraint"-Statistik ansprechen — bedarf keiner weiteren Erläuterung; sie redet mit Zungen. Zu besonderer Genugthuung gereicht es mir, daß der ausgezeichnete dänische Statistiker, MARCUS RUBIN auf Grund anderen Materials zu gleichem Ergebniß gelangt; er sagt:[1]) *„Unsere Tabelle zeigt in einer über jeden Zweifel erhabenen Weise, daß später Eheschluß das Anwachsen der unehelichen Geburtenzahl begünstigt und umgekehrt."*

Die von FRANCIS GALTON in seiner 1869 veröffentlichten Arbeit „Hereditary Genius its laws and consequences"[2]) gegen MALTHUS' „moral restraint" erhobenen Bedenken mögen hier kurz erwähnt werden; GALTON führt aus[3]): „Das mittlere Trauungsalter beeinflußt die Bevölkerung in dreifacher Weise. Erstens haben diejenigen, die jung heirathen, die größeren Familien; zweitens bringen sie innerhalb eines bestimmten gegebenen Zeitabschnittes mehr Generationen hervor, und demzufolge würde das Wachsthum eines fruchtbaren Geschlechts, das in »geometrischer« Progression vor sich geht, durch die Gewohnheit frühzeitiger Verheirathung gewaltig anschwellen. Drittens aber leben mehr Generationen gleichzeitig bei jenen Geschlechtern, wo man heirathet, während man noch jung ist."

GALTON betrachtet nun zwei Männer M und N, beide 22 Jahre alt, die also gleiche Lebenserwartung haben. Der eine, M, heirathet sofort, der andere, N, wartet, bis daß er 33 Jahre alt geworden. Die Nachkommen eines jeden heirathen immer wieder im selben Alter wie der Vater. Auf vorstehende Annahmen basirt, werden zwei Beispiele graphisch behandelt, und es ergiebt sich, daß bei drei auf einander folgenden Generationen des Stammes M die Zeit-

---

[1]) „Journal of the Royal Statistical Society"; Vol. 63 — Part IV, 31. December 1900; London 1900; pp. 596—625; „Population and Birth-Rate, illustrated from historical Statistics" by MARCUS RUBIN; p. 620.

[2]) Ich citire nach der Ausgabe: London 1892, die, wie GALTON in der Vorrede bemerkt, ein ziemlich unveränderter Abdruck derjenigen von 1869. Als Titel würde er lieber „Erbliche Befähigung" gewählt haben, erklärt GALTON 1892.

[3]) l. c., pp. 340—343.

dauer zwischen zwei Generationen durchschnittlich 27 Jahre beträgt. Beim Stamme N hingegen beträgt sie 40 Jahre. Die relativen Antheile, welche die beiden Stämme zu den produktiven Altersklassen stellen, verhalten sich dann ziemlich genau wie 5 zu 3. Die Bevölkerung im Ganzen wird als stationär vorausgesetzt, aber gezeigt, daß die Resultate unter andern Umständen sich auch nicht ändern würden.

„Kombinirt man nun obiges Verhältniß 5 zu 3 mit den andern gewonnenen Ergebnissen, dann ergiebt sich, daß, von da ab gerechnet, da die Stämme M und N mit gleicher Zahl, unter gleich günstigen Bedingungen den Wettlauf antraten, nach einem Jahrhundert die Zahl der Leute im produktiven Alter beim Stamme M viermal so groß sein wird wie die der Leute beim Stamme N, nach zwei Jahrhunderten zehnmal so groß."

„Ich hege das Zutrauen, daß der Leser die schwere Verurtheilung als volle Wirklichkeit empfinden wird, die diese Zahlenergebnisse gegen jedwede Unterabtheilung fruchtbarer Stämme aussprechen, in der es üblich ist, die Ehe bis zu mittleren Jahren hinauszuschieben. Es ist eine Maxime des MALTHUS, daß der Zeitpunkt des Eheschlusses hinausgeschoben werden sollte, damit die Erde nicht mit einer Bevölkerung überhäuft würde, für die am großen Gastmahl der Natur kein Gedeck bereit. Falls diese Lehre alle Gesellschaftsklassen gleichmäßig beeinflußte, so hätte ich hier nichts darüber zu bemerken, weder so noch so, denn die Erörterungen, denen dies Buch gewidmet ist, würde sie dann nicht berühren. Aber da das als eine Regel für die Klugen aufgestellt wurde, währenddem die Unklugen unvermeidlich die freie Wahl haben, sie zu mißachten, so muß ich es ohne Umschweife aussprechen, daß es eine, in ihrer Tragweite für den Stamm höchst verderbliche Verhaltungsregel ist. Ihre Wirkung würde die sein, daß der Stamm der Klugen nach wenigen Jahrhunderten gegenüber dem der Unklugen in eine fast unglaubliche Inferiorität seiner Zahl nach hinabsänke, und darum ist sie dazu angethan, völliges Verderben über den Menschenschlag jeglichen Landes zu bringen, wo diese Lehre vorherrschte. Ich erhebe Einspruch dagegen, daß die befähigteren Geschlechter ermuthigt werden sollten, sich in dieser Art vom Kampfe ums Dasein zurückzuziehen. Mag es ungeheuerlich erscheinen; daß die Schwachen durch die Starken verdrängt werden sollten, allein noch ungeheuerlicher wäre es, wenn die Familien, die am besten dazu ausgestattet, ihre Rolle auf der Bühne des Lebens zu spielen, hinausgedrängt werden sollten durch die Untüchtigen, die Kränklichen und die Verzagten."

GALTON schrieb das 1869, als der Darwinismus en vogue war. Er ließ es anno 1892 ziemlich unverändert wieder abdrucken; das

ist schon schwerer zu verstehen, denn da war die wissenschaftliche Welt in Bezug auf die Anwendbarkeit darwinistischer Gedankengänge *auf Sozialwissenschaften* schon weit skeptischer gestimmt. Ich zähle seine Argumentation zu den täuschenden Halbwahrheiten, die cum grano salis verstanden sein wollen. Soll doch in Indien ein grundgelehrter Brahmane GALTON's westliche Wissenschaft zum Kampfe aufgeboten haben, um die altgeheiligte Institution der Kinderehe wider die frevelhafte Sucht brahmloser Neuerer zu feien. BRAHMA würde ihre vermeintliche Klugheit als Waffe zu ihrer Vernichtung gegen sie selber kehren. Auch wenn wir alle mit 22 Jahren heirathen wollten, in des Brahmanen Augen blieben wir dennoch „moral restraint"-Fanatiker. Auf, nach Indien! *Dort leben gleichzeitig fünf Generationen* in einer Hütte; GALTON's Ideal; die Kinder singen das Hungerlied. PIERRE LOTI erzählt, es klänge schaurig.

Weit übeler noch, und diesmal ohne eigenes Verschulden, ist den Ausführungen GALTON's kürzlich in Deutschland mitgespielt worden. In einem Frankfurt-am-Mainer Wochenblättchen hat sie im April 1904 ein Feuilleton-Schreiber greulich verhackstückt, um seine paar Spalten damit zu füllen. Der Biedermann hat es nicht einmal für nöthig erachtet, die Gedanken GALTON's im Zusammenhang zu lesen, geschweige denn, daß er ihn verstanden hätte. GALTON gebraucht den Ausdruck „moral restraint" *streng und ausschließlich* im Sinne der MALTHUS'schen Definition, also Aufschub der Eheschließung bis zu reiferen Jahren, Spät-Ehe. Der Feuilleton-Interpret deutet den klar ausgedrückten Gedanken des GALTON frei um, nach dem Maaße seiner eigenen Intelligenz. Er deutet ihn auf Franzosen und Nordamerikaner, die *Neo*malthusianer sind und sich des Präventivverkehrs bedienen. Der aber ist ein Anreiz zur Früh-Ehe; er verträgt sich prächtig mit ihr. Alle könnten mit 22 Jahren heirathen, das Intervall zweier Generationen könnte 27 Jahre betragen, ganz wie es GALTON wünscht, und bei alledem könnten sie Neomalthusianer strenger Observanz bleiben. So groß ist in Frankreich die werbende Kraft der Klugheit, daß aller Voraussicht nach ein Jahrhundert nach ihrer Geburt die letzten Thoren ihr huldigen. Alsdann hätte selbst der richtig verstandene GALTON im Rahmen seiner Erörterungen „nichts darüber zu bemerken, weder so noch so". Es ist traurig, daß die Redaktion eines Blattes, welches sich gern ein wissenschaftliches air geben möchte, so wenig die Spreu vom Weizen zu unterscheiden weiß.

Ich gehe dazu über, die voraussichtlichen Folgen einer etwaigen Beobachtung des „moral restraint" nach einer andern Richtung hin näher zu würdigen. LESSER acceptirt die Schätzung RICORD's, daß 80 % aller Männer gonorrhoisch inficirt waren, wenigstens für

Deutschlands städtische Bevölkerung als nicht übertrieben.[1]) Er erwähnt ferner, daß nach übereinstimmenden Ermittlungen von Erb und Blaschko 10—12 % der Bevölkerung syphilitisch inficirt sind. Allgemeine Wehrpflicht, die mächtige Verkehrsentwicklung und das Zuströmen der Landbevölkerung zur Stadt müssen nothwendig nivellirend auf gleichmäßigere Vertheilung der venerischen Infection in Stadt und Land hinwirken. Obschon die Prostitution im Großen und Ganzen auf die Städte beschränkt sein mag, so giebt darum — ländlich, sittlich — die Promiscuität zwischen Unverheiratheten, eine von den Quellen dieser venerischen Infection, derjenigen in den Städten *aber auch gar nichts nach*, wenn anders man der Sammelforschung der protestantischen Geistlichkeit irgendwie Vertrauen schenken darf.[2]) Sind nach Schätzung der berufensten ärztlichen Autoritäten, die in einer Versammlung competenter Fachmänner keinem Widerspruch begegnet, in Großstädten 80 % *aller* Männer gonorrhoisch inficirt gewesen, und daneben 10—12 % des Volkes luetisch inficirt, wie viele unter je 100 Männern mögen denn da wohl *bis zum lange hinausgeschobenen* Eheschluß die geschlechtliche Keuschheit bewahrt, diesen Theil des „moral restraint" praktisch bethätigt haben? Seitens der protestantischen Geistlichkeit wird zugestanden, daß selbst da, *wo Promiscuität zwischen Unverheiratheten allgemeine Landessitte,* die *eheliche* Treue, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, *streng* gewahrt wird.[3]) Allgemein *frühzeitiger* Eheschluß, just das Gegentheil der einen Componente des „moral restraint", würde unfehlbar einen erklecklichen Beitrag zur praktischen Beförderung der geschlechtlichen Sittlichkeit liefern. Es kann dahin gestellt bleiben, ob Maltlus' „moral restraint"-Empfehlung, etwa in Gestalt von Beschränkungen der Verehelichungs-Freiheit, außer in Bayern noch in andern Ländern bis auf unsere Tage eine merkliche sozialpolitische Wirkung geübt hat. Vielleicht ist es heute nur noch eine tönende Schelle, und man könnte dem Beklagten in Anbetracht seiner wohlmeinenden Absicht, in Berücksichtigung seines bedauerlichen Mangels an Menschenkenntniß ein *non liquet* bewilligen. Wollte man aber der Empfehlung einen praktischen Erfolg wirklich beimessen, dann spräche einhundertjährige Erfahrung dem „moral restraint" vernehmlich genug das Urtheil: Vermehrung der unehelichen Geburten, Beförderung

---

[1]) Prof. Dr. E. Lesser, „Geschlechtskrankheiten und Volksgesundheit", Rede zu Ehren der Lepra-Conferenz vor der Berliner dermatologischen Gesellschaft am 14. Oktober 1897; Berlin 1897; S. 5.

[2]) „Die geschlechtlich sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche"; Leipzig 1895 und 1896.

[3]) „Geschlechtlich sittliche Verhältnisse" u. s. w.; I. Bd., Abthg. II, S. 214; II. Bd., SS. 215, 329, 474 und 611.

der Promiscuität, Verbreitung venerischer Krankheiten. Zwei Begebenheiten, neben einander gestellt, illustriren den Sachverhalt.

Im September 1900 haben zwanzig Professoren der Medizin an deutschen, österreichischen und schweizer Universitäten gemeinsam einen Aufruf an die Studirenden erlassen, welcher so anhebt: „Mit jedem Jahre wächst die Erkenntniß, daß die zunehmende Verbreitung der *geschlechtlichen* oder *venerischen Erkrankungen* für unser gesamtes Volk eine überaus ernste und dringliche Gefahr bedeutet.“ Es folgen Bemerkungen über die auffallend erhebliche Verbreitung dieser Krankheiten unter der studirenden Jugend, dann eine specielle Beschreibung der Krankheiten, der örtlichen und allgemeinen Nachkrankheiten, der Wirkungen auf Gehirn und Rückenmark, und endlich eine Schilderung der Folgen für die spätere Ehe des anscheinend Geheilten. Alle Unterzeichner des Aufrufes sind Aerzte, Männer, die allein schon vermöge ihres Berufes intimere Menschenkenntniß erlangen als andere Leute. Ihre Mahnung richtet sich an die studirende Jugend, an „die edelste und kostbarste Jugendblüthe der Nation“, an eine ausgewählte soziale Gruppe, die für das scharfe begriffliche Erfassen, für die volle Würdigung des entwickelten Gedankenganges gute Gewähr bietet. Und unter diesen ausnehmend günstigen Verhältnissen versprechen sich die genauen Menschenkenner *von einer Moralpauke* anscheinend nur geringe oder *gar keine Wirkung* auf die Ermahnten. „Wir haben nur als Aerzte und Vertreter der Gesundheitspflege zu Euch gesprochen und die Gebote der Moral, so berechtigt sie auch erscheinen, völlig bei Seite gelassen.“ Sie bescheiden sich klug.

Vermöge Preußens christlicher Wiedergeburt, anno Domini 1888, fühlte sich der keusche Busen der Innern Mission von neuem Thatendrange geschwellt. Und der Geist des Herrn offenbarete sich durch den Mund der Traktätchen-Verfasser, denn sie predigten gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Es war aber ein Jünger unter ihnen, mit Namen Karl Siegfried; das war ein Dr. vor dem Herrn. Und eiferte wider die Unkeuschheit gleichwie die übrigen Brüder vom Weißen Kreuz; er aber hieß sie: „Die Pestilenz, die im Finstern schleicht;“ (Berlin, 1890) — die Unkeuschheit nämlich. Die Studenten, denen man die Traktätchen-Kost, das Keuschheits-Evangelium serviren ließ, trieben heillosen Ulk mit der Innern Mission „schleichender Pestilenz“; und wurden in ihrer Sünden Blüthe hingerafft.

Der Professoren nüchterne, moral-immune Belehrung dagegen hat eine auffallende Abnahme der venerischen Erkrankungen unter den Studenten zu Wege gebracht. Das bekunden für das Winter-Semester 1901/1902 die Leiter der Kliniken und die Specialärzte sämtlicher Universitätsstädte.

Die Gnadenreichen der Innern Mission drängen sich hier etwas vorzeitig in meine Betrachtungen ein. Ich ziehe es vor, das, dem Andenken an den hochwürdigen T. R. MALTHUS geweihte Kapitel mit einer Erinnerung an König NUMA zu beschließen. In seinen Memoiren erwähnt HEINRICH HEINE der Ceremonien, welche die Hexe bei der Entmannung beobachtet: „Die Hexe, welche im Besitz des Raubes bleibt, bewahrt folgendermaaßen dieses corpus delicti, dieses Ding ohne Namen, welches sie auch kurzweg »das Ding« nennt; die lateinsüchtige Göcherin nannte es immer einen Numen POMPILIUS, wahrscheinlich eine Reminiscenz an König NUMA, den weisen Gesetzgeber, den Schüler der Nymphe EGERIA, der gewiß nie geahnt, wie schändlich sein ehrlicher Namen einst mißbraucht würde."

MALTHUS theilt das Geschick des Königs NUMA. Vor mir liegt ein Preiscourant über Praeservativs und allerhand sonstige anticonceptionelle Mittel. Der kluge Geschäftsmann bedurfte nur noch eines empfehlenden Titels; da kam ihm die schalkhafte Idee, das zierliche Büchlein

» *Malthus-Specialitäten* «

zu taufen. Alas, poor Reverend!

Kapitel II.

Innere Mission.

Wir erleben im Preußen WILHELM's II. einen eigenthümlichen Anlauf christenthümlicher Spätrenaissance, wie desselbigengleichen seit den Tagen des JOH. CHRIST. WÖLLNER im Lande nicht mehr verspürt ward. Die Anfänge lassen sich bis in das Jahr 1887 zurück verfolgen. Eine pietistische Koterie mit lebhaften politischen Ambitionen — Initiatoren: Hofprediger STÖCKER und Graf WALDERSEE — war bei Zeiten darauf aus, den jugendlichen Prinzen WILHELM und Frau für ihre rechtgläubige Politik zu captiviren. Der Einfluß jener Frommen auf den damals 28jährigen Prinzen ward vom Volke mit ebenso scheelen Blicken angesehen wie von des Prinzen Eltern, die zu jener Zeit in San Remo weilten. Am 28. November 1887 fanden sich Prinz WILHELM und Frau zu einer von STÖCKER und WALDERSEE gemeinschaftlich nach des letzteren Wohnung für Zwecke der Berliner Stadtmission berufenen Versammlung ein. In einer vom Prinzen an solcher bezeichnenden Stätte geschwungenen Rede erklingt bereits ein beliebtes Leitmotiv der späteren Regierungs-Principien: „Es ist meine Ueberzeugung, daß gegenüber den grundstürzenden Tendenzen einer anarchischen und glaubenslosen Partei, der wirksamste Schutz von Thron und Altar in der Zurückführung der glaubenslosen Massen zum Christenthum und zur Kirche und damit zur Anerkennung der gesetzlichen Autorität und der Liebe zur Monarchie zu suchen ist.“ Dem Christenthum wird hier die Aufgabe zuertheilt, die der weltlichen Gewalt einigermaaßen unzugängliche *politische Gesinnung des gemeinen Volkes* unter die magische Glaubensfuchtel des Herrn ZEBAOTH und dessen Herrn Sohnes zu nehmen, in ganz bestimmt vorgezeichneter Richtung auf die politische Gesinnung einzuwirken. Dahingegen erlangt das Christenthum, ähnlich wie ein, als ausnehmend charaktervoll bekannt gewesener preußischer Politiker, Pardon für sozialdemokratische Jugendsünden und bewährt zugleich seinen Beruf als der wahre, der ächte und dynastisch-staatsnützliche Glaube für das

monarchische Preußen. Die Nutzbarmachung der Religion als politisches Instrument hat bereits CONDORCET gewürdigt:[1]) „Le zèle religieux des philosophes et des grands, n'était qu'une dévotion politique: et toute religion qu'on se permet de défendre comme une croyance qu'il est utile de laisser au peuple, ne peut plus espérer qu'une agonie plus ou moins prolongée.“ Die von dem Prinzen WILHELM und Frau inaugurirte christliche Politik ward von klugen Hof-Bediensteten emsig fortgesponnen. Unter selbstloser Mitwirkung von Commerzienräthen mit Privatkapellen, „ehrlich im Handel und christlich im Wandel,“ einer soliden Hypothekenbank, die man zur „Hofbank“ avanciren ließ und andern ehrbaren Spekulanten auf Hofgunst wurden von 1888—1902 innerhalb vierzehn Jahren in Preußen mehr Kirchen gebaut als während des ganzen Jahrhunderts von 1787—1887. Und dennoch hat im Auftrage seiner hohen Gönnerin der Oberhofmeister MIRBACH im November 1899 den Gratulantenchor der berliner Stadtväter derbe zu rüffeln (hofmeistern) gehabt, ob des, an der Fülle allerhöchst gehegter Kirchenbau-Intentionen gemessen, völlig unzulänglichen Geld-Bewilligungs-Eifers für Kirchenbau-Fonds.

Die „anarchische und glaubenslose Partei“, für deren, ach! so dringend nothwendige politische Seelenrettung die vielen, vielen Kirchen vornehmlich erbaut wurden, ließ sich aber auch gar nicht erbauen vom Geiste der Innern Mission. Die nachfolgende Tabelle läßt im Gegentheil erkennen, wie wohlthuend, wie befruchtend das allerhöchst persönliche, christliche und absolutistische Regiment WILHELM'S II. auf Ausbreitung sozialdemokratischer Gesinnung im deutschen Volke hingewirkt hat, ganz der ausgesprochenen Absicht des Urhebers entgegen.

im Jahre	Stimmen-Zahl
1887	101
1890	197
1893	233
1898	272
1903	317

Bei den ersten ordentlichen Reichstagswahlen fiel von je tausend abgegebenen gültigen Stimmen die nebenstehend angegebene Stimmenzahl auf sozialdemokratische Kandidaten.

Selten nur mag einer, mit so erheblichen Mitteln arbeitenden, lange, liebe Jahre hindurch consequent fortgeführten Politik ein so kläglicher Mißerfolg beschieden gewesen sein. Die ihm vom Volke nochmals und abermals ertheilte, verständliche Lehre hat den König nicht in der Ueberzeugung beirrt, daß die mittelalterlich dreinblickende Politik, bei deren Promulgirung die STÖCKER, die

[1]) CONDORCET, l. c., p. (134).

WALDERSEE zu Gevatter standen, beharrlich fortzuführen sei. Am 10. November 1896 redet WILHELM II. die Rekruten des Gardecorps bei der Vereidigung so an: „Ebenso wie die Krone nichts ist ohne Altar und Crucifix, so ist auch das Heer nichts ohne christliche Religion.“ Bei der Rekrutenvereidigung am 18. November 1897 erklärt WILHELM II.: „Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann und auch kein braver preußischer Soldat, und kann unter keinen Umständen das erfüllen, was in der preußischen Armee von einem Soldaten verlangt wird.“ Am 5. September 1899 apostrophirt WILHELM II. bei der Paradetafel in Straßburg i. E. „die edlen Herren der Kirche, — Bischof FRITZEN und Weihbischof MARBACH — die einen so großen Einfluß auf unsere Bevölkerung haben,“ dafür zu sorgen, „daß in den heutigen bewegten Zeiten, wo der Geist des Unglaubens durch die Lande zieht, die Achtung vor der Krone, das Vertrauen zur Regierung immer fester und fester werde.“

Glückliches Gleichgewicht im System der inneren Kräfte! Je christlicher im öffentlichen politischen Auftreten sich der König von Preußen giebt, um so lebhafter, um so mächtiger fühlt das deutsche Volk sich hingezogen zur „anarchischen und glaubenslosen Partei“. Travailler pour le roi de Prusse heißt: umsonst arbeiten.

Was in aller Welt hat das ostensibel politisch angehauchte Christenthum WILHELM's II. mit dem thema probandum dieser Arbeit zu schaffen? Das geflissentliche Hervorkehren christlicher Gesinnung im öffentlichen politischen Auftreten WILHELM's II. soll uns hier hell erstrahlen, um eine, unter anscheinend gläubig glückverheißenden Auspicien sich zutragende, höchst merkwürdige Begebenheit in die rechte Beleuchtung zu rücken. In der Person WILHELM's II. cumuliren sich die Funktionen des obersten Kriegsherrn mit denen eines summus episcopus von Preußens evangelischer Landeskirche. Wie kommt es doch, daß die, dem summus episcopus jahraus, jahrein erschallenden, flehentlichen Bitten unserer deutschen Sittlichkeits-Vereins-Pastoren, der ehrwürdigen Amtsbrüder des seligen Rev. T. R. MALTHUS, das preußische Heer in ein „moral restraint“-Institut, in einen Ableger vom „Bund des Weißen Kreuzes“ umwandeln zu dürfen,[1]) nimmer das Ohr des obersten Kriegsherrn erreichen? Und welch' inbrünstige Bitten, welch' herzbewegliche Klagen! wahrlich, die Klagelieder des JEREMIAH sind dagegen nur Kinderspiel. Das Verzeichniß dieser Gattung von Klageliedern habe ich

---

[1]) Ich habe mir nicht etwa erlaubt, in einer ernsten Angelegenheit einen schlechten Witz zu machen. *Der Beauftragte der deutschen Sittlichkeitsvereine,* Pastor C. WAGNER in Pritzerbe, erklärt klipp und klar: „Rekruten, die in die Armee eintreten, sollten wir zum *Anschluß an den Bund des Weißen Kreuzes* veranlassen.“ (Geschl. sittl. Verhältn. d. evang. Landbewohner; II. Band; Leipzig 1896; S. 766.)

gewissenhaft zusammengestellt;[1]) besonders rührende wurden durch fette Schrift hervorgehoben. Mag es einen Einblick gewähren in die beklommene Gemüthsverfassung derer, die den Klagegesang anheben. Suum cuique. Armeen müssen sich im Kampfe bewähren; Sittlichkeits-Vereins-Pastoren durch heiliges Eifern wider die Unsittlichkeit. Die Armee jedoch wollte nicht hören auf ihre Worte, sondern wandelte nach ihrem eigenen Rath. Da möchten nun die Herren Pastoren den weltlichen Arm des obersten Kriegsherrn für ihre christlichen Zwecke mobil machen. Der oberste Kriegsherr jedoch giebt, nicht zwar durch Worte, wohl aber durch schweigendes a limine-Abweisen der frommen Pfarrers-Wünsche genugsam zu erkennen, daß nach seinem pflichtmäßigen Ermessen mit einer Armee aus Bundesbrüdern vom Weißen Kreuz Preußens Schlachten wirklich nicht zu schlagen sind. Solch' schweigende Nichtbeachtung ist bei reiflicher Erwägung der gegebenen Verhältnisse wohl zu verstehen; die Erwägung wollen wir anstellen.

Ein buddhistischer Spruch lautet:[2]) „Der Geschlechtstrieb ist schärfer als der Haken, (womit man wilde Elephanten zähmt,) heißer denn lodernde Flamme; er ist wie ein Pfeil, der in den Sinn des Menschen sich hineinbohrt."

„Man wird gut daran thun — bemerkt dazu Alfred Hegar[3]) — auf solche allgemeine Aussprüche kein zu großes Gewicht zu legen, zumal hier, wo das ganze religiöse oder philosophische System jener Weltweisen ein solches unbezähmbares Bedürfniß nach physischer Liebe zur nothwendigen Voraussetzung macht."

„Da das normal veranlagte Weib von Natur aus weniger geschlechtsbedürftig ist als der Mann" (Krafft-Ebing), und da Hegar speciell Gynaekologe ist, so erklärt dies Zusammentreffen hinreichend seine Skepsis an der Richtigkeit einer Beobachtung, die der Buddhismus vom Manne abstrahirt. Hervorragende medizinische Autoritäten unserer Tage theilen andererseits so ganz die beregte Anschauung, daß man ihre Aussprüche ungezwungen für bloße Umschreibungen der buddhistischen Spruchweisheit nehmen könnte.

---

[1]) „Die geschlechtlich sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche"; 2 Bände; Leipzig 1895 und 1896. Bd. I, Abth. I, SS. 56 und 57, 118—121, 195, 282 und 283; Bd. I, Abth. II, SS. 21 und 22, 45 und 46, 78 und 79, 192; Bd. II, SS. 79 und 80, 99, 130 und 131, 147, 187, 255, 302, 326, **394** und **395**, 416, 437, 451, 469, 498, 516 und 517, 538, 557 und 558, 585, 609, 644, 658, 702, 712, **766**, **788—795**.

[2]) Robert Spence Hardy, „A Manual of Budhism in its modern development", translated from Singhalese Manuscripts; London 1853; p. 91.

[3]) Dr. Alfred Hegar, Professor der Gynaekologie, „Der Geschlechtstrieb"; Stuttgart 1894; S. 4.

So erklärt z. B. KRAFFT-EBING[1]) den Geschlechtstrieb für „einen Naturtrieb, der allgewaltig, übermächtig nach Erfüllung verlangt"; nach ihm „bildet das Geschlechtsleben einen gewaltigen Faktor im individuellen und sozialen Dasein, den mächtigsten Impuls zur Bethätigung der Kräfte." Und in weiterer Ausführung dieses Gedankenganges sagt er:[2]) „Ohne Zweifel hat der Mann ein lebhafteres geschlechtliches Bedürfniß als das Weib. Folge leistend einem mächtigen Naturtrieb, begehrt er von einem gewissen Alter an ein Weib. Er liebt sinnlich."

In einem, auf die Bitte des Verbandes der deutschen Sittlichkeits-Vereine erstatteten „Gutachten über den Werth der Keuschheit für den Mann" erklärt Dr. ALBERT MOLL:[3])

„Eine weitere Hauptursache für den außerehelichen Geschlechtsverkehr scheint mir aber die außerordentliche Sinnlichkeit des männlichen Geschlechts zu sein, die meines Erachtens viel größer ist als die der Weiber. Der Geschlechtstrieb ist bei einigen Männern so mächtig, daß selbst alle Vorstellungen der ungünstigen Folgen nicht davon abhalten können, ihn zu befriedigen. So lange man nicht Mittel findet, die Sinnlichkeit des Mannes entweder zu bekämpfen oder ihr einen andern Ausweg zu schaffen, z. B. durch sehr frühzeitige Verheirathungen, und das Mädchen vor Verführung zu schützen, so lange wird man meines Erachtens die Folgen des unkeuschen Verkehrs noch so eingehend untersuchen können — man wird damit keinen Wandel schaffen."

Weiter erheischt die von uns anzustellende Erwägung die Inbetrachtnahme einer anderen Gruppe von Thatsachen, in deren Würdigung ich wiederum KRAFFT-EBING folge:[4]) „Die Enthaltung von geschlechtlicher Thätigkeit ist entschieden unphysiologisch. . . . . . Der Einfluß sexueller Abstinenz ist in seinen Wirkungen abhängig von der Persönlichkeit des Abstinirenden, speciell von seiner Constitution und der Intensität seines Triebs. . . . . Man kann die Menschen eintheilen in solche von normaler Veranlagung und geschlechtlicher Bedürftigkeit und solche von neuropathischer Constitution, mit welcher vielfach eine abnorm starke geschlechtliche Bedürftigkeit verbunden ist. . . . . Die Abstinenz wird jedem normal constituirten Mann gelingen und unschädlich sein. . . . .

---

[1]) Prof. Dr. R. v. KRAFFT-EBING, „Psychopathia sexualis"; 11. Auflage; Stuttgart 1901; S. 1.

[2]) „Psychopathia sexualis", 11. Aufl., S. 13.

[3]) Dr. ALBERT MOLL, „Die konträre Sexualempfindung"; 3. Aufl. Berlin 1899; S. 592.

[4]) „Jahrbücher für Psychiatrie", VIII. Bd., I. und II. Heft; Wien 1888; S. 1. Prof. v. KRAFFT-EBING, „Ueber Neurosen und Psychosen durch sexuelle Abstinenz"; S. 2 und 3.

Anders ist die Sache bei Individuen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, die neuropathisch constituirt sind. . . . . Für solche Individualitäten kann die erzwungene Abstinenz allerdings ernste Gefahren bezüglich der Entstehung von Nerven- und Geisteskrankheit herbeiführen und durchaus antihygienisch sein."

Auf dem ersten Kongress zu Frankfurt a. M. der „Deutschen Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten" erklärte Prof. Erb (Heidelberg) in der Sitzung vom 9. März 1903, „daß in einzelnen, nicht ganz seltenen Fällen durch gänzliche Enthaltsamkeit Neurasthenie und Hysterie erzeugt würden, und der neuerdings mit steigender Sicherheit wiederholten Behauptung, daß die sexuelle Abstinenz »ganz unschädlich« sei, müsse er widersprechen."

Und abermals äußert sich Erb ausführlich folgendermaaßen zur Sache:[1]) „Es scheint mir schon jetzt kaum zweifelhaft, daß auch gesunde Männer mit regem Geschlechtstrieb durch die Enthaltsamkeit geschädigt, daß sie jedenfalls sehr belästigt und in ihrer psychischen Leistungsfähigkeit, in ihrer Arbeitslust, Stimmung u. s. w. entschieden beschränkt werden; wie häufig daraus wirklich Krankheit entstehen mag, entzieht sich meiner Beurtheilung. — Zweifellos aber gilt dies in höherem Grade für neuropathisch belastete Individuen — deren Zahl ja außerordentlich groß ist."

Nach Albert Moll „befriedigen die meisten Menschen zuerst den Geschlechtstrieb durch Onanie".[2]) Professor Oscar Berger (Breslau) sagt in seinen Vorlesungen:[3]) „Die Masturbation ist eine so verbreitete Manipulation, daß von 100 jungen Männern und Mädchen 99 sich zeitweilig damit abgeben, und der hundertste, wie ich zu sagen pflege, der reine Mensch, die Wahrheit verheimlicht." In Bezug auf Männer läßt sich Gyurkovechky in ganz gleichem Sinne so vernehmen:[4]) „Absolute Enthaltsamkeit mag wohl sehr häufig gelobt werden, gehalten wird sie gewiß nur so selten, daß darüber gar nicht werth ist zu sprechen. . . . Ich halte die sogenannten Keuschen mit sehr, sehr geringen Ausnahmen für Onanisten, und diese wenigen Ausnahmen hinwiederum für kranke Menschen."

---

[1]) „Zeitschrift für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten", Bd. II, Heft 1; Leipzig 1903; S. 1. „Bemerkungen über die Folgen der sexuellen Abstinenz" von Prof. Dr. W. Erb (Heidelberg), S. 6.

[2]) Albert Moll, l. c., p. 360.

[3]) Citirt in: Prof. Hermann Cohn, „Was kann die Schule gegen die Masturbation der Kinder thun?" Berlin 1894; S. 5 und 6. — Prof. Hermann Cohn hörte Berger den Satz 1877 im Fortbildungskursus für Aerzte vortragen. In gleicher Form gab ihn Berger jedes Semester den Studenten.

[4]) V. v. Gyurkovechky, „Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz", II. Aufl.; Wien 1897; S. 161.

Prof. HERMANN COHN (l. c.) und H. ROHLEDER[1]) stehen so ziemlich auf gleichem Standpunkte wie BERGER und GYURKOVECHKY. Andere erfahrene und vorsichtig urtheilende Aerzte wie HAVELOCK ELLIS[2]) und L. LÖWENFELD[3]) halten die Procentual-Schätzungen von BERGER und GYURKOVECHKY für auf Sensation berechnete „Uebertreibungen". Aber doch sieht sich auch LÖWENFELD veranlaßt zu erklären (l. c.): „Sicher ist, daß das Uebel derzeit eine ungeheure Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung, namentlich in den Städten erreicht hat." Ebenso sagt ALEXANDER PEYER[4]): „Die Verbreitung der Masturbation ist eine ungemein große." Währenddem aber LÖWENFELD (in Bayern) die Onanie als „namentlich in den Städten" verbreitet ansieht, meint ALEXANDER PEYER (l. c. für die Schweiz), „daß sie „da häufiger, wo wenig Gelegenheit zu sexuellem Verkehr vorhanden ist, also auf dem Lande, in kleinen Städten" anzutreffen wäre. Prof. H. SCHILLER (Großh. Hessen) sagt[5]), daß „die schlimme Gewohnheit unter der Landbevölkerung bekannt und heimisch ist".

M. BENEDIKT hat bereits im Jahre 1868 eine schier selbstverständliche, aber noch immer nicht gehörig beachtete und beherzigte Erfahrungsthatsache hervorgehoben:[6]) „für die Heilung der Onanie giebt es kein besseres Mittel als die öftere Ausübung des coitus naturalis." Der französische Syphilidologe CHARLES MAURIAC läßt sich im Artikel: „*Onanisme*" du „Nouveau Dictionnaire de médecine et de chirurgie pratiques"; Tome XXIV, Paris 1877, p. 494 genau in eben dem Sinne wie BENEDIKT zu dieser Frage vernehmen. BENEDIKT's Mittel bewährt sich noch heute, der christlichen Moral zum Hohn, sogar da, wo es an dem unerläßlichsten, am Segen der Kirche mangelt. Daher fordert und empfiehlt PUSCHMANN Staatsbordelle,[7]) wo jene ohne Gefahr venerischer Erkrankung ihren ungesegneten Geschlechtstrieb befriedigen könnten. Die hohe Wahrscheinlichkeit venerischer Erkrankung für diejenigen, die unter den heutigen ungesunden Zuständen dem außer-

---

[1]) HERM. ROHLEDER, „Die Masturbation", II. Aufl.; Berlin 1902; S. 45 u. 46.

[2]) HAVELOCK ELLIS, „Geschlechtstrieb und Schamgefühl", autoris. Uebersetzung von JULIA E. KÖTSCHER; 2. Aufl.; Würzbürg 1901; S. 237.

[3]) L. LÖWENFELD, „Sexualleben und Nervenleiden", 3. Aufl.; Wiesbaden 1903; S. 79.

[4]) „Klinisches Handbuch der Harn- und Sexualorgane", IV. Abth.; Leipzig 1894; S. 226. Cap VII. ALEXANDER PEYER, „Die nervösen Erkrankungen der Uro-Genitalorgane", S. 265.

[5]) Prof. H. SCHILLER, „Handbuch der praktischen Pädagogik", 3. Aufl.; Leipzig 1894; S. 175.

[6]) M. BENEDIKT, „Elektrotherapie"; Wien 1868; S. 449.

[7]) „Wiener klinische Wochenschrift", Nr. 21 vom 24. Mai 1894; S. 387. Prof. Th. PUSCHMANN, „Zur Prostitutionsfrage", S. 389.

ehelichen Geschlechtsgenusse huldigen, hat zwanzig Professoren der Medizin, wie oben bereits kurz erwähnt ward, zu Beginn des Winter-Semesters 1900/1901 veranlaßt, ihre „warnende Stimme“ in einem Aufruf an die Commilitonen zu erheben. Da aber dennoch viele junge Leute die eindringlichen Warnungen berufener Berather erfahrungsgemäß oftmals leichtsinnig in den Wind schlagen, so hat einer der Unterzeichner jenes Aufrufs — zufällig ist es gerade die bedeutendste Autorität auf dem Specialgebiete der venerischen Krankheiten — sich bereits viel früher veranlaßt gesehen, seinen medizinischen Hörern ein Mittel an die Hand zu geben, mittelst dessen sie *nach* stattgehabtem coitus impurus der gonorrhoischen Urethral-Infection vorbeugen können.[1]) Andere Aerzte haben sich eine Vervollkommnung der Methode angelegen sein lassen.[2]) Analoge prophylaktische Maaßnahmen gewähren in ähnlicher Art und Weise Schutz gegen luetische Infection. Wäre es zu alledem, sit venia verbo, gestattet, von der christlichen Moral zu abstrahiren, so hätte der brave alte Prof. M. Benedikt wirklich einen recht beherzigenswerthen Fingerzeig zu sachgemäßer Heilung des weit verbreiteten Uebels der Onanie gegeben.

In unserer Betrachtung kommen zu frommerletzt diejenigen an die Reihe, welche in Handlungen und Gedanken sich dem Ideale der Keuschheit am meisten nähern, nach Lallemand aber deshalb keineswegs als Muster sittlicher Vollkommenheit zu erachten sind. „Eine solche vollkommene Tugend liegt nicht in der menschlichen Natur, oder, um es genauer auszudrücken, es ist überhaupt keine Tugend; denn in allen diesen Fällen fand kein heftiger Kampf, kein andauerndes Ringen statt; wo sich etwas derartiges zeigte, da war die Versuchung so schwach, daß man sich eines Sieges gar nicht hätte rühmen dürfen. Wenn *es so leicht ist*, sich *so konstant* gut aufzuführen, dann ist das stets ein schlimmes Zeichen für die geschlechtliche Potenz.“[3]) Auch Gyurkovechky[4]), Fürbringer[5]) und Löwenfeld[6]) erklären, ganz wie Lallemand, daß die Enthaltsamen recht häufig von Hause aus mit abnorm geringem sexuellen Ver-

---

[1]) Deutsche Medizinal-Zeitung, Nr. 69 vom 26. August 1895; S. 771. Prof. A. Neisser, „Ueber Versuche zur Verhütung der gonorrhoischen Urethralinfektion“.

[2]) Wiener Klinik, Heft 1, Januar 1902; Prof. Maximilian v. Zeissl, „Behandlung des männlichen Harnröhrentrippers“, S. 3.

[3]) Lallemand, „Des pertes séminales involontaires“, Tome II, Paris 1839, p. 242.

[4]) Gyurkovechky, l. c., p. 163.

[5]) Fürbringer, „Die Störungen der Geschlechtsfunktionen des Mannes“; zweite Aufl.; Wien 1901; S. 129.

[6]) Löwenfeld, l. c., p. 35.

mögen ausgestattet sind. „Aus der Schwäche und dem Nichtkönnen wird eben häufig eine Tugend gemacht.“ [1])

Ich weiß solch' keuschen Jüngling; als er im Alter von 37 Jahren heirathete, hatte er noch kein Weib berührt. Die Frau in dieser Ehe ist physiologisch nur ganz, ganz knapp auf ihre Kosten gekommen. Als aber eines Tages im intimen Kreise gar die keuschen Antecedentien des Gatten laut gepriesen werden, da entgegnet sie unbefangen: „Ei was, das wäre aber! Wenn ich als junges Mädchen aus anständiger Familie heirathe, will ich doch nicht einen Mann haben, den ich erst abrichten muß.“ So urtheilt eine Frau von gereifter Erfahrung über diesen Theil des „moral restraint“.

Das sind in Kürze die medizinischen Thatsachen und Anschauungen, derer wir als Prolegomena zur Anstellung der Erwägung bedürfen, welche wir S. 36 uns vorgesetzt haben.

Wir schlußfolgern, daß jener Ableger der deutschen Sittlichkeits-Vereine, welcher als „*Bund vom Weißen Kreuz*“ figurirt, aus zwei Sorten von Laienbrüdern sich zusammensetzt. Die einen, eine kleine Minderzahl, sind nach Lallemand, Gyurkovechky, Fürbringer und Löwenfeld höchst wahrscheinlich mit geringer männlicher Potenz ausgestattet; sie bemühen sich, eine angeborene Schwäche als hohe christliche Tugend leuchten zu lassen. Die andern, das Gros, ist Berger's „reiner Mensch, der die Wahrheit verheimlicht“. Für die Richtigkeit dieser Klassification ist es von keiner Bedeutung, ob die Procentual-Schätzungen über Allgemein-Verbreitung der Onanie bei Berger, Gyurkovechky, Hermann Cohn und Rohleder etwas zu hoch ausgefallen sein mögen, oder nicht.

Des Pfarrers mildes Vaterauge erblickt im Jüngling vom Bund des Weißen Kreuzes den keuschen Joseph, wie er in der Bibel steht. Die heute in der medizinischen Wissenschaft maaßgebenden Anschauungen haben solch' frommen Wahn von Grund aus zerstört und nöthigen zu ganz anders gearteter Beurtheilung. Gießet der Herr Pfarrer mit der linken Hand die Schaale des Zornes aus über die Prostitution, hilft er implicite mit der rechten, eine den Jahren der Pubertäts-Entwickelung eigenthümliche, als ephemere sexuelle Zwischenstufe vielleicht erträgliche Gewohnheit, künstlich in das mannbare Alter hinüber schleppen, wo sie dann die Züge eines widerwärtigen Lasters annimmt. Das macht, er hat dem gesunden Menschenverstand das kleinste Almosen verweigert; er hat seine linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut.

Eines freilich muß man unumwunden zugestehen: mit diesem Gebahren bewegt sich Deutschlands evangelische

---

[1]) Gyurkovechky, l. c., p. 164.

Pfarrgeistlichkeit durchaus auf dem historischen Boden des Christenthums. Hierfür will ich mich auf das Urtheil eines ebenso tüchtigen Gelehrten, wie besonnen und vorsichtig urtheilenden medizinischen Forschers berufen. In der mehrfach citirten Schrift sagt HAVELOCK ELLIS:[1])

„Im klassischen Zeitalter waren zweifellos Masturbation und alle andern Formen auto-erotischer Triebe verhältnißmäßig selten. Im frühen Mannesalter wurde den homosexuellen und später den heterosexuellen Beziehungen so viel Spielraum gelassen, daß eine übermäßige oder krankhafte Entwickelung heimlicher Selbstbefriedigung nur selten vorkam. Daher wohl auch der Gleichmuth, mit dem die Alten die Masturbation gewöhnlich betrachteten. Die Sache änderte sich, als christliche Ideale aufgestellt wurden. Die christliche Moral verbot streng jede Art geschlechtlicher Beziehungen, außer unter gewissen specificirten Bedingungen. Es ist wahr, daß das Christenthum alle sexuellen Kundgebungen unterdrückte; deshalb wurde auch die Masturbation in den Bann gethan, aber sie befand sich augenscheinlich auf dem schwächsten Punkte der Vertheidigungslinie gegen die Anfechtungen des Fleisches; hier schwand der Widerstand am leichtesten. So führte das Christenthum wahrscheinlich eine ganz bedeutende Zunahme der Masturbation herbei. Die Aufmerksamkeit, die die Theologen ihren Kundgebungen widmeten, ist ein deutlicher Beweis ihrer Ausdehnung. Bemerkenswerth ist es, daß muhamedanische Theologen die Masturbation als ein christliches Laster ansahen. Der Islam begünstigte in Lehre und That die geschlechtliche Beziehung, und der Masturbation wurde weder viel Aufmerksamkeit geschenkt, noch irgend ein strenger Verweis gegen sie erlassen."

In England kann man bisweilen das Masturbiren jugendlicher Individuen während der Pubertätsjahre mit gutem Humor als *„early piety"*, als „jugendliche Frömmigkeit" qualificiren hören, eine hübsche sprachliche Illustration des erbaulichen Zusammenhanges. Die christlichen Ideale, deren Emporkommen einstmals eine so bedeutende Zunahme der Masturbation bewirkt hat, sind noch heute mit ihren berufenen pietistischen Vertretern emsig an der Arbeit, die dem ferneren Gedeihen dieser Gewohnheit günstigen Daseins-Bedingungen immer neu zu schaffen. Fromme Lippen, sündige Hand!

Die preußische Armee ist mit einer Unsumme junkerlicher Privilegien durchsetzt. Nach außen manifestirt sich das unter anderm sogar an der Uniform; „schönste Abzeichen" exclusiver Regimenter. Aber auch der innere Mensch, die Gesinnung des preußischen Soldaten, wird, wie wir bereits gesehen haben, so gut

[1]) HAVELOCK ELLIS, l. c., p. 284.

und schlimm es geh', uniformirt, sie wird für den Augenblick mal in Glaubens-Uniform gesteckt:[1]) „Wer kein braver Christ ist, der ist kein braver Mann und auch kein braver preußischer Soldat, und kann unter keinen Umständen das erfüllen, was in der preußischen Armee von einem Soldaten verlangt wird."

Wäre es bei solcher Bewandtniß, bei solcher obrigkeitlichen Amalgamirung der Heiligen und der Ritter, nicht angezeigt, daß einer Gepflogenheit mit so wohl beglaubigtem, altchristlichen Stammbaum in Preußen einige militärische Privilegia eingeräumt würden, daß dem Keuschheitsprincip etwa ein paar auserkorene Regimenter geweiht würden, in denen Jünglinge vom Bund des Weißen Kreuzes so ganz unter sich die Militärdienstpflicht ableisten könnten? Auf die Art würde den Anforderungen der Innern Mission an die christmoralischen Qualitäten des Heerdienstes (vergl. den großen Citaten-Schatz der in Anmkg. 1, S. 36 citirten Quelle) einstweilen entsprochen werden können.

Es müssen doch schwerwiegende *praktische* Beweggründe im Spiele sein, welche bei den, an entscheidender Stelle unzweifelhaft vorherrschenden starken christlichen Sympathien der Verwirklichung eines solchen Vorhabens hindernd in den Weg treten. Sind sonderbare Heilige, diese Sittlichkeits-Vereins-Pastoren! Wie die so weltfremd! Ihr Einblick in das praktische Leben, ihr Verständniß für seine Anforderungen sind so gering. Sie glauben im vollen Ernst, Hahnenkämpfe ließen sich allenfalls auch mit den interimistischen Onans-Kapaunen aus der renommirten Missions-Züchterei ausfechten.

Ach! gegen die Natur, gegen den alten Adam, gegen das Fleisch, welches Satans ist, vermag selbst unser Heiland Jesus Christus nicht allewege aufzukommen, und deßhalb wird, der überaus starken Voreingenommenheit ungeachtet, die der oberste Kriegsherr bei sich darbietender Gelegenheit für alles, was christlich heißt, bekundet, die amtliche Einführung des „moral restraint", des christlichen Keuschheits-Princips in Preußens Heer einstweilen noch ad calendas graecas vertagt.

Obige Betrachtungen widme ich für Stunden stiller Einkehr Jesu Christi Knechten von der Innern Mission. Dem Neomalthusianismus in Deutschland ward die Alternative, sich mit des Herrn auserwähltem Werkzeug und obligaten Keuschheits-Bestrebungen einmal gründlich auseinander zu setzen, förmlich aufgenöthigt. Dafür läßt sich ein von Seiten der Innern Mission geliefertes Argument beibringen. Der Pastor Hermann Kötzschke in Sangerhausen hat 1895 im *„Verlag der deutschen Sittlichkeitsvereine (A. Dartsch)"* zu

---

[1]) Ansprache Wilhelm's II. bei der Rekruten-Vereidigung im Lustgarten am 18. November 1897.

Berlin, eine Schrift: „*Die Gefahren des Neumalthusianismus*“ erscheinen lassen. Auf dem Titelumschlag und im Buche selbst lernt man die Gefahren kennen; auf des Buchumschlages Rückseite aber findet sich alsogleich das gesamte geistliche Rüstzeug beisammen, womit man sich wider die Gefahren wappnet, die Litteratur der deutschen Sittlichkeits-Vereine und die „Weiße Kreuz-Litteratur“. Der Sauerteig dieser Lehre, das anmaaßende pastorale Gebahren, die naive Selbstgerechtigkeit der Sittlichkeits-Apostel legen dem schnöde Angegriffenen die Erwägung nahe, den Spieß einmal umzukehren, und dem, von der gottseligen Sippschaft gezüchteten christmoralischen Typus, dem keuschen JOSEPH vom „Bund des Weißen Kreuzes“, etwas schärfer auf die geschäftigen Finger zu passen, von JOSEPH zu hören, wofür der Herr Pastor ihn ausgeben möchte, und selber nachzuschauen, was an dem Burschen ist. „Darum an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Die Zusammenstellung der medizinischen Gesichtspunkte (S. 36 bis S. 41), deren ich mich zu sachlicher Beurtheilung der Keuschheits-Bestrebungen der Innern Mission bediente, mußte um der Oekonomie der Arbeit willen an jener Stelle auf das knappste Maaß eingeschränkt werden. Dieser Umstand mag, entgegen meiner Absicht, auch der Pflicht zuwider, die Wahrheit objektiv zu ermitteln, dazu beigetragen haben, daß die Sache des Gegners, die Keuschheits-Sache der Innern Mission, *von mir vielleicht zu ungünstig dargestellt ward.* Solchem Mangel zur Abhülfe möge nun ergänzend die, der Keuschheits-Sache *gar besonders günstige Stellungnahme* eines, sowohl als akademischer Lehrer, litterarisch als medizinischer Fachschriftsteller, und schließlich auch in der Consultationspraxis *hoch angesehenen Arztes* zur Besprechung kommen. In der vierten Abtheilung des „Klinischen Handbuches der Harn- und Sexualorgane“, Leipzig 1894, sagt Prof. Dr. A. EULENBURG in Berlin im Kapitel „Neurasthenia sexualis virorum“, S. 12: „Ich bezweifle, *daß schon irgend Jemand bei sonst vernünftiger Lebensweise durch geschlechtliche Abstinenz allein krank, speciell neurasthenisch oder sexualneurasthenisch geworden ist.* Ich halte diese immer wiederkehrenden, phrasenreichen Behauptungen für völlig leeres und nichtssagendes Gerede.“

Zugegeben einstweilen! Prof. EBG. als vorsichtig urtheilender Mann behilft sich mit der behutsam verclausulirten Redewendung: „*bei sonst vernünftiger Lebensweise*“. Wie viele Prozent der in der Blüthe der geschlechtsreifen Jahre stehenden Männer werden, wenn sie alsdann zu geschlechtlicher Enthaltsamkeit verurtheilt sind, EBG.'s Vorbedingung erfüllen und die „*sonst vernünftige Lebensweise*“ in dem Punkte innehalten, daß sie nicht ebenfalls sich behelfen — nämlich vicariirend mit Onanie? Prof. EBG. behauptet ferner (l. c., p. 13): „Es giebt thatsächlich Individuen genug, die trotz streng

durchgeführter coelibatärer Lebensweise weder von Pollutionen, noch von irgend welchen sonstigen »Abstinenzkrankheiten« heimgesucht werden, weil sie sich durch hygienisch geregeltes körperliches und geistiges Verhalten zu schützen und ihre Widerstandskraft auch sexuellen Erregungen gegenüber zu stärken verstehen." Den Aerzten wird dann von Prof. Ebg. die, anscheinend weniger durch die heidnische Natur als durch die christliche Moral bestimmte Direktive ertheilt: „Statt auf die vermeintlichen Gefahren sexueller Abstinenz aufmerksam zu machen, sollte man lieber immer und immer wieder hygienische Lebensordnung, Abhärtung, Arbeit, körperliche Uebung, Bekämpfung schädlicher Neigungen und Gewohnheiten u. s. w. unserer männlichen Jugend predigen." Beneidenswerthe Zuversicht, die vom *„predigen"* jetzt noch Erfolge in der Bekämpfung des Geschlechtstriebes erwartet, obschon es offenkundig, daß die gewerbsmäßigen „Prediger" im Verlaufe von fast zwei Jahrtausenden nichts anderes erzielt haben mit ihrer Predigt als „wahrscheinlich eine ganz bedeutende Zunahme der Masturbation". (Havelock Ellis.)

Ebg.'s vorhin citirte, in Bezug auf das *Zahlenverhältniß* etwas *vague* klingende Behauptung: „Es giebt thatsächlich *Individuen genug*, die trotz streng durchgeführter coelibatarer Lebensweise, u. s. w," steht mit den auf S. 38 u. 39 citirten, *weit bestimmter formulirten gegentheiligen Behauptungen sehr angesehener Aerzte über Allgemeinverbreitung der Masturbation in einem ziemlich auffallenden Widerspruch.* Um ihn aufzuklären, will ich die Richtigkeit der Behauptung Ebg.'s am geschlechtlichen Verhalten derjenigen ausgewählten sozialen Gruppe prüfen, wo man sie zu allererst bestätigt finden müßte, wenn anders sie nicht *ganz und gar als nichtig* angesehen werden soll, am geschlechtsthätigen Verhalten des katholischen Klerus.

„Die protestantische Welt verwirft den Gedanken eines Coelibat-Klerus als unverträglich mit Keuschheit und mit der Sicherheit weiblicher Tugend, obwohl der Geistliche durch alle moralischen Hilfsmittel eines den edelsten Zwecken gewidmeten Berufes und durch jeglichen Antrieb zu einem heiligen Leben gestärkt wird." Hier, beim katholischen Klerus, ist das von Prof. Ebg. geforderte „hygienisch geregelte körperliche und geistige Verhalten", um die „Widerstandskraft auch sexuellen Erregungen gegenüber zu stärken", mit genauer Ueberlegung, auf Grund langer Erfahrung *zum System ausgebildet.* Löwenfeld sagt darüber:[1]) „Der katholische Geistliche wird zumeist schon in früher Jugend für seinen künftigen Beruf ausersehen und dementsprechend seine Erziehung und sein Verkehr

---

[1]) Löwenfeld, l. c., p. 36.

in einer Weise geleitet, welche der Unterdrückung sexueller Regungen möglichst förderlich ist." Und der Erfolg? Hören wir darüber einige klassische Zeugen:[1] „Wir kamen auch auf die Amovibilität der Pfarrer zu sprechen, und es wird mir stets denkwürdig bleiben, was mir DÖLLINGER, der greise Lehrer, sagte. Es handelt sich bei diesem Punkte namentlich um Bändigung der Unzucht unter dem Klerus, die außerdem von den Bischöfen nicht bewältigt werden kann." ..... „hat (der Generalvicar der Diöcese München, F. H.) WINDISCHMANN in DÖLLINGER's und anderer Männer Gegenwart geäußert: „„Müßte ich auf Grund der Ordinariats-Akten Antwort geben, ob der Coelibat aufzuheben sei, oder nicht, so müßte ich mich unbedingt für Aufhebung desselben erklären.""

Nun könnten ja gerade unter dem Klerus der Erzdiöcese München derzeit *ausnahmsweise ungünstige* Verhältnisse in dieser Beziehung bestanden haben. Allein einem officiellen Dokument zufolge, das vom Papste PIUS IX. dem Vatikanischen Koncil von 1870 unterbreitet ward, einem Schriftstück freilich, das schwerlich für die große Oeffentlichkeit bestimmt gewesen sein mag, bildet München hier gar keine Ausnahme; danach wären um 1870 solche gerade die typischen Zustände im katholischen Klerus gewesen (vergl. S. 132 d. angeführten Quelle, — ferner das „Schema constitutionis de vita et honestate clericorum"; adnotationes ad caput III — „*speciatim agitur de clerico concubinario*"; vide: „Documenta ad illustrandum Concilium vaticanum anni 1870" von Dr. J. FRIEDRICH; Nördlingen 1871; Abtheilung II; p. 343).

So wenig sich seit dem Vatikanischen Koncil bis dato die menschliche Natur im Allgemeinen geändert hat, so wenig haben sich auch die anticoelibatären, fleischlichen Gelüste des katholischen Klerus geändert. Ich referire einen ziemlich frischen Fall, der so alltäglich, daß ich darüber nicht ein Wort verlieren würde. Nur das, anläßlich desselben von einem höchsten geistlichen Gerichtshof gefällte *Erkenntniß* redet in der nachsichtigen Beurtheilung klösterlicher Unzucht eine hinreichend deutliche Sprache zu angemessener Würdigung so offensichtlich unbegründeter Behauptungen wie diejenige des Prof. A. EULENBURG, daß es mir als drittes Argument zu deren Zurückweisung frommen mag. Am 6. Juni 1898 wurde unter dem Vorsitz des Kardinal-Vicars von Rom, PAROCCHI, — dem Stellvertreter des Papstes in seiner Eigenschaft als Bischof von Rom — folgender Fall verhandelt und entschieden:[2])

---

[1]) Dr. J. FRIEDRICH, Prof. d. Theol., „Tagebuch während des Vaticanischen Concils"; Nördlingen 1871; S. 20.

[2]) „Analecta ecclesiastica", Revue romaine; Romae 1898; pp. 475 et 476. „De confessario sollicitante ad turpia".

„Beichtvater der TITIA war ein Ordens-Pater, mit Namen CAJUS; TITIA wusch seine Leibwäsche und besserte sie aus. Als sie sich eines Tages eines Ehebruches schuldig bekannte, ward sie von CAJUS gebeten, nach der Beichte und Communion ihn in einem Gange des Klosters zu erwarten. TITIA versprach es und traf bald nachher mit ihrem Beichtvater an der verabredeten Stelle zusammen. Während sie sich über die Ausbesserung einiger Kleidungsstücke unterhalten, küßt (Beichtvater) CAJUS die TITIA und macht unzüchtige Griffe, was sie zuläßt. Von da ab geschieht es häufiger, daß, wenn TITIA, um die Messe zu hören, die Kirche betritt, CAJUS aus dem Beichtstuhl heraus ihr mit dem Finger winkt und ihr ins Ohr flüstert: »Erwarte mich heute zu Hause, ich komme zu dir.« Endlich verspricht ihr CAJUS, er wolle sie dauernd unterstützen, wenn sie ihren übrigen Liebhabern den Laufpaß geben und sich ihm allein hingeben wolle. Das geschieht denn auch während dreier Jahre."

Es fragt sich:

1. „Worin besteht das Verbrechen der Anreizung?" (Sollicitatio in sacro tribunali.)
2. „Unter welchen Voraussetzungen trifft dies Verbrechen zu?"
3. „Liegt in unserm Falle thatsächlich Anreizung vor?"

Erkenntniß: „*Aus alledem erhellt, daß Cajus sich des Verbrechens der Anreizung nicht schuldig gemacht hat, und daß er deshalb nicht angezeigt zu werden braucht.*"

Man kann sich nun, wenn auch als Laie, entscheiden, ob man in dieser Frage, die auf die Keuschheit im Lebenswandel einer ausgewählten sozialen Gruppe, nämlich des katholischen Klerus geht, dem DÖLLINGER, dem Generalvicar F. H. WINDISCHMANN, der die Personalakten der Kleriker der Diöcese auf Grund der, in der Beichte gewonnenen intimen Kenntniß ihres Thuns und Treibens führen läßt, dem Verfasser des vatikanischen „Schema constitutionis de vita et honestate clericorum", und schließlich dem, den geistlichen Sünder exculpirenden Kardinal-Vicar PAROCCHI ein sachlich solider begründetes Urtheil zutrauen soll, oder aber dem Herrn Prof. Dr. A. EULENBURG?

Es kommt noch besser, noch saftiger. Auf S. 13 in Anmkg. 1 seiner in Rede stehenden Arbeit erklärt Prof. EBG.: „Ich befinde mich auf diesem Gebiete in erfreulicher Gesinnungsgemeinschaft mit Prof. SEVED RIBBING in Upsala, dessen „*Sexuelle Hygiene*" die wärmste Anerkennung und Empfehlung verdient.[1]) Sie ist durch

[1]) Dr. SEVED RIBBING, „Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen"; deutsch von Dr. O. REYHER; Leipzig 1890. — Der Titel der Schrift ward neuerdings im Geschmack unserer Teutomanen noch fürder verschönt; im Herbst 1902 lautet er: „Die Hygiene des Geschlechtslebens und ihr Einfluß auf die Sittlichkeit"; neuer Abdruck; 31. und 32. Tausend.

die Höhe und den sittlichen Ernst ihres Standpunktes der koketten Schönfärberei und süßlichen Sinnlichkeit der weitverbreiteten MANTEGAZZA'schen Schriften himmelweit überlegen."

Wäre wirklich die Schrift des SEVED RIBBING an sich etwas werth,[1]) dann brauchte Prof. EBG. nicht spontan ihr die MANTEGAZZA'schen Schriften, die vielleicht noch tiefer stehen mögen, — ich kenne sie nicht und kann mir deshalb kein Urtheil darüber erlauben — als Folie zu geben.

Die *„erfreuliche Gesinnungsgemeinschaft"* aber, dünkt es mich lehrreich zu analysiren. Zunächst werde an ein paar Beispielen erläutert, um was es sich handelt. Wenn der französische Klosterarzt, Dr. L. BERGERET in Arbois (Jura), erklärt: „die Vorschriften der Hygiene befinden sich mit denen der Religion stets im vollen Einklang",[2]) und als Mittel gegen die weitere Ausbreitung, auch zur Verhütung der schlimmen Folgen des Praeventivverkehrs „die Wiederherstellung des heilsamen Einflusses der religiösen (i. e. römisch-katholischen) Moral auf die Massen"[3]) empfiehlt, oder:

wenn der berühmte Chefarzt des Alexianerklosters Mariaberg bei Aachen, der Dr. C. CAPELLMANN, auf BERGERET fußend, den Coitus intermenstruus alz einzig „moralisch erlaubtes" anticonceptionelles Mittel anpreist,[4])

dann weiß vermuthlich Prof. EBG., der diese beiden Schriften kennt und in einer Rezension gewürdigt hat, sehr wohl, daß in beiden die Wissenschaft der Asklepiaden als ancilla theologiae sich verdingt hat, und daß die Herren Verfasser, obschon sie selber als *Aerzte* auf dem Titelblatt ihrer Schriften sich geberden, im Grunde genommen doch nur *als jésuites de robe courte des Ordens heiligen Zwecken dienen.*[5])

---

[1]) Obschon ich oben und auch weiterhin *der Kürze halber* immer von RIBBING's Schrift rede, so soll sich das in Bezug auf sie Gesagte doch *allein* auf den uns hier interressirenden *Hauptpunkt, R.'s Stellungnahme zu den Keuschheits-Bestrebungen*, beziehen, den Punkt, dem R. auch die merkwürdige Sympathie-Bezeugung EULENBURG's zu verdanken hat.

RIBBING behandelt außerdem noch mancherlei andere Themata, mit denen wir uns hier *nicht* zu befassen haben.

[2]) Dr. L. BERGERET, „Des Fraudes dans l'accomplissement des fonctions génératrices; douzième éd.; Paris 1884; p. 222.

[3]) BERGERET, l. c., p. 219.

[4]) Dr. C. CAPELLMANN, „Facultative Sterilität ohne Verletzung der Sittengesetze", 7. Tausend; Aachen 1884; SS. 17, 18 und 20.

[5]) Den Beweis für die objektive Richtigkeit meiner Behauptung hat der Dr. C. CAPELLMANN selbst in dem, aus Anlaß der MELLAGE'schen Schrift wider die Alexianerbrüder auf Kloster Mariaberg bei Aachen zu Anfang Juni 1895 vor dem Aachener Landgericht verhandelten Prozeß in einwandsfreier Weise erbracht.

Gegenüber dem protestantischen Jesuiten, dem Pastoral-Mediziner der Innern Mission, läßt den Herrn Prof. EBG. seine Diagnostik im Stich. Weit scharfsinniger in dieser Hinsicht hat sich die Innere Mission selber bewiesen. Sie hat genannte Schrift des Prof. SEVED RIBBING flugs in das Vertriebs-Verzeichniß ihrer Schriften aufgenommen;[1]) da ist in Wahrheit ihre geistige Heimath; da gehört sie hin.

Die Innere Mission vertreibt gewerbsmäßig erbauliche Traktätlein und allerhand sonstige gottselige Schriften. Der Vertrieb *wissenschaftlicher* Arbeiten, die Erforschung der Wahrheit fallen *außerhalb* des christlichen Arbeitsgebiets. Wenn unvermuthet die Wahrheit ihr entgegentritt, dann sucht sie hurtig die unangenehme Person, mit dem heidnisch-frechen Blick, bei lebendigem Leibe zu verscharren.[2]) Ein ganz leichter, durchsichtiger wissenschaftlicher Firniß wird als Lockspeise willig in den Kauf genommen, wenn nur das Ganze von unzweifelhaft christlicher Gesinnung getragen erscheint. Dieser Anforderung entspricht die Schrift des RIBBING auf das glücklichste.

Die „erfreuliche Gesinnungsgemeinschaft“, in welche Prof. A. EULENBURG zum Bedauern derer, welchen es in erster Linie um Erforschung der Wahrheit, um wissenschaftliche Erkenntniß zu thun ist, a. D. 1894 sich hineinbegeben hat, ist die Gemeinschaft der Innern Mission.

In dem Maaße, wie die Vernunft vernünftiger, gesünder und zum Glück auch allgemeiner verbreitet ist als das Christenthum, kommt der, auf die Autonomie objektiv gültiger Vernunftforderungen gestützten Moral KANT's gegenüber der sog. christlichen Moral eine höhere, eine allgemeinere Geltung zu. Aus Prof. M. HAMBURGER's schöner Abhandlung, in welcher KANT's autonome Moral zu erweiterter und gemeinfaßlicher Darstellung gelangt, entnehme ich einen Passus, welcher uns die Würdigung von RIBBING's Schrift vom Standpunkte der autonomen Moral aus gestatten wird. „Wie im Gebiete der Erkenntniß die Forderung an der Spitze steht, die Wahrheit allein zum Gegenstand der Forschung zu machen, so im Sittlichen das Gebot, daß die Willensäußerungen das Gepräge eines wahren objektiv gültigen Gedankeninhalts an sich tragen. Das sittlich Verwerfliche ist in der That überall die Verletzung der Wahrheit zu Gunsten irgend welcher Interessen, es mag in der Mißachtung logischer Consequenzen bestehen, . . . oder im Mißbrauch der Wissenschaft, da mittelst Scheingründe Resultate ge-

[1]) Siehe Innenseite des letzten Blattes vom Titel-Umschlag der auf S. 43 citirten Schrift KÖTZSCHKE's.

[2]) Ein Beispiel dieser natürlichen Animosität wird S. 52—55 erzählt.

folgert werden, die gewissen Absichten dienen sollen, objektiv aber unhaltbar sind." [1])

Die specifische Eigenthümlichkeit von Prof. SEVED RIBBING's Schrift besteht in der Verletzung der Wahrheit zu Gunsten gewisser Interessen. Vom Standpunkte der autonomen Moral ist sie als sittlich und wissenschaftlich gleich verwerflich abzulehnen. Schon das Titelblatt ist ein christliches Feigenblatt. Wäre es mit der Forschung ehrlich zugegangen, wäre der Titel der Tendenz, dem Inhalt der Schrift entsprechend gewählt, dann hätte an des Titels Spitze *der gläubige Christ* zu prangen, *nicht aber die weltliche Wissenschaft, die man sonst als sexuelle Hygiene zu bezeichnen pflegt.* Mag sich der wohlgefällige Zweck, die geistliche Absicht noch so weltlich drapiren, dem Kenner wird der fromme Mummenschanz höchstens ein mitleidiges Lächeln abnöthigen. Ohne gottgefällige Nebenabsicht, ohne missionslüsterne Hintergedanken, würde der Titel zu lauten haben:

Der gläubige Christ

und

seines Glaubens ethische Konsequenzen

für die

Sexuelle Hygiene.

Bei solch' wahrheitsgetreuer Titelgebung freilich würde männiglich gleich beim Titel Lunte riechen, worauf es im Grunde eigentlich abgesehen ist, nämlich auf den evangelischen Jünglings-Verein. RIBBING kennt die Studenten, er besitzt noch den natürlichen Sinn für das Lächerliche. Er weiß, daß man ihn samt seiner Schrift, gerade so wie den SIEGFRIED mit der „Pestilenz, die im Finstern schleicht", schnöde verulkt hätte. Der fromme Zweck, aus der großen Schaar der Halbwisser arglose Gimpel für das gottselige Werk einzufangen, müßte Noth leiden. Daher das Versteckenspiel bei der Titelgebung. Die sexuelle Hygiene wird von RIBBING erst nach Glaubens-Vorstellungen zurecht gemodelt. Wie sagt doch unser Freund BERGERET? „Die Vorschriften der Hygiene befinden sich mit denen der Religion stets im vollen Einklang." SEVED RIBBING, der medizinische Sachverständige der Innern Mission, marschirt als christianisirender Hygieniker mit den beiden jésuites de robe courte, den Klosterärzten BERGERET und CAPELLMANN, im gleichen Schritt und Tritt. „Die Herren haben vergessen, daß sie nur Aerzte, nicht auch Pfaffen sind, daß dieses . . . . Morali-

[1]) „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft", Bd. XVI, Heft 1; Berlin 1884. M. HAMBURGER, „Ueber das Princip der Sittlichkeit", S. 61 und 62.

siren nicht eine Katze bekehren wird," sagt von derlei Gesellen ein durch hohe, durch unbestechliche Wahrheitsliebe, *durch diese Art von Moralität* ausgezeichneter Arzt.[1])

Aus der hehren Welt christlicher Ideale zur gemeinen germanischen Wirklichkeit herniedersteigend, will ich zum Abschied dem Schatzkästlein des SEVED RIBBING eine Perle der Erinnerung entnehmen:[2]) *„Ich habe stets davor gewarnt und muß mich hier mit größtem Nachdruck dagegen verwahren, daß etwa angenommen wird, daß ich die Onanie entschuldige oder gar vertheidige."*

Bestände nicht von vorn herein und allgemein der dringende Verdacht, daß *jeder* Versuch, das christliche Keuschheits-Ideal der Innern Mission zu verwirklichen, allemal und unausbleiblich eine Zunahme der Onanie zur Folge hat, dann hätte SEVED RIBBING als kundiger Thebaner schwerlich die spaßhafte Ungeschicklichkeit begangen, sich wider eine, von ihm *geradezu beabsichtigte* Beförderung der Onanie *„mit größtem Nachdruck zu verwahren"*. Und doch that's Noth, gerade auch bei uns, in Deutschland. Der deutsche Jüngling, fromm und stark — onanirt nach dem Zeugniß der competentesten medizinischen Sachverständigen (vergl. die Citate, S. 38—41) ohnedies schon heftig genug, als daß er einer, hinter salbungsvoll keusche Redewendungen versteckten, wenn auch vielleicht nicht geradezu *beabsichtigten* Unterweisung in dieser Gattung von *„Jugendspielen"* abseiten importirter schwedischer Medizinal-Pietisten sattsam entrathen könnte. Die Innere Mission denkt: So einer fehlte uns just noch in *unserm* Preußen; ihn könnte man getrost mit der Ueberwachung der Hygiene, mit der Unterweisung in der Moral, an jedem Kadettenhause betrauen. Da nun junger Segen von oben auf die Gefilde der Innern Mission milde befruchtend herniederträufelt, im Jahre des Heils 1890, da die Männer der Innern Mission, die STÖCKER, die WALDERSEE, von dem Hochgefühl als Preußens quasimodogeniti infantes geschwellt, nach der vernünftigen lautern Milch begierig waren, durch die sie zuzunehmen gedachten, zur selbigen Zeit, da es SIEGFRIED's kräftigem Zauberspruch geräth, „die Pestilenz" zu bannen, sie, „die im Finstern schleicht", *da wird auch Ribbing's „Christliche Hygiene" ins deutsche übertragen.*[3])

---

[1]) V. v. GYURKOVECHKY, „Pathologie und Therapie der männlichen Impotenz", zweite Aufl.; Wien 1897; S. 117.

[2]) SEVED RIBBING, l. c., p. 135.

[3]) In RIBBING's „Christlicher Hygiene" erfährt das theuere Erbe der Asklepiaden eine Zubereitung ad hoc, um auf seltsam verschlungenem Pfade durch JESUM CHRIST zur ewigen Seligkeit, Amen! zu gelangen.

Ein übeles Beginnen! und dazu die Wissenschaft als Karrengaul einzuspannen!

Der Billigkeit gehorchend, will ich beiläufig eines Falles Erwähnung thun, in welchem SEVED RIBBING als Mann der Wissenschaft wirklich sich be-

RIBBING wirkt auf EULENBURG, wie der Dornbusch am Berge Horeb auf den mythischen Gesetzgeber der Juden. Ehrfurchtsvoll blickt er auf die Erscheinung aus der Ferne, ziehet sachte das Schuhwerk der Wissenschaft von seinen Füßen, denn der Ort, auf dem SEVED RIBBING stehet, ist heiliger Boden; es ist die Innere Mission. — Im Uebrigen hat die Mission bei deutschen Aerzten keine brillanten Glaubensgeschäfte gethätigt.

Im Mai 1897 hat der Verband Deutscher Sittlichkeits-Vereine den *Versuch* unternommen, mittelst Rundfrage bei namhaften Aerzten eine Sammlung medizinischer Gutachten zum Zwecke der Veröffentlichung zu gewinnen, Gutachten, in denen der hohe Werth der Keuschheit für den Mann wissenschaftlich attestirt würde. ***Die Gutachten sind heute, im Jahre 1904, also nach Verlauf von sieben Jahren, noch immer nicht veröffentlicht***, ein beredtes Todtschweigen, deß geheimen Beweggrund zu enthüllen, wir auf Vermuthungen angewiesen bleiben. Wollten etwa die zu des Herrn Lob und Preis Auserkorenen ihre sauer erworbene wissenschaftliche Reputation nicht für die, gelinde ausgedrückt, ein bischen heterogenen Zwecke der Innern Mission in die Schanze schlagen? Wer kann es wissen?

Einer der Attakirten hat den feinen Plan, die saubere Methode der Enquête ans Licht gezogen und das von ihm erstattete Gutachten, welches der Innern Mission absolut nicht in ihren Kram hinein paßte, selbst veröffentlicht. Die einleitende Anmerkung, welche die Selbstveröffentlichung des Gutachtens begleitet, lasse ich hier im Wortlaut in der Ueberzeugung folgen, daß in diesen wenigen Zeilen, mehr Wissenschaft, mehr ächte Sittlichkeit, mehr unparteiische Wahrheitsliebe steckt, als in den 229 Druckseiten von SEVED RIBBING's (Christlich-) „Sexueller Hygiene“ samt ihren eigenthümlichen „ethischen Konsequenzen“. Sie gewähren zugleich

währt hat. Im Jahre 1901 war ein Lehrstuhl der Nationaloekonomie und Finanzwissenschaft an der Universität zu Lund frei geworden. Als bestqualificirter Bewerber ward allgemein der Licentiat KNUT WICKSELL bezeichnet. Gegen seine Kandidatur erhob aber die schwedische Geistlichkeit energischen Protest, denn W. war als Freidenker bekannt. RIBBING bekämpft nachdrücklich auf SS. 106—114 seiner „Sexuellen Hygiene“ den WICKSELL als Neo-Malthusianer. Um das Maaß der Sünden voll zu machen, hatte W. seit mehreren Jahren mit einer Norwegerin in glücklicher Ehe gelebt, in einer Ehe, zu deren Eingehung er weder einen Geistlichen noch das Standesamt bemüht hatte. Die schwedischen Universitäten wiesen die Einmischung der Geistlichkeit zurück und faßten Resolutionen zu Gunsten der Kandidatur WICKSELL. Im Oktober 1901 hat König OSCAR dessen Ernennung zum Professor in Lund vollzogen. Bei der Wahl hat Professor SEVED RIBBING im Consistorium academicum, wenn auch vielleicht mit schwerem Herzen, seine Stimme *für* WICKSELL abgegeben. Diesmal hat RIBBING *der Wahrheit, der Wissenschaft* die Ehre gegeben, ***nicht*** der Geistlichkeit, ***nicht*** CHRISTO.

der Allgemeinheit einen Trost dafür, daß die Missions-Enquête so jammervoll ins Wasser geplumpst ist. Das zu gewärtigende Resultat würde, der agenetischen Konstitution der Veranstalter entsprechend, ohnehin nicht Wissenschaft gewesen sein, sondern ein Weißes Kreuz-Kapaunen-Fricassée mit fade wissenschaftlichem Beigeschmack. Die Innere Mission war bei alledem nicht übel berathen, als sie unter Anderen gerade den Dr. ALBERT MOLL um Erstattung eines Gutachtens über den Werth der Keuschheit ersuchte. Der geschätzte Verfasser einer „Aerztlichen Ethik" war durch die Natur seiner Studien für die Aufgabe besonders qualificirt, wenngleich zu erwähnen, daß das eine Ethik nur für wissenschaftlich gebildete Männer ist, nicht etwa eine solche für gläubige Christen. Zur Sache erklärt Dr. ALBERT MOLL: [1])

„Das oben wiedergegebene Gutachten habe ich auf Ersuchen des Verbandes der Deutschen Sittlichkeitsvereine abgefaßt. Diese haben eine Umfrage veranstaltet über den hohen Werth, den die Keuschheit und die sittliche Lebensführung auch für die Gesundheit des Mannes an Leib und Seele hat, und sich auch an mich gewendet. Leider kann diese Umfrage nichts gutes stiften, weil offenbar die Sittlichkeitsvereine nicht davon ausgehen, jeden seine Ansicht sagen zu lassen und diese zur Diskussion zu stellen, sondern gewissermaaßen nur das, was ihnen zu ihrem oft genug aprioristischen Standpunkt paßt, veröffentlicht sehen wollen. Die Wahrheit kann aber gerade bei solchen Fragen nur ans Licht kommen, wenn man die Frage von allen Gesichtspunkten aus beleuchtet. Ich habe versucht, in meinem Gutachten hervorzuheben, daß ein Nutzen nicht durch moralische Entrüstung gestiftet werden kann, und habe besonders auch die Lüge und Heuchelei getadelt, die so oft bei Erörterungen über die Befriedigung des Geschlechtstriebes die Herrschaft führen. Ich konnte mich nicht entschließen, nur in den allgemeinen Entrüstungsschrei einzustimmen, wenn es sich um einen starken Geschlechtstrieb handelt. Obwohl mein Beitrag auf ihre Bitte abgefaßt wurde, haben die Sittlichkeitsvereine es abgelehnt, ihn zu veröffentlichen. Ich kann unmöglich über jeden den Stab brechen, der, sei es durch die Stärke seines Geschlechtstriebes, sei es durch die günstigen Gelegenheiten, die zur Befriedigung gewährt werden, zur außerehelichen Befriedigung des Triebes gelangt. Ich habe besonders noch auf den Werth der Erziehung beim weiblichen Geschlecht hingewiesen, indem ich die Ansicht aussprach, daß zum großen Theil das Problem nicht in der Er-

---

[1]) Dr. ALBERT MOLL, „Die konträre Sexualempfindung", dritte Aufl.; Berlin 1899; S. 584. Anhang: Gutachten über den Werth der Keuschheit für den Mann; Anmerkung 1.

örterung der aus der Befriedigung des Geschlechtstriebes erwachsenden Folgen, sondern in einer guten, auf Selbstbewußtsein und auf Selbständigkeit gerichteten Erziehung der weiblichen Jugend liegt. Ich gebe das Gutachten vollständig und ungekürzt oben wieder, nachdem ich eine Kürzung, wie sie der Verband Deutscher Sittlichkeitsvereine wünschte, und die meinen Standpunkt in dieser Frage entstellt hätte, ganz entschieden zurückgewiesen habe. Nur die Anmerkungen sind erst an dieser Stelle hinzugefügt; sie befanden sich noch nicht im Original-Manuscript."

Ein durch Originalität des Gedankenganges oftmals ausgezeichneter Arzt, V. v. GYURKOVECHKY, kommt unabhängig von MOLL zu gleichen Ergebnissen wie dieser; die Formulirung ist nur weit drastischer. Seine Argumente, seine Wissenschaft, schätze ich, namentlich im Vergleich zu der, der BERGERET und Consorten, hoch; *ihm* ist die Hygiene eine *autonome* Wissenschaft, deren Ergebnisse durch keine christliche oder moralische arrière-pensée gefälscht werden dürfen. Den BERGERET paraphrasirend, könnte man aus GYURKOVECHKY's Schrift die Maxime ableiten: „Die Vorschriften der Hygiene stehen mit denen der Religion in *keinerlei* nothwendigem Zusammenhang."

Die Behauptungen EULENBURG's in dem Citat S. 44, deren Richtigkeit ich „einstweilen zugegeben", sind vielleicht haltbar, insofern, als man sie als Protest gegen die bekannten, wissenschaftlich ziemlich minderwerthigen, sozial-medizinischen Versuche eines BEBEL auffaßt. Prüft man sie hingegen an der Hand der wissenschaftlich bedeutsamen Ausführungen eines ERB, eines GYURKOVECHKY,[1]) dann wird man dessen inne, wie sehr EULENBURG's Behauptungen auch ihrerseits einer Einschränkung, einer Korrektur bedürftig sind. Aus Gründen, die GYURKOVECHKY (l. c., p. 121) anführt, und deren Gewicht ich anerkenne, muß ich hier, in einer für Nichtärzte bestimmten Schrift, von der Wiedergabe seiner Beobachtungen, seiner Argumentation absehen. Da sei auf die Quelle selbst verwiesen.

Mit der Enthaltsamkeit beschäftigte sich unter anderm auch die „Zweite internationale Conferenz zur Bekämpfung der Syphilis und der venerischen Krankheiten", welche vom 1.—6. September 1902 in Brüssel tagte. Als Kongress-Theilnehmer berichtet darüber Dr. A. BLASCHKO-Berlin:[2])

„Lebhafte Discussion erregte die Frage, wie man am besten durch *Popularisirung von Kenntnissen* über die Gefahren der Geschlechtskrankheiten auf die Jugend wirken könne. . . . Geschlechtliche Enthaltsamkeit wurde von allen Seiten als das wirksamste

[1]) GYURKOVECHKY, l. c., pp. 121, 122, 161—164 und 188.

[2]) „Deutsche medizinische Wochenschrift", Nr. 39, Berlin, 25. September 1902; Vereinsbeilage Nr. 39, S. 297.

prophylaktische Mittel angepriesen, obwohl ich den Eindruck hatte, als ob den Medizinern bei dieser Empfehlung selber nicht recht geheuer war. Aber das Axiom von der Zuträglichkeit der geschlechtlichen Enthaltsamkeit scheint auch unter den Medizinern jetzt ebenso Mode zu sein, wie vor nicht langer Zeit das Axiom von deren Schädlichkeit, während doch beide Ansichten bisher weder bewiesen, noch überhaupt einer ernsthaften wissenschaftlichen Prüfung unterzogen worden sind."

In der Keuschheitsfrage dienen Bergeret, Capellmann, Ribbing und Eulenburg der Sache Christi. — M. Benedikt, Puschmann, Charles Mauriac, Erb, Moll und Gyurkovechky suchen im Gegentheil den Vernunftforderungen der wissenschaftlichen Medizin gerecht zu werden; die beiden zuletzt aufgeführten am entschiedensten, am erfolgreichsten. Die Innere Mission allerdings, die eine fachwissenschaftlich-medizinische Enquête erst veranstaltet und hernach, da das Resultat ihren Erwartungen nicht entspricht, die ganze Enquête lieber todtschweigt, ist selbst den Moll, den Gyurkovechky in der stummen Kraft der Argumente noch überlegen. Die Männer der Wissenschaft in Medizin und Nationaloekonomie sollten das „Predigen" getrost den andern überlassen. Sie discreditiren wohl ihre Wissenschaft, ohne doch Sittlichkeit oder Glaube zu fördern.

Einer „moral restraint"-Politik, oder zum mindesten einer vom Geiste des „moral restraint" geschwängerten Gesetzgebung erfreut sich unter europäischen Kulturnationen bislang Norwegen allein. Ueber den, im Jahre 1891 nach dieser Richtung hin vorgenommenen Ausbau des norwegischen Strafgesetzes habe ich an anderer Stelle ausführlich berichtet.

Der schaffende Genius strafgesetzlich geläuterter nordischer Sittlichkeit, der Pastor primarius und Storthings-Abgeordnete Lars Oftedal zu Stavanger, war so völlig von der Bedeutung seiner sittlich-religiösen Mission durchdrungen, daß er sogar für seine eigene Person in dem seiner geistlichen Trostspendung überantworteten Magdalenenstift, den durch die „lex Oftedal" perhorrescirten Gebrauch anticonceptioneller Mittel verschmähte. Die reuigen Magdalenen zu Stavanger wurden guter Hoffnung. Dem erfolgreichen Gesetzgeber, dem christlichen Sittenverbesserer gereichte die übergroße Principientreue zum Verderben. Er ward vom Kirchenregiment im November 1891 gezwungen, das *zu* segensreich verwaltete geistliche Trösteramt niederzulegen.

Norwegen hat zu dem Schaden einer, durch ihren eigenen Inspirator aufs spaßhafteste Lügen gestraften Vorstellung von einer durch Strafgesetze geläuterten Sittlichkeit auch noch den berechtigten Spott der Gottlosen ernten müssen.

Ueberall in Deutschland empfinden wir den keuschen Einfluß nordischer Sittlichkeit. Im hohen skandinavischen Norden, wo Mutter Erde mit dem Polarkreis als physischem Keuschheitsgürtel sich umspannt, wo die Natur ihr fröstelndes Gewand mit rubus arcticus spärlich schmückt, da erblüht auch in der moralischen Welt gar wundersam die christliche Blume der Keuschheit. Schweden gab unserer Innern Mission seinen SEVED RIBBING. Norwegen gab das Prototyp unsern Heinzemännern, seinen LARS, seine „lex OFTEDAL."

Die Dornenkrone eines Märtyrers der *Ueber*zeugung, die LARS OFTEDAL, dem Sittlichkeits-Apostel des Nordens, das Haupt umkränzt, stachelte den frommen Eifer seiner hochwürdigen deutschen Amtsbrüder und christlich Mitstrebenden, es ihrem erhabenen Vorbilde wenn möglich gleich zu thun — nur in der Gesetzgebung natürlich. Von 1892—1900, acht Jahre hindurch, hat die von den ROEREN, STÖCKER, GRÖBER geführte Sitten-Majorität des Deutschen Reichstages um die „lex HEINZE" sich abgemüht, als zuletzt, aufgestört durch die öffentliche Entrüstung der gebildeten Volkskreise, der Geist des großen Heiden erweckt ward und plötzlich urkräftig in die für das Liebesmahl der Frommen bereitete christliche Suppe spuckte. Nur ein kümmerlicher Torso blieb von dem heilsamen Gesetz-Entwurf übrig, als er Gesetzeskraft erlangte.

Ach, und selbst der hat den glaubensfrohen Hoffnungen seiner Erzeuger reine Vaterfreuden der Erfüllung bislang nicht bereitet. Ein Praeludium gleichsam zur bevorstehenden Gesetzwerdung der „lex HEINZE", des legitimen Geschwisterkindes der norwegischen „lex OFTFDAL", machte das Frühlings-Ahnen einer im christlichen Geiste erneuerten Sittlichkeit die deutschen Lande gläubig erschauern.

Durch geographische Lage und durch mannigfache skandinavische Handelsbeziehungen begünstigt, verspürte frühzeitig die Freie und Hansestadt Lübeck das Wehen OFTEDAL'schen Geistes. Dem keuschen Busen eines wohllöblichen lübschen Polizeiamts entrang sich die

Verordnung,[1])

betreffend das Anpreisen und öffentliche Auslegen von Gegenständen, Mitteln, Einrichtungen und Methoden zur Verhütung der Empfängniß oder zur Beseitigung von Geschlechtskrankheiten.

Das Polizeiamt verordnet hiermit, was folgt:

§ 1. Gegenstände, Mittel, Einrichtungen und Methoden, welche dazu bestimmt sind, die Empfängniß zu verhüten oder geschlechtliche

---

[1]) „Lübeckische Anzeigen", Amtsblatt der Freien und Hansestadt Lübeck", Morgenblatt Nr. 104 vom 27. Februar 1900; Amtlicher Theil.

Erregungen hervorzurufen, dürfen weder öffentlich angepriesen, angekündigt noch in Bade-, Kur- oder ähnlichen Anstalten in Anwendung gebracht werden.

§ 2. Gegenstände, Mittel, Einrichtungen und Methoden zur Verhütung oder Beseitigung von Geschlechtskrankheiten oder der Folgen geschlechtlicher Ausschweifungen dürfen weder öffentlich angepriesen, noch angekündigt werden.

§ 3. Gegenstände oder Mittel der in den §§ 1 und 2 bezeichneten Art dürfen in Schaufenstern oder in dem Publikum zugänglichen Lokalen nicht öffentlich ausgelegt, auch nicht durch Automaten verkauft werden.

§ 4. Verordnungen approbirter Aerzte, welche dazu bestimmt sind, Gefahren für Leben und Gesundheit zu verhüten oder zu beseitigen, werden von den Bestimmungen der §§ 1 u. 2 nicht betroffen.

§ 5. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder entsprechender Haft bestraft.

Lübeck, den 24. Februar 1900.

Das Polizeiamt.

Etwa gleichzeitig schuf der keusche Windheim, Polizeipräsident von Berlin, durch Tagesbefehl eine besondere „Sittlichkeits-Patrouille“ unter Leitung eines Kriminalkommissars, „damit das öffentliche Ausstellen, Feilbieten und Anpreisen von solchen Bildern, Photographien, Gummiartikeln u. s. w. auf der Straße und an öffentlichen Orten, durch welche das Anstandsgefühl verletzt und Aergerniß erregt wird, nach Möglichkeit eingeschränkt werde“ . . „Die Beamten der Patrouille haben ihr Augenmerk besonders zu richten auf: die Läden der Gummiwaaren-Handlungen, der Friseure etc.“

Am 25. Juni 1900 ward mit andern beaux restes der „lex Heinze“ auch § 184, Ziff. 3, St. G. B., Gesetz:

„Mit Gefängniß bis zu Einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu eintausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt sind, an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder solche Gegenstände dem Publikum ankündigt oder anpreist;“

Der für den Inseratentheil des stuttgarter „Neuen Tageblatts“ verantwortliche Redakteur hatte in das Blatt Annoncen aufgenommen, in denen Praeservatifs und sog. Frauenschutzmittel angepriesen werden. Die Polizeidirektion machte ihn auf das Strafbare der Veröffentlichung aufmerksam, allein nach Rücksprache mit dem Eigenthümer der Zeitung — das ist die Aktiengesellschaft „Deutsche Verlagsanstalt“ zu Stuttgart — entschied sich der Re-

dakteur für fernere Zulassung der beanstandeten Annoncen. Daraufhin ward am 19. Dezember 1900 vor dem Schwurgericht zu Stuttgart die Anklage gegen den Redakteur CAMILLE JAY wegen Vergehens wider die Sittlichkeit im Sinne des § 184, Ziff. 3, St. G. B. erhoben.[1]) Der Redakteur führte aus, daß der pekuniäre Ausfall, welchen das „Neue Tageblatt" erleiden müßte, wenn es derartigen Annoncen seine Spalten verschlösse, circa 20000 M. jährlich betragen würde. Die Thatsache, daß kein anderes stuttgarter Blatt, insbesondere auch nicht die „Schwäbische Tagwacht" derartige Annoncen aufnimmt, führte der Angeklagte auf das Bestreben dieser letzteren Zeitung zurück, eine Waffe im Kampfe mit der bürgerlichen Presse in der Hand zu haben. Die Ansichten des Staatsanwalts, des Vertheidigers und des Vorsitzenden bei der Rechtsbelehrung über den hier zur Anwendung kommenden neuen Rechtsbegriff des „unzüchtigen Gebrauchs" differirten weit von einander und machten nur das eine deutlich, daß dem Gesetze die bei derartig heikeln Bestimmungen besonders nöthige Klarheit und Begriffsschärfe fehle."[2]) Die Geschworenen vermochten sich, trotz aller vom Staatsanwalte dafür aufgewendeten Energie, eine Bestrafung zu erwirken, nicht davon zu überzeugen, daß Praeservatifs oder Frauenschutzmittel „Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt," im Sinne des § 184, Ziff. 3, St. G. B. wären; sie verneinten die Schuldfrage, worauf Freisprechung des Redakteurs erfolgte.

In der RÜDORFF'schen Textausgabe des Strafgesetzbuches macht der rechtsgelehrte Herausgeber der zwanzigsten Auflage, Berlin 1900, auf S. 118 zu § 184, Ziff. 3 die Anmerkung: „Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt, Praeservatifs u. dgl.".

---

[1]) „Staatsanzeiger für Württemberg", Nr. 297 vom 20. Dezember 1900; S. 2281.

[2]) Obige Zeilen sind dem „Staatsanzeiger für Württemberg" in wörtlicher Anführung entlehnt. Hiermit kommt die württembergische Regierung gelegentlich einer ersten praktischen Anwendung der „lex HEINZE" in ebenso interessanter wie bezeichnender Art und Weise zu gleicher Würdigung jenes Gesetzes, wie sie *vor* dem Erlaß desselben die maaßgebendsten Autoritäten vorausgesagt hatten. Im Mai 1900 haben nämlich die Strafrechtslehrer von vierzehn deutschen Universitäten folgende Kundgebung erlassen:

„Der unter dem Namen der »lex HEINZE« bekannte Gesetzentwurf leidet an einer solchen Unbestimmtheit der Begriffe, daß er, zum Gesetz erhoben, in dem verschiedensten Sinne ausgelegt und angewendet werden könnte. Verurtheilung oder Freisprechung wären völlig von dem subjectiven Empfinden des Richters abhängig. *Schon ohnehin ist das Vertrauen des Volkes zu der Rechtspflege in Folge unklarer und mangelhaft gefaßter Strafgesetze schwer erschüttert.* Durch Annahme der »lex HEINZE« würde es in erheblichem Maaße weiter gefährdet und so das deutsche Volk in einem seiner idealsten Güter geschädigt werden."

Sicherlich trifft er damit genau die Absicht der Leute, auf deren Betreiben hin das Gesetz zu Stande kam. Preußische Landgerichte würden auch vermuthlich in dem Sinne entscheiden; das beeinflußt indeß die Urtheile der in Süddeutschland für Preßdelikte zuständigen Schwurgerichte nicht. Läge aber selbst ein endgültig entscheidendes Reichsgerichtsurtheil vor, welches Praeservatifs und Frauenschutzmittel zu „Gegenständen, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt“, stempelte, die keusche Absicht unserer deutschen „Oftedaler“ bliebe dennoch unerreicht. Die Wandelbarkeit im Ausdruck bei den Inserenten dieser Artikel, die zarte Modulationsfähigkeit ihrer Sprache schlüpft behende durch die engsten Paragraphen-Maschen, spottet der täppischen Gesetzgeberkunst. Die Partei des Atta Troll, des sittlich-religiösen Tendenzbären, hat sich in des Deutschen Reiches Strafgesetzgebung mal wieder in einer Art und Weise aufgeführt, die ihrer so recht würdig ist.

In dem vorerwähnten stuttgarter Prozesse hatte Polizeikommissar Raible ausgesagt, es seien Erkundigungen über die Erfahrungen eingezogen worden, welche man in anderen größeren Städten mit dem neuen Gesetz in der in Rede stehenden Richtung gemacht habe, dieselben haben aber im Wesentlichen ein negatives Resultat gehabt. Dafür giebt es einleuchtende Gründe. Es ist z. B. der recht bedeutenden Clientel von Gummiwaaren-Versandtgeschäften, welche das „Berliner Tageblatt“ regelmäßig mit Inseraten ihres Geschäftsbetriebs versorgten, schon mehrere Jahre vor Erlaß der „lex Heinze“ nicht mehr in den Sinn gekommen, geradezu „Praeservatifs“ anzupreisen. Immerhin hat sich vermöge der Einwirkung des Gesetzes die Ausdrucksweise der Inserenten eher noch im Sinne sittlich anmuthender Discretion verschönt. Mir liegt eine Nummer des „Berliner Tageblatt“ vom 25. März 1898 mit siebzehn wohlgezählten, conceptionsverhütenden Inseraten vor. Da heißt es z. B.: „Pariser Gummi-Manufactur“, „Gummi-Artikel, Pariser Neuheiten“, „Gummiwaaren-Fabrik Paris“. Das höchst unmoralische Paris ist nach dem 14. Juli 1900, wo die „lex Heinze“ Gesetzeskraft erlangte, aus den Annoncen verschwunden. Um Weihnachten 1900 finden sich im selben Blatte an dessen Statt: „Gummi-Artikel, hygienische“, „Gummi-Artikel jeder Art“, „Hygienische Bedarfsartikel“. Letzterer Ausdruck ist hinsichtlich der umfassenden Begriffsbedeutung besonders glücklich gewählt. Man kann darunter allerlei moralisch indifferente, harmlose Utensilien verstehen, solche, durch die dem christmoralisch verfeinerten Empfinden der Heinzem. ein Aergerniß einstweilen noch nicht kommt, als da sind: Gummisauger für Saugflaschen, Beruhigungs-Schnuller, Clysopompes zur Selbstbedienung, Teuffel'sche Leibbinden u. dergl. mehr. Es wird einige Zeit darüber verstreichen, bis die esoterische Absicht der

Inserenten so vollständig ins allgemeine Volksbewußtsein eingedrungen, daß nun sogar dies unschuldig blickende Inserat dem keuschen Sinn unserer modernen Pharisäer zum Aergerniß gereicht. Angesichts so bedeutsamer moralischen Fortschritte der Inseraten-Technik möchte man es schier beklagen, daß diese reine Linie der Entwicklung urplötzlich abbricht. Seit dem Januar 1901 hat das „Berliner Tageblatt“, welches im März 1898 das anticonceptionelle Inserat zu so verheißungsvoller Blüthe entwickelt hatte, dieser vormals so angenehm ertragreichen Inseratengattung seine Spalten principiell verschlossen. Ich konstatiere das Factum, zu dem die „lex HEINZE“, wenn auch nicht den zwangsläufigen Antrieb, so doch zum mindesten den äußeren Anlaß geliefert hat. Plusque ibi bonae leges valent quam alibi boni mores; numerum liberorum finire legitime flagitium habetur. Also mögen die Streiter des Herrn ZEBAOTH, die Heinzem., in leiser Umkehrung des TACITEischen Dictums zum „Berliner Tageblatt“ sprechen. Völlig in Fleisch und Blut übergegangen ist die verfeinerte Moral des § 184, Ziff. 3, St. G. B. dem Inseraten-Redakteur des „Berliner Tageblatt“ allerdings doch noch nicht; ihre „*Waaren*“ dürfen „*Gummiwaarenfabriken*“ um die Mitte des Jahres 1902 inserirend wieder anpreisen.[1])

Noch wäre die Stellungnahme eines andern großen deutschen Blattes zum anticonceptionellen Inserat zu erörtern. Die „Frankfurter Zeitung“ stand ihrer ganzen Haltung gemäß allezeit in vorderster Reihe im Kampfe gegen die Dunkelmänner der „lex HEINZE“. Dementsprechend kritisirte sie die S. 56—57 reproducirte lübsche Polizeiverordnung in ihrem Abendblatte Nr. 58 vom 28. Februar 1900 in einer, vermuthlich vom Syndikus der Handelskammer, Dr. SIEWERT herrührenden lübecker Korrespondenz folgendermaaßen: „Eine seltsame Verordnung .... Unser Zeitalter wird immer prüder. Mag es im Geheimen noch so böse aussehen, wenn sich nur an der Oberfläche alles hübsch darstellt!“

Zur Frage des anticonceptionellen Inserats dagegen läßt sich *die Redaktion* der „Frankfurter Zeitung“ im dritten Morgenblatt Nr. 353 vom 22. December 1900 zu einer stuttgarter Korrespondenz vom 20. December, in welcher die auf S. 58 mitgetheilte Verhandlung wider den Redakteur CAMILLE JAY referirt wird, zum Schluß so vernehmen: „Selbst wenn der Freispruch (des CAMILLE JAY) juristisch unanfechtbar wäre, die anständige Presse sollte dennoch auf dergleichen Anzeigen verzichten. Olet.“

Die herbe Tugend in der Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ macht mich stutzen; die Anstandsregeln, mit denen sie andere

---

[1]) „Berliner Tageblatt“, 2. Beiblatt zu Nr. 333 vom 4. Juli 1902; 1. Beiblatt zu Nr. 355 vom 16. Juli 1902.

Preßkollegen regalirt, sind mir unfaßlich. Und nun erst das moralische Riechorgan der Redaktion mit seinen sonderbaren Geruchs-Idiosynkrasien, mit seiner Stink-Angst!

Entweder sind anticonceptionelle Mittel wirklich „Gegenstände, die zu unzüchtigem Gebrauche bestimmt sind“, dann thäte die „Frkf. Ztg.“ wohl daran, in sich zu gehen, dem Verdienste der ROEREN, STÖCKER und GRÖBER Weihrauch zu streuen und ihre Aufnahme in die HEINZE-Gemeinschaft nachzusuchen, oder aber das sind allgemach auch für Deutschland harmlose, unentbehrliche hygienische Bedarfsartikel, deren Anpreisung selbst ein Inserat der ach! so sittsamen „Frkf. Ztg.“ nicht anrüchig macht. Welche Schüchternheit im Vernunftgebrauch! Man sollte erwarten, daß ein politisches Organ von der Bedeutung der „Frkf. Ztg.“ im Stande wäre, die nothwendigen moralischen Begriffsbestimmungen nebst adhaerirenden Anstandsbegriffen aus der Vernunft zu schöpfen, anstatt sie kümmerlich aufzufischen aus dem gläubig phosphorescirenden Kielwasser des Schiffes, das die natürlichen Feinde seiner Weltanschauung trägt.

Dies Blatt, das sich auf seine Sozialpolitik bisweilen ordentlich was zu Gute thut, spinnt in seiner *Bevölkerungspolitik* allewege eine merkwürdig ungleichmäßige Garn-Nummer. Einen hamburger Korrespondenten läßt es z. B., ohne daß das bevölkerungspolitische Gewissen der Redaktion sich im mindesten dawider auflehnte, folgende, außergewöhnlich gescheiten Sätze verüben:[1]) „Zudem handelt es sich bei den am 1. April zum Auszug gezwungenen hunderten von Familien wieder um solche, die absolut mittellos und mit vielen Kindern gesegnet sind, schon vorher keine Wohnung mehr fanden und deren letzter Zufluchtsort eben die kaum bewohnbaren Baracken des Abbruchsviertels waren. . . . . . . Die Sünden der Stadtväter werden eben heimgesucht an den Aermsten der Bevölkerung.“ — Ach nein, nicht die Sünden der Stadtväter sind es, es ist die Sünde stupender Unwissenheit, die sich in der angesehenen, demokratisch sein wollenden Tageszeitung breit machen darf. Das operirt im Jahre 1903 mit den verschimmelten alttestamentarischen Floskeln vom „Kinder*segen*“ lustig weiter darauf los, währenddem ein wirklicher Staatsmann, WILLIAM PITT, im Jahre 1798, da MALTHUS nur eben den Mund aufgethan, sogleich begriffen hatte: eine wohlgeordnete staatliche Gemeinschaft kann niemals bestehen, so lange, als man die Armen mit dem faden Abhub verjährten Aberglaubens aufpäppelt, so lange man ihnen vorspiegelt, irgend welche staatliche Wohnungsfürsorge vermöchte für ihren „Kinder*segen*“,

---

[1]) „Frankfurter Zeitung“ Nr. 18, viertes Morgenblatt vom 18. Januar 1903, „Die Wohnungsnoth in Hamburg.“

für die schrankenlose Bethätigung ihrer thierischen Instinkte aufzukommen.[1]) Das Betrübsam-Lächerliche alttestamentarisch-sozialpolitischer Pädagogik *an eben dieser Stelle* sticht um so greller in die Erscheinung, als die frankfurter Redaktion nicht einmal einer sonderlich weiten Reise zu ihrer sozialpolitischen Erleuchtung benöthigt hätte. Möge sie die Muschel ihres Ohres neigen zu der Einsicht des Herrn Stadtrath, Dr. KARL FLESCH (Frankfurt), auf daß er hineinlege die Perle der Weisheit:[2])

„Aber in der Hauptsache verharrte die Gesellschaft bei den einfachsten Wohnungen, nur, daß sie zum Nutzen der *kinderreichen Familien* zu den zweiräumigen noch *dreiräumige* fügte, die *außer* den zwei Zimmern noch ein kleines Schlafkabinett haben, so daß das kranke Kind, oder die Mutter als Wöchnerin einen besonderen Raum für sich haben kann. Der Preis der neuesten (allerdings im fernsten Westen der Mainzer Landstraße belegenen) zweiräumigen Wohnungen mit Mark 17 bis 19, der der neuesten dreiräumigen mit Mark 20 bis 22, mag immerhin den stattgehabten Lohnsteigerungen entsprechen — obwohl freilich das Problem, wie ein Straßenarbeiter mit Mark 3,20 bis 3,50 täglich, mit oft stockender Arbeit und 4 und 5 oder mehr Kindern am Tisch — fast Mark 5 wöchentlich für die Miethe soll aufbringen können, auch jetzt noch nicht gelöst ist! Aber ganz abgesehen von dem letzteren Problem — die Wohnfrage ist Lohnfrage — *genügend sind zwei Wohnräume* irgendwie höheren Kulturansprüchen *nicht.*"

Ohne weiteres läßt sich einsehen, daß der hamburger Korrespondent HINZ eines Blattes nicht gerade die gleiche sozialpolitische Ueberzeugung zu besitzen braucht wie dessen frankfurter Korrespondent KUNZ, wohl aber sollte die Redaktion selber eine einheitliche sozialpolitische Ueberzeugung sich zulegen, die die widerstrebenden Ansichten von HINZ und KUNZ entweder zu einer Einheit verknüpft oder eine von ihnen zurückweist, aber da hapert's. Es hapert sogar auch, wie ich noch näher nachweisen werde, in der Einheitlichkeit dessen, was sie schreibt und wie sie handelt.

Die „Frankfurter Zeitung" habe ich herausgegriffen, um an einem konkreten Beispiel zu demonstriren, nach welchem geradezu

---

[1]) Selbstverständlich ist die Wahrheit nur eine, und die gleiche für Jedermann, ob arm, ob reich. Der Reichthum schafft seinem Besitzer kein Vorrecht vor dem Armen in Bezug auf die moralisch ihnen erlaubte Kinderzahl. Daß WILLIAM PITT als Vertreter der Vorrechte der Besitzenden die Schneide der Wahrheit einseitig wider die Armen zu kehren trachtete, das berührt die Natur der Wahrheit nicht.

[2]) „Frankfurter Zeitung", Nr. 308, Abendblatt vom 6. November 1902, Feuilleton, „Von kleinen Wohnungen und wie sie ergänzt werden", von Stadtrath Dr. KARL FLESCH.

traurigem Schema die sog. „anständige" Presse unseres theuern Vaterlandes mit der Erörterung brennender Fragen des Volkslebens, wie mit der des Malthusianismus, sich abzufinden weiß, oder vielmehr, wie sie mit tiefen Anstands-Verbeugungen vor dem Aberglauben der Gegner um eine offene, wirksame Erörterung scheu sich herumdrückt. „*Unser Zeitalter wird immer prüder.*" Treuherziges Geständniß der „Frankfurter Zeitungs"-Seele!

Gleich dem Säulenheiligen verharrt Deutschlands Tagespresse unbeweglich etwa auf dem Standpunkte, den einstmals, anno 1877, die englische Presse einnahm, als die „Society for the Suppression of Vice", die betagte englische Großmutter der deutschen Sittlichkeits-Vereine, um der höheren Geistlichkeit schweres Geld den Kronanwalt, Sir Hardinge Giffard, aufkriegte, damit die öffentliche Empfehlung des Gebrauches anticonceptioneller Mittel zu einem Vergehen wider die Sittlichkeit gestempelt würde. Der Plan mißlang. Die dortige anständige Presse hat das Sittenspiel der engländischen Heinze-Männer durchschaut, hat vorlängst die 1877er Laster-Vereins-Moral auf den Kehrichthaufen geworfen. Dafür ein paar drastische Belege. Die in London an jedem Donnerstag erscheinende „*Christian World*" ist ein, als sonntägliche Erbauungs-Lektüre weit verbreitetes, angesehenes Blatt. In den vier vom 1. bis 22. Juni 1893 erschienenen Nummern findet sich zunächst ein von dem christlichen Eheweib eines niedern Geistlichen ausgestoßener Nothschrei, in einem Briefe „to the Editor of the Christian World". Darin wird die Frage aufgeworfen, ob sie hinfort ihren lieben Eheherrn nach bisheriger Gepflogenheit, im bisherigen Umfange als Gebärmaschine dienen sollten? Das starke Echo, welches der Brief auf allen Seiten weckt, veranlaßt die Redaktion, mit dem Leitartikel „A marriage problem" in die Diskussion einzugreifen; da heißt es unter anderm:[1]) „Die Zustände sind unstreitig ungerecht, die den einen Theil der ehelichen Gemeinschaft in eine derartig grausame Sklaverei bringen. Nicht minder einleuchtend ist es, daß die Ursache dieser Sklaverei auf der zu raschen Vermehrung der Familie beruht. Es gab eine Zeit, da der Gedanke absichtlicher Beschränkung von frommen Leuten als ein Eingriff in das Walten der Vorsehung angesehen ward. Darüber sind wir nun hinaus; wir sind zu der Erkenntniß befähigt, daß die Vorsehung durch den gesunden Menschenverstand im Gehirn der Individuen sich bethätigt. Wir beschränken den Bevölkerungszuwachs eben so sehr durch Hinausschiebung der Ehe aus klugen Beweggründen, als wie durch irgend welche Maaßregeln, die wir nach Eingehung der Ehe ergreifen. Charles Kingsley berührt diese Frage, indem

[1]) „The Christian World", June 15. 1893, p. 487. „A marriage problem".

er in einer seiner meist bekannten Schriften ein Paar das Abkommen treffen läßt, daß sie nur zum Behuf gegenseitiger Hülfe und Kameradschaft heirathen wollen, daß aber in Anbetracht der schweren Zeiten Nachkommenschaft nicht sein soll. Es würde uns hier offenbar unmöglich sein, auf die Details dieses Punktes näher einzugehen.... Es verdient in diesem Zusammenhange erwähnt zu werden, daß Dr. Billings im diesmonatlichen »Forum« in dem Artikel über sinkende Geburtenfrequenz der Vereinigten Staaten[1]) als einen der Gründe dafür die allgemeinere Verbreitung des Wissens ansieht, weil physiologische Themata in Schulen und in populären Abhandlungen erörtert würden.“ Deutlicher kann die Redaktion *eines christlichen Erbauungsblattes* sich nicht gut ausdrücken.

Die oben (S. 63) erwähnte „Society for the Suppression of Vice“ ging später in der „Vigilance Society“ auf. In deren Jahres-Versammlung am 13. Juli 1898 führte W. T. Stead, einer von Englands bedeutendsten Journalisten, im Anschluß an die Besprechung eines kurz zuvor verhandelten Falles von Fruchtabtreibung folgendes aus: „Das Gesetz sagt, daß Frauen keinen Kindesmord begehen dürfen, weder vor noch nach der Geburt. Die Geschworenen verhängten schwere Strafen über Mutter und Arzt, währenddem des Vaters nicht gedacht wurde; die väterliche Verantwortlichkeit war, wie es schien, dem Gesichtskreise entschwunden. Welch' schwerwiegender Irrthum! Keine Frau sollte jemals ohne ihre ausdrückliche Einwilligung zur Mutterschaft gezwungen werden. Wäre ich Rhadamanthus, so würde ich fortan die Verantwortung für das Kindergebären nicht den Frauen aufbürden, sondern die sorglosen, brutalen Ehemänner mit Strafe treffen, die so gedankenlos unerwünschte Mutterschaft den ihnen unterthanen Weibern zumuthen. Hier gilt es! da ist der springende Punkt, da mag die geschlechtliche Sittlichkeit sich bewähren.“ Nun muß man wissen, was es mit der Forderung, daß eine Ehefrau nur mit ihrer jedesmaligen, ausdrücklichen vorgängigen Einwilligung Mutter werden sollte, in England auf sich hat. Diese Forderung war der Eckstein, das Hauptargument, womit Richard Carlile 1828 die Nothwendigkeit des Gebrauches anticonceptioneller Mittel begründet hatte.[2]) Die Forderung, die Lehre hatte dann Robert Dale Owen aufgegriffen und sich angeeignet, hatte dargelegt, die Forderung wäre in Frankreich, wo Owen längere Zeit als Gesandter der Vereinigten Staaten gewirkt, von gesitteten Menschen allgemein anerkannt. „Ein den

---

[1]) „The Forum“, New York, June 1893; „The diminishing birth-rate in the United States“ by Dr. J. S. Billings.

[2]) „Every Woman's Book; or What is Love?“ containing most important instructions for the prudent regulation of The Principle of Love and the number of a family; London 1828; Printed and published by Richard Carlile.

gebildeten Klassen angehöriger Franzose, der einer Frau eine ihr unerwünschte Schwangerschaft verursacht hätte, würde es alsbald hinnehmen müssen, ein Schurke genannt zu werden, und das, gleichviel, ob das Eherecht ihm gesetzliche Ansprüche auf ihre Person verliehen oder nicht. Derlei Bezichtigung würde ihn, wenn sie erweislich, für immer aus anständiger Gesellschaft ausschließen."[1]) Gesteht man die Berechtigung jener Forderung zu, dann folgt daraus der Gebrauch anticonceptioneller Mittel ohne weiteres. — Und *die* Forderung hat W. T. Stead in der 1898er Jahresversammlung des *Sittlichkeits-Vereins* unter dem jauchzenden Beifall der anwesenden Frauen geltend gemacht. Die Pharisäer schwiegen.

Noch ein dritter Beleg dafür, in welchem Maaße sich seit der 1877er Verfolgung von Charles Bradlaugh und Annie Besant die moralischen Anschauungen des englischen Volkes und der führenden Presse von der 1877er Laster-Vereins-Moral ab und dem Neomalthusianismus zugewendet haben.

In einem offenen Briefe an den Herausgeber der „Times" erhebt der Dekan von Ripon, W. H. Freemantle, bittere Klage darüber,[2]) daß alle europäischen Staaten, und England an der Spitze, in der Bevölkerungsfrage heute den gleichen Weg wandeln, den Frankreich zuerst beschritten. „Ist die absichtliche Verminderung unserer Rasse nicht ein Verbrechen an der Menschheit und ihrem Schöpfer?"

Die „Times" vom 1. und 2. Juli 1901 haben als Antwort an den Dean Freemantle offene Briefe gebracht, von denen der geistliche Herr schwerlich erbaut gewesen sein mag. Im letzteren heißt es: „Die Warnung des Dekans kommt etwa 25 Jahre zu spät. Seine Zahlen sind zweifelsohne zutreffend, auch die aus ihnen gezogenen Schlüsse, aber weder er noch irgend ein anderer von seiner Zunft vermag sich der großen schweigenden Revolution im sozialen Leben seiner Landsleute entgegen zu stemmen."

„Ich war eines von acht Geschwistern und bin Vater von zwei Kindern; so kenne ich beide Seiten dieser Frage und kann das schönfärberische Gerede des Dekans betreffs der Zuneigung in einer großen Familie, der gegenseitigen Hülfe u. s. w. auf seinen wahren Werth taxiren. Ich spreche natürlich nur von den Klassen, die kein Geburtsanrecht auf Staatsdienst haben. Jedermann weiß, daß Leute mit irgend welchen verwandschaftlichen Beziehungen zu den großen regierenden Familien arm genug sein können, und dennoch durch Genügsamkeit und verzweifeltes Ringen im Stande, Jahre lang den Anschein eines Gentleman aufrecht zu erhalten,

[1]) Robert Dale Owen, „Moral Physiology", third ed., New York 1831; p. 62.
[2]) „The Times", June 24., 1901.

und dann selbst für eine große Familie Posten im Staatsdienst bekommen, die ihnen verhältnißmäßig leichtes Vorwärtskommen sichern. In den Klassen darunter aber führt die aufs äußerste sich einschränkende Genügsamkeit zu nichts, wenn eine große Familie da ist. Das ist in vielen Fällen das Grabgeläute eben der Familien-Zuneigung, die der Dekan bewundert . . . . »Tritt die Armuth zur Thüre herein, fliegt die Liebe zum Fenster hinaus,« sagt das Sprichwort" . . . . .

„Die schweigende Revolution, die den Dekan beunruhigt, ist um so merkwürdiger, als sie die einzige große Veränderung im englischen Volksleben, die sich ohne den Beifall derer vollzogen hat, die man als des Volkes »natürliche Führer« bezeichnet. Keine einflußreiche Persönlichkeit hat ihren Segen dazu gegeben; kaum je ward die Sache öffentlich erwähnt, und wenn ja, dann stets im Sinne erbitterten Tadels. Zu wiederholten Malen ward das Gesetz in mehr oder weniger plumper Weise angerufen, um sie nieder zu halten. Sie hat sich die Feindschaft der beiden mächtigsten Berufs-Gruppen — der geistlichen und der ärztlichen — zugezogen und breitet sich dennoch aus."

Im Jahre 1877 noch völlig verstrickt in die ängstliche Laster-Vereins-Moral, in die Moral derer, die da geistlich arm sind, hat die englische Tagespresse heute zum Lichte der freien, kühnen Anschauungen in der Bevölkerungspolitik, die wir bei Francis Place und den beiden Mill bewundern, mit Macht sich empor gearbeitet. Daneben betrachte man nun die „anständige" Presse der lieben Heimath, wie sie dem Geiste der „Frankfurter Zeitung" sich darstellt, und wie sie in der That so ungefähr auch beschaffen ist. Daß Gott erbarm'!

Aber halt! Schon während ich dies niederschreibe, beschleichen mich Gewissens-Skrupel, ob ich nicht am Ende die heimische Presse zu ungünstig beurtheile. Ist es doch gerade das *praktische* Verhalten der „Frankfurter Zeitung" bei Aufnahme anticonceptioneller Inserate, welches mich nöthigt, mein, vielleicht jugendlich vorschnelles Aburtheilen wesentlich zu modificiren. Mag der politische Redakteur in geschmackvollen Redewendungen andere Blätter Anstand lehren, den Inseraten-Redakteur ficht das nicht an. *Der* Mann wandelt seine eigenen Pfade. Zu Gunsten einzelner bevorzugter Inserenten hat die „Frkf. Ztg." wohl früher schon Ausnahmen von der Cato'nischen Sittenstrenge eintreten lassen. In ihrem dritten Morgenblatt vom 27. Mai 1898 findet sich unter der Spitzmarke „Frauenfrische" „. . . ube's Prodigium" angepriesen; im Anfang April 1899 ward in wiederholten Inseraten ein „Tücht. Herr! zum Alleinvertrieb unseres bekannten hygien. Frauenschutzes" von einer „Fabrik pharm. und chem.-techn. Praeparate" gesucht

z. B. in Nr. 95, zweites Morgenblatt v. 6. April 1899). Hier handelt es sich lediglich um *in*directe Conceptions-Verhütung.

Aber das blieben immerhin vereinzelte Ausnahmen. Im Jahre 1901 dagegen hat die „Frankfurter Zeitung“, im Bunde mit einer früheren Oberhebamme an der geburtshülflichen Klinik der kgl. Charité zu Berlin, also gewissermaaßen im Bunde mit einer halbamtlichen Person, das anticonceptionelle Inserat zu *nie gekannter Höhe der Vollkommenheit* entwickelt. Vor ihr entschwinden gleich stygischen Schatten die letzten Erinnerungen an Paragraphen der „lex Heinze“. Was ist ihr Hekuba? Ich will den Leser in den Stand setzen, selbst zu urtheilen, das kulturhistorisch bedeutsame Stück in getreuer Nachbildung aus eigener Anschauung zu würdigen. Wie zuvor erwähnt, ward ein anticonceptionelles Mittel unter dem Waarenzeichen „Frauenschutz“ unter Aufwendung reichlicher Reklame vertrieben. Von einem bekannten, gegebenen Begriffe ausgehend, schuf die „fr. Oberheb.“ durch Metamorphose eines einzigen Buchstabens einen ansprechenden *Buchtitel*, aus welchem vermöge discret andeutender Homonymie das vorerwähnte anticonceptionelle Mittel in Züchten hervorlugt. *Angepriesen wird das Buch*, und nur ganz beiläufig wird in der Annonce des Umstandes gedacht, daß die Verfasserin neben dem schriftstellernden Hauptberuf, im Nebenerwerb ein „Versandhaus hygien. Bedarfsartikel“ betreibt. In der Annonce wird der Schatz zu 50 Pf. bewerthet; die Schatzhäuferin jedoch verzichtet bisweilen uneigennützig auf vorgängige Erlegung des Obolus. Auf einfaches Ansuchen um Uebersendung eines Preisverzeichnisses ihrer „hygien. Bedarfsartikel“ empfing ich postwendend *gratis* und *franco* zu meiner freudigen Ueberraschung ein Exemplar des „Frauenschatz“. Solche Großmuth mag wohl mein Urtheil zu Gunsten der Schatzhüterin unwillkürlich beeinflußt haben. Vor dem Büchertitel ersinnenden, litterarischen Genie der Dame empfinde ich unbegrenzte Hochachtung. An der Seite des Publius Ovidius Naso wird dereinst ihr dichterischer Genius auf dem Parnassos thronen, sowohl wegen ihrer anmuthigen „Metamorphoses“ als um der neuen Bahnen willen, die sie der „Ars amandi“ gewiesen hat. Halbgöttliche Ehren winken der „fr. Oberheb. a. d. geburtsh. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin“.



Ueber den inneren litterarischen Werth des Buches mit dem schicklich gewählten Titel streiten einstweilen noch die Gelehrten; daher enthalte ich mich in dieser Beziehung vorsichtig eines eigenen

Urtheils. Zu seinem Ruhme aber darf ich mit Verlaub darauf hinweisen, daß der Inhalt dem höheren Zwecke, vermöge dessen es zugleich als Reklame-Katalog des Versandthauses zu dienen hat, bescheidentlich sich unterordnet. Da findet sich z. B. im „Frauenschatz“ neben andern schätzenswerthen Mittheilungen auf S. 46 ein „uebersichtliches Preisverzeichniß“ hygienischer Bedarfsartikel, remedia amoris, als da sind: „X's medizinischer Scheiden-Pulverbläser »Omega«, X's verbessertes Pessar, X's Sicherheits-Ovale, Schutzmittel aus Gummi (Ueberzieher), Schutzmittel aus Fischblase“ und mancher andere Schatz.

Der Inseraten-Redakteur der „Frkf. Ztg.“, welcher den Lesern seines Blattes diesen litterarischen Hochgenuß verschafft hat, ist ein kluger Geselle. Mit feinem Verständniß für den esoterischen Sinn der Annonce hat er das Inserat nicht etwa dahin gewiesen, wo man für gewöhnlich Bücheranzeigen der Verlags-Buchhändler vermuthet, sondern in die partie honteuse des Inseratenviertels, wo inmitten reicher Heiratspartien andere „Damen in stiller Zurückgezogenheit ihre Entbindung abwarten; kein Heimathsbericht“. Das neue, von einer, auf dem moralischen Anstande erprobten Spürnase von ungemein scharfer Witterung als *absolut geruchlos* befundene, *lex Heinze-beständige*, *quasi*-anticonceptionelle Muster-Inserat erschien zum ersten Male in der „Frankfurter Zeitung“ No. 41 vom 10. Februar 1901, drittes Morgenblatt, und ward daselbst, fortlaufend bis zu No. 347 vom 15. Dezember 1901, fünftes Morgenblatt, im Ganzen *neun und funfzig Mal* während dieses Zeitraumes inserirt.

Es ist seltsam, aber dies eine ständige Inserat blieb während des ganzen Jahres 1901 auch *das einzige seiner Gattung* in dem Blatte, gleichsam, als ob es für die Lokalität unter eine Art von litterarischem Musterschutz gestellt wäre. Solches dünket mich eine nachahmenswerthe Einrichtung zum Schutze geistigen Eigenthums, eine derartige, daß sie auf öffentliche Anerkennung wohl Anspruch erheben kann. Man vergegenwärtige sich nur die große Schaar von obdachlosen Gummiartikel-Inserenten aus dem „Berliner Tageblatt“, die prekäre Lage, in welche diese Leute mit ihrem, zum guten Theil auf das Inseriren gestellten Geschäftsbetrieb durch den vom Tageblatt-Eigenthümer zu Neujahr 1901 gefaßten Heinze-moralischen Entschluß gerathen sind. Manch' einer von ihnen mag wohl, um Einlaß bittend, an die Pforte der „Frankfurter Zeitung“ gepocht haben. Umsonst! Der Nibelungen Hort war nicht sicherer verwahrt in Fafner's Hut als der einzig behütete „Frauenschatz“ in der Hut des frankfurter Inseraten-Redakteurs.

Der leise modificirten Annonce der „fr. Oberheb.“ bin ich mehrfach auch in andern, namentlich illustrirten Zeitungen be-

gegnet, so daß es offen zu Tage liegt, wie diese einfache Frau eine sinnreiche Methode aufgefunden hat, einen sicheren Kurs, in welchem die pariser Gummiartikel-Inserenten die Klippen des § 184, Ziffer 3, St.G.B. getrost umschiffen. Die Art ihres Vorgehens hat natürlich alsbald Schule gemacht. In der „Frkf. Ztg.“, No. 201, erstes Morgenblatt vom 22. Juli 1902, und No. 204, erstes Morgenblatt vom 25. Juli 1902, findet man eine genau nach dem Recept der „fr. Oberheb.“ componirte Annonce eines „mediz. Warenh.“ über „Hygien. Bedarfsartikel“. Allein den esoterischen Witz von der Sache haben die anticonceptionellen Inseraten-Epigonen nimmer erfaßt. Die „fr. Oberheb.“, das erhabene Prototyp, inserirte *scheinbar* ein Buch zum Preise von 50 Pf. Fragte Jemand nach dem Buche, gab sie es gern *für umsonst*. Die naiven Epigonen bilden sich ein, sie könnten sich auch noch ihren „illustrirten belehrenden Katalog“ (über Schutzmittel) extra bezahlen lassen. Ein kluges Geschäftsprincip ist das nicht.

„Das „Mediz. Warenh.“ hat, wie gesagt, das ABC der Inseraten-Technik nur mäßig gut begriffen; dahingegen muß es wohl qualitates occultae in des Busens stillem Schreine bergen, welche dazu angethan sind, das Waarenhaus der Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ in ausgezeichnet hohem Grade lieb und werth erscheinen zu lassen. Wir begegnen dem Hause abermals, und zwar zuerst wieder im Abendblatt, No. 54 der „Frankf. Ztg.“ vom 23. Februar 1903, und nun muthet sein Inserat nicht mehr wie ein gewöhnliches, bezahltes Inserat an, sondern eher wie ein liebwerthes Appendix zum *politischen* Theil der „Frankf. Ztg.“, ein Inserat *über* dem Strich der eigentlichen Inseraten-Abtheilung.[1]) Man möchte zu seinen Gunsten annehmen, es hätte politische Bedeutung gewonnen; und, ist es Laune des Zufalls, oder ist es bewußte Absicht? Die „Frankf. Ztg.“ befolgt bei der Inseraten-Aufnahme anscheinend ein ganz entgegengesetztes Geschäfts-Princip wie das „Berliner Tageblatt“, als in welchem man gelegentlich siebzehn anticonceptionelle Inserate

---

[1]) Nebenstehendes, dem Original-Inserat bis auf den fingirten Wohnort getreu nachgebildetes Inserat ward während des Jahres 1903 vom 23. Februar ab bis zum 17. Sept. im Ganzen 59 Mal in die „Frankfurter Zeitung“ eingerückt. Anfänglich nannte es sich „Medicinisches Warenhaus“, später „Hygienisches“. Die 59 Inserate, wie Perlen einer Kette aneinander gereiht, geben ein von dem Blatte selbst geliefertes, sinnfälliges, authentisches Längenmaaß *für den gegenseitigen Abstand der beiden Moralen*, welche die Zeitung für die Beurtheilung ein und derselben Handlung in Bereitschaft hält, je nachdem der Gewinn in die eigene Tasche der „Frankfurter Zeitung“ oder in die irgend eines fremden Blattes fließt; wie's trefft: Non olet! — Olet!

Hygiene-Artikel u. Gummi-Waren etc.
Preisl. gratis. Illustr. belehrend. Katalog i. Couv. geg. 40 ₰ frco
Hygienisches Warenhaus in Dingsda T. 56.

bei einander findet. Wie vormals die „fr. Oberheb.“ so genießt nun das „Medizinische Warenhaus“ zum wenigsten de facto *ein Insertions-Monopol auf die besondere Waarengattung.* Die frankfurter Methode macht zudem auf das Lesepublikum einen weit, weit vornehmeren Eindruck als die berliner, und ich vermag mir unschwer vorzustellen, daß solch ein frankfurter Monopol-Inserent für sein Inserat den *siebenzehnfachen* Einheitssatz aufwenden könnte wie der berliner, der nothgedrungen im Chorus zu inseriren hat. Da im vorliegenden Falle beide Theile, das Insertionsorgan sowohl wie das inserirende Waarenhaus, erfahrene, geriebene Geschäftsleute sind, so wäre es für das, anticonceptionelle Mittel kaufende Publikum sicherlich von erheblichem Interesse, den Specialtarif B kennen zu lernen, nach welchem die „Frankf. Ztg.“ Inserate delikaten Charakters, an hervorstechender Stelle eingerückt, und mit Monopol-Garantie ausgestattet, sich honoriren läßt? Vielleicht würde da eine der Ursachen aufgedeckt, weßhalb diese unentbehrlichen hygienischen Bedarfsartikel durch den Zwischenhandel so äußerst ungebührlich vertheuert werden.

Die „Frankfurter Zeitung“ hat, das ist wahr, ungeachtet des lieblosen Urtheils über andere Blätter, die gleichfalls anticonceptionelle Inserate mit etwas präciserer Waarenbezeichnung als sie aufnehmen,[1]) ungeachtet der zwei Seelen, die vormals in ihrer Brust wohnten, der guten Sache des anticonceptionellen Inserats in Deutschland quand même recht *schätzbare* Dienste geleistet. Sie hat ihre vormaligen Sünden wider den Geist des Malthusianismus durch herrliche Thaten wett gemacht. Und im malthusianischen Himmel ist Freude über eine Sünderin, die Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen. Zum guten Theil, dank der verständnißvollen, der zielbewußten Mitwirkung der „Frankf. Ztg.“, dürfen wir heute ohne Ueberhebung behaupten: Wir Deutschen fürchten — in der Technik des anticonceptionellen Inserats — ich sage es nicht ohne einen leisen Anflug von nationaler Eitelkeit — von keiner anderen Kulturnation überflügelt zu werden. A bon entendeur salut!

---

[1]) Das Stuttgarter „Neue Tagblatt“ besitzt den moralischen Muth, frank und frei der „lex Heinze“ zum Trotz „Praeservativs“ zu inseriren. Die „Frankfurter Zeitung“ rümpft die Nase über das „Neue Tagblatt“. Sie ist so klug, sie exponirt sich nicht dem Staatsanwalt. Durch verallgemeinernde Waaren-Bezeichnung, bei welcher gleich wohl der Leser unschwer erräth, was für Waare da offerirt wird, weiß das kluge Blatt die Klippen des § 184, Ziff. 3, Str.G.B. zu meiden, ohne deßhalb auf die lucrative Specialität des Inserir-Geschäfts verzichten zu brauchen. Unter verschiedenen Preisverzeichnissen, welche ich auf meine Anfrage von dem „Medizinischen Waarenhaus“ zugesandt erhielt, befindet sich eine „Preisliste über Schutz- und Vorbeugungsmittel und andere diskrete Artikel“. Der anticonceptionelle Sinn des Gummi-Inserats war der Redaktion der „Frankfurter Zeitung“ *genau* bekannt.

In einigen verwandten Punkten der Erziehung zur ehelichen Klugheit müssen wir freilich gegen vorgeschrittene Völker kümmerlich zurückstehen. In Neuseeland wurden z. B. im Jahre 1900 in den gelesensten Tageszeitungen Fabrikation, Verkauf und Gebrauchsweise der verschiedenen anticonceptionellen Mittel frei und offen mit aller Deutlichkeit erörtert, so z. B. in der „Lyttleton Times“ vom 22. September, 1. und 6. October 1900, im „Wanganui Chronicle“ vom 6., 10., 16. und 18. October 1900. Der Hausirhandel mit Praeservativs steht kaum in irgend einem andern Lande der Welt in so hoher Blüthe.[1]) Die Geburtenfrequenz betrug in Neuseeland noch im Jahre 1880 auf je 1000 Einwohner 40,7; im Jahre 1899 war sie bereits auf 25,12 ‰ gesunken und hat sich im Jahre 1900 in Folge einer erhöhten Heirathsfrequenz wieder auf 25,6 ‰ gehoben. Die Geistlichkeit der Kolonie, an ihrer Spitze Bischof Julius, versuchte 1902 einen Gesetzentwurf einzubringen, durch welchen der Verkauf anticonceptioneller Mittel in Neuseeland verboten wird. Der Gesetzentwurf ward abgelehnt.

Der neomalthusianische Bund von Holland annoncirt im Jahre 1901 in sämtlichen *Arbeiter*zeitungen Hollands, daß der Bund Arbeitern und Arbeiterfrauen unentgeltliche Unterweisung ertheilen läßt, wie man seine Familie am besten klein erhält. Unsere deutschen sozialdemokratischen Tageszeitungen sind, wie wir an dem stuttgarter Beispiel (S. 58) erkennen konnten, bei weitem noch nicht so vorurtheilsfrei wie die holländischen Genossen. Sie dürften in der Aufnahme von derlei Inseraten eher noch ängstlicher, schwieriger, rückständiger sich erweisen als selbst die Bourgeois-Presse, die, in Preußen wenigstens, durch den, von wohllöblichen Polizeibehörden als Popanz drohend geschwungenen § 184, Ziff. 3, St.G.B. für einen kurzen Augenblick sich thörichterweise ins Bockshorn hatte jagen lassen.

---

[1]) Der Polizeibericht der Stadt Hildesheim meldet unter dem 22. November 1901: „Einem Kolporteur, welchem die Erlaubniß ertheilt war, in hiesiger Stadt für eine auswärtige mildthätige Anstalt Beiträge zu sammeln, wurde diese Erlaubniß entzogen, weil er als Nebenerwerb den Verkauf von Gummiartikeln betrieb.“

Was wäre die deutsche Sittlichkeit ohne preußische Polizei! Wir würden geradewegs neuseeländischen Zuständen entgegen wandeln.

Kapitel III.

Kgl. preufsische Nationaloekonomie.

Wie stellt sich die Wissenschaft, welche die Sache zunächst angeht, wie stellt sich in Deutschland die Nationaloekonomie zur Bevölkerungsfrage? GUSTAV RÜMELIN starb im Jahre 1889. Er war der letzte deutsche Nationaloekonom, der die Bevölkerungsfrage gründlich verstand und dabei das Licht seiner heterodoxen Ueberzeugung nicht unter den Scheffel stellte. Die Epigonen — von ihnen reden ist Verlegenheit. Unter dem jähen Wechsel, den Deutschlands politisches Klima im Jahre 1888 erlitt, unter dem politischen Wettersturz ohne Gleichen ist die zarte Blume ihres Bekennermuthes traurig dahin gewelkt. Soll ich, wie HAM, die Decke aufheben von der Blöße der Wissenschaft im Vaterlande? Keine angenehme Beschäftigung!

Zunächst einiges über die Einwirkung des politischen Klimas auf die an preußischen Universitäten traktirte Nationaloekonomie.

Für euch, ihr preußischen Professoren der Nationaloekonomie, wäre eine unabhängige, nur auf wissenschaftlicher Ueberzeugung beruhende Stellungnahme zur Bevölkerungsfrage mit Rücksicht auf euere *Staatsdiener*-Eigenschaft heutzutage ein ungemein heikeles Unterfangen. Bevölkerungspolitisch heischt *die Interessengemeinschaft zwischen Thron und Altar* von euch *in staatserhaltender Beziehung*, daß ihr euere Nationaloekonomie nicht etwan „zu *Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums* mißbrauchet, sondern vielmehr euer Ansehen und euere Talente dazu anwendet, daß *Unsere landesväterliche Intention* je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls ihr euch bei fortgesetzter Renitenz unfehlbar *unangenehmer Verfügungen* zu gewärtigen habt“.

Wehe der redlichen wissenschaftlichen Forschung, die der Unabhängigkeit bedarf um der Wahrheit willen und in solcher Zwangslage dann noch auf Gunst oder Gnade einer preußischen Regierung von heutzutage angewiesen ist! Preußens kläglicher Niedergang in geistiger Beziehung läßt sich historisch gar nicht schlagender demonstriren als wie durch Gegenüberstellung der beiden ZEDLITZE. Dem *einen* ZEDLITZ, dem Staatsminister FRIEDRICH's II., konnte IMMANUEL KANT unter dem 29. Merz 1781 die „Critik der reinen Vernunft“ widmen. Der *andere* ZEDLITZ hat als Kultusminister WILHELM's II. mit dem Fürstbischof KOPP von Breslau, dem vatikanischen Unterhändler, einen reaktionär-ultramontanen Schulgesetz-Entwurf vereinbart, durch den Preußens Volksschule ihren gesch(w)orenen Feinden vollends ausgeliefert werden sollte. Darin war der bethlehemitische Kindermord geplant, der hinfort grundsätzlich aller Vernunftkritik in Preußen den Garaus machen sollte. Hat doch die römische Kirche die Werke KANT's auf den Index gesetzt und der römische Papst LEO XIII., der Auftraggeber KOPP's, vor dem KANT-Studium nachdrücklich gewarnt. Der römisch-preußische Pakt gelangte freilich im preußischen Landtage gar nicht zur ersten Lesung, weil ein, namentlich von den Universitäten, dem Hort des Reformationsgeistes, entfachter Sturm des Unwillens, protestantischer Entrüstung den edlen Grafen vom Ministersessel fortblies. Und doch! es gilt billig zu urtheilen; wie gering, wie minimal war die ureigene Initiative auch bei diesem „*Werkzeug eines erhabenen Willens*“.

ZEDLITZ'ens Nachfolger, R. BOSSE, STUDT, u. s. l. w. sollen nun auf dem Verordnungswege sachte und theelöffelweise das erzielen, was dem *Andern* gesetzgeberisch mit einem Schlage zu erreichen versagt blieb, sollen durch diese und anderweitige Liebesgaben an Rom das katholische Centrum als vornehmste Stütze der absolutistisch impulsiven Politik WILHELM's II. erkaufen. Die berühmte Interessengemeinschaft zwischen Thron und Altar!

Einstmals war in den alten Baumeistern des preußischen Staates der freie, kühne Geist der Reformation mächtig. Der ist nun der geheimen Angst vor der Fortsetzung, vor der Revolution gewichen; deren elementare Gewalten könnten dem allmählich zur höchsten Sublimirung des Staatsgedankens ausgewachsenen dynastischen Familien-Interesse abträglich werden. Ein Motiv, das man in der höheren Mathematik etwa in der Lehre vom unendlich Kleinen abwandeln würde, wird seit 1879 zum Leitmotiv von Preußens innerer Politik aufgebauscht. Wem kommt das zu Gute? Es giebt ein Amt, dessen Inhaber man ehemals als natürlichen Schirmherrn des deutschen Protestantismus anzusehen gewohnt war. Das befindet sich heute in Händen eines Mannes, der immer hastiger, immer dringen-

der neue Vermehrung der äußern Machtmittel in seiner Hand heischt und dabei die Leistungsfähigkeit des Volkes als Steuerzahler für unbegrenzt ansieht. Die getreuen Mamluken des römischen Papstes aber gewähren ihm alles, was er nur verlangen mag, gleichmüthig auf Kosten der einfältigen Herde, die der Römer weidet, gegen die stillschweigende Erlaubniß, daß man ihnen gestatte, das lebendige geistige Erbe der Reformation bei Kleinem zu erdrosseln. Die Politik, deren Lady patroness in den Regierungstagen BISMARCK's die Frau WILHELM's I. gewesen, hat nun vollends Oberwasser bekommen. Katholisch ist Trumpf, die Politik des vierten FRIEDRICH WILHELM und der in Gott ruhenden Frau Großmutter. Ein römisch-deutscher Kaiser!

Wie der Herre so das Geschirre. Unter BOSSE riecht der Pietismus, daß heuer sein Weizen wieder wie einstmals unter WÖLLNER, RAUMER, MÜHLER und GOSSLER blüht. Die Geistlichkeit kann nochmals einen wesentlichen Theil der Schulaufsicht an sich reißen. Die Regierung in Oppeln ordnet mit BOSSE's Genehmigung für katholische Schulen an, daß die Religionsstunden auf Kosten des Unterrichts in der Naturkunde vermehrt werden; *fünf* Stunden Religionsunterricht, *eine* Stunde wöchentlich Unterricht in der Naturkunde. Der städtischen Selbstverwaltung in Schulangelegenheiten wird durch Ausdehnung der Aufsichts-Befugnisse des Ministers nach Möglichkeit Abbruch gethan. Um einen Privatdozenten wegen Zugehörigkeit zu einer höheren Orts mißliebigen politischen Partei vom Katheder herab stoßen zu können, ein Liebesdienst, dessen die berliner philosophische Fakultät vier Jahre hindurch standhaft sich weigert, muß der unglückliche BOSSE, der es nimmer wagen darf, wider den Stachel des Scharfmachers zu löcken (siehe: Verhandl. d. preuß. Herrenh., 19. Sitzg. v. 28. Mai 1897, S. 386), um ein Spezialgesetz für Gesinnungsriecherei, die „lex ARONS", sich abmühen. Auch dieser wenig appetitliche Handlangerdienst ward noch geleistet; dann war der Minister verbraucht. Und in prickelnder Selbstverhöhnung findet der avancirte Bureaukrat sich bemüßigt, sein Ministerium ein „*Ministerium des Geistes*" zu taufen.

Potztausend, „des Geistes"! Mag der Mann auf dem Ministersessel GOSSLER, ZEDLITZ der Andere, R. BOSSE oder STUDT heißen, der Geist bleibt darum beständig ein und derselbe, der Geist des JOHANNES CHRISTIAN WÖLLNER, Minister der geistlichen Angelegenheiten unter FRIEDRICH WILHELM II. Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas. KOPP sei der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Am gescheitesten wäre schon, dem das preußische Kultusministerium im Nebenamt zu übertragen. Die Regierung in Trier hat die Zeichen dieser Zeit klug erkannt und das STUDT'sche Régime damit eingeläutet, daß sie im Januar 1901 ihre Absicht verkündet,

sämtlichen katholischen Pfarrern wieder die Orts-Schulinspektion zu übertragen. Die tiefe Weisheit, die in einem solchen Regierungs-Princip steckt, zieht der Bischof KORUM von Trier gelassen und mit gutem Humor im Februar 1903 an das Tageslicht, indem er von der Kanzel herab solchen katholischen Eltern, die fortan ihre Kinder noch in die paritätischen Schulen der preußischen Regierung schicken würden, die Absolutions-Verweigerung in der Beichte androhen läßt. Der Bischof BENZLER von Metz hat im März 1904 unter der Aegide der klerikalen Schulpolitik des Herrn von KÖLLER für sämtliche — vom Staate angestellten und besoldeten — katholischen Volksschullehrer alljährlich vorzunehmende *geistliche Exerzitien* eingerichtet, bei denen ein Benediktiner-Pater die staatlichen Volksschullehrer über ihre Pflichten unterrichtet.

Um daher die im Wesen katholisirende, dem Lebensprincip der Reformation abträgliche, im protestantischen Sinne, im Sinne freier Forschung, freier Wissenschaft als schwächlich, als traurig zu erachtende Gesinnung zu kennzeichnen, welche die preußische Regierung seit BISMARCK's Canossa-Bußgang bis auf diesen Tag in Bezug auf Freiheit der Wissenschaft ständig bethätigt hat, habe ich oben in der Apostrophe an die preußischen Professoren der National-oekonomie der eigenen Worte jenes JOH. CHRIST. WÖLLNER mich bedient. Er gebraucht sie in einem Cabinetsrescript, das er „auf Seiner Königlichen Majestät Allergnädigsten Specialbefehl“ „dem würdigen und hochgelahrten, Unserm Professor, auch lieben getreuen Kant“ unter dem 1. Oktober 1794 hat angedeihen lassen. Und doch riecht das so frisch gebacken, klingt das alles so modern, als hätte ein heute amtirender Kultusminister den Allergnädigsten Spezialbefehl erwirkt; sie sind wahrlich Geist von seinem Geist.

Das Unicum von 1794 ward unter geschickter Anpassung an den gesteigerten Bedarf von Preußens geläuterter Staatsraison zu einer konstanten Species fortgezüchtet. Die wohlthätige Durchdringung der profanen Wissenschaften mit echt christlicher Gesinnung hat demzufolge im verwöllnerten Preußen, „Unserer landesväterlichen Intention“ entsprechend, die erbaulichsten Fortschritte gemacht; der Männer vom Schlage KANT's, FRIEDRICH's II. und ZEDLITZ' I. kann der preußische Staat allgemach entrathen.

Um nicht die Meinung aufkommen zu lassen, als ob ich über den Einfluß von Preußens politischem Klima auf die Art und Weise, wie die Staatswissenschaften traktirt werden, lediglich müßige theoretische Betrachtungen anstellte, will ich das Gesagte sogleich durch Relation eines kleinen bezeichnenden Vorganges aus der Praxis illustriren. In der 1882 zu Tübingen erschienenen ersten Auflage von SCHÖNBERG's „Handbuch der politischen Oekonomie“ hatte LUJO BRENTANO das Kapitel: „Gewerbliche Arbeiterfrage“ ge-

schrieben.[1]) Da machte BRENTANO unter anderm „treffende Bemerkungen über «Fabriksfeudalität».[2]) Der Herausgeber des Handbuchs erhielt ein Schreiben aus dem Reichskanzleramte, worin zu lesen war, es sei doch nicht angebracht, daß in einem Buche, welches von so vielen Studenten, Beamten etc. gelesen wird, derartige Bemerkungen enthalten wären. BRENTANO ward ersucht, bei der nächsten Auflage in diesem Sinne an seiner Abhandlung Aenderungen vorzunehmen, verzichtete jedoch unter solchen Umständen lieber gänzlich auf die Mitarbeit." Für die zweite Auflage schrieb Prof. SCHÖNBERG selber die „Arbeiterfrage", und das harmlose Opus dürfte den arbeiterfreundlich-feudalen Intentionen seines hohen Auftraggebers auf das glücklichste entsprochen haben. In diesem Zusammenhange lernt man THEODOR MOMMSEN's Stoßseufzer würdigen:[3]) „Vor allem uns Deutschen ist es für unsere geistige Freiheit von Nutzen gewesen und heute noch von Nutzen, daß deutsch geredet und geschrieben wird, *auch da, wo Kaiser und Reich nichts mehr zu befehlen haben.*"

Man erkennt wohl, wie die Einwirkung des politischen Klimas auf die Geistesverfassung von Professoren der politischen Oekonomie naturnothwendig eine höchst bedeutsame ist. Nackter Selbsterhaltungstrieb, Rücksicht auf Frau und Kinder, auf die Reserve-Lieutenants-Carrière der Herren Söhne, auf das kaufmännische Interesse des Herrn Verlegers weisen dem verständigen preußischen Staatsdiener, welches auch der Professor ist, den Weg des Heils. Regis voluntas suprema lex. Erster Bestimmungsgrund.

Bei alledem gilt es, wenigstens äußerlich das Decorum, einen gewissen Anschein von „*Freiheit der Wissenschaft*" zu wahren, obschon man in einem so delikaten Punkt bei Leibe nicht so weit wie etwa die berühmten Göttinger Sieben zu gehen beabsichtigt. Zweiter Bestimmungsgrund! Wissenschaftliche Traditionen, ein Körnchen Autoritätsglaube — der Gedanke nämlich, daß G. RÜMELIN mit seiner unbefangenen Würdigung des französischen Zweikinder-Systems schließlich dennoch Recht behalten könnte — kommen zu guterletzt ins Spiel. Und so will es dem vielgeplagten (Staats-)Diener nicht glücken, dem Neomalthusianismus gegenüber den tiefen Brustton moralischer Entrüstung zu treffen, dessen man sich an maaßgebender Stelle zu seiner erprobten Gesinnungstüchtigkeit stets versehen hat. Als Ergebniß präsentiren sich Hin- und Herschwanken im Urtheil, mißrathene Versuche, auf beiden Schultern zugleich zu tragen.

---

[1]) l. c., tom. I, p. 905—994.

[2]) l. c., tom. I, p. 926—933, namentlich: p. 932.

[3]) „Die Nation", No. 41 vom 12. Juli 1902; S. 646.

Der Froschmäusekrieg dieses Heeres von widerstreitenden Empfindungen treibt den Professor GUSTAV SCHMOLLER zu nachstehender Beurtheilung des Neomalthusianismus:

1882

„Was die Kinderzahl betrifft, so will ich nicht dem französischen Zweikindersystem das Wort reden; aber eben so wenig halte ich es für günstig, daß wir noch so blind an dem alten Dogma vom Segen des größtmöglichen Kinderreichthums festhalten; es ist ein Dogma, das der Epoche halbcivilisirter Kultur angehört...... schon wenn wir das Schandmal der deutschen Nation, die größte Kindersterblichkeit der Welt zu haben, die nur die Folge unserer zu großen Geburtenzahl ist, damit abwaschen, ist viel gewonnen .... beseitigt sind damit noch nicht alle Schwierigkeiten, zumal das eigentliche Zweikindersystem weder zu erwarten noch zu wünschen ist." („Landwirtschaftliche Jahrbücher", herausgegeben von THIEL, XI. Bd., Berlin 1882, S. 613—629: „Einige Bemerkungen über die zunehmende Verschuldung des deutschen Grundbesitzes und die Möglichkeit, ihr entgegenzuwirken", von GUSTAV SCHMOLLER, S. 622.)

Wenn anders ich SCHMOLLERN recht verstehe, so empfiehlt er für deutsche Verhältnisse ein etwas modificirtes Zweikindersystem, etwa ein Zweiundeinhalb- oder Dreikindersystem. Wohlgemerkt: der SCHMOLLER von 1882!

Achtzehn Jahre später hat der berühmte Gelehrte das Bild durch einige charakteristische Züge bereichert, die eine unheimlich große Geschwindigkeit des Fortschreitens in wissenschaftlicher Erkenntniß bekunden:

1900

„Man hat früher solche Vorschläge als unsittlich und strafbar angesehen .... Das geht zu weit. .... Aber die allgemeine Verbreitung der hierfür nöthigen Kenntnisse und Praktiken hat zunächst andere Schattenseiten ernstester Art. Sie erleichtert zugleich jede Art von geschlechtlicher Unsittlichkeit, und sie fördert den Egoismus, die Bequemlichkeit, die Genußsucht der Eltern, sie vermindert leicht jene höchste Elterntugend, die erschöpfende Aufopferung für die Kinder, sowie die größte Anstrengung der ganzen Nation für ihre Zukunft...... Andere Sitten der unteren Klassen können nicht durch billige Rathschläge an die Armen herbeigeführt werden ..... vielleicht ist später einmal kein anderer Ausweg möglich; zunächst betreten ihn allgemeiner nur die alternden, absterbenden Rassen, Völker und Klassen; die jugendlich kräftigen und aufwärts steigenden vermeiden in der Hauptsache noch mit Recht das Zweikindersystem, weil sie noch an ihre eigene Ausbreitungsfähigkeit nach außen und an ihre Verdichtung im Innern glauben." (GUSTAV SCHMOLLER, „Grundriß der allgemeinen Volkswirtschaftslehre", Theil I, Leipzig 1900, S. 176.)

Wenn ein Professor der Nationaloekonomie (politischen Oekonomie) das Federgewand seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung in einer Frage, die für sein Specialfach von grundlegender Bedeutung ist, so vollständig mausert, daß der in Preußens politischer Naturgeschichte minder Bewanderte einen ganz neuen Vogel vor sich zu haben vermeint, dann muß der Verständige das Phaenomen im Sinne der Selectionstheorie als einen Akt der Anpassung an die veränderten politischen Bedingungen zu begreifen sich bemühen. Im Jahre 1882 war eben Preußens sogenannter Kulturkampf durch den Frieden von Canossa beendet. BISMARCK hatte kurz zuvor im Kampfe gegen die edlen Herren von der „Reichsglocke" und der „Kreuzzeitung" gestanden. Des deutschen Volkes freiheitliches Frühlings-Ahnen, als wovon Preußen, wenn auch mit sauersüßer Miene, eine verständige homöopathische Dosis zur Reichsgründung benöthigte, war noch nicht völlig aus der politischen Atmosphäre verduftet. So stand der 1882er SCHMOLLER — er docirte damals in Straßburg — unter dem stark neomalthusianisch angehauchten Einfluß der bevölkerungspolitischen Ideen GUSTAV RÜMELIN's. Tempora mutantur. Der mit den Februar-Erlassen von 1890 unternommene Versuch, die Sozialdemokratie zu gewinnen, schlug fehl. Ihre Führer avancirten zu „vaterlandslosen Gesellen". Nach der bezeichnenderweise im Nest der EULENBURGE beschlossenen Entlassung CAPRIVI's sucht WILHELM II. als sein eigener Reichskanzler hinfort seine Stützen in den östlichen Junkern, die er rite zu „Edelsten der Nation" befördert, und in der Partei, die ihre geistige Heimath jenseits der Berge hat, dort drüben ihr sichtbares Oberhaupt verehrt. Wir erstarken zusehends im Glauben.[1]) Die Krone stützt sich „auf die edlen Herren der Kirche, die einen so großen Einfluß auf unsere Bevölkerung haben"; einen politischen natürlich, der dem Alleinherrscher genehm ist. Non sapit ea quae dei sunt, sed ea quae hominum.[2]) (Ev. MATTHAEI, XVI, 23.)

Die Anerkennung, welche ein Professor der politischen Oekonomie im heutigen Preußen höheren Orts zu finden hoffen darf, beruht weniger in der absoluten Festigkeit seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung als in deren Elasticitätsmodul E. Den hohen Beanspruchungen mit entgegengesetzten Vorzeichen vermochte die

[1]) Die Beweise dafür wurden S. 35 gegeben. — Unser Ruhm in dieser Beziehung ist bereits in ferne Lande gedrungen. Im Frühjahr 1904 weiß eine canadische Zeitung zu erzählen, die deutsche Reichsregierung warne vor der Auswanderung nach dem Nordwesten Canadas, *weil es dort keine Kirchen gebe.* Das sähe uns ähnlich.

[2]) „Mit einer guten Polizei und einem guten Klerus kann der Kaiser in Bezug auf die öffentliche Ordnung unbesorgt sein, denn ein Erzbischof ist auch ein Polizeipräfekt," sagte NAPOLEON I. zu PASQUIER. (YVES GUYOT, „Le Bilan social et politique de l'Église", Paris 1902, p. 72.)

bevölkerungspolitisch-wissenschaftliche Ueberzeugung des verschämten Neomalthusianers von 1882 ohne Ueberschreitung der Elasticitätsgrenze gleichsam spielend zu genügen. Beregte Eigenthümlichkeit des elastischen Verhaltens praedestinirten SCHMOLLERn zur EGERIA des ihm congenialen Systems ALTHOFF bei der Besetzung staatswissenschaftlicher Lehrstühle, jenes specifisch preußischen Systems zur Tractirung der Wissenschaften, das selber am 16. Oktober 1901 durch Schaustellung seiner phaenomenal elastischen Eigenschaften (Professur SPAHN) den Befähigungs-Nachweis zu Allerhöchster Zufriedenheit erbracht hat.

Pflichtgemäß rückschlächtig, bekennt SCHMOLLER sich anno 1900 ganz unbefangen zu einem Dogma, das bereits 1882 „der Epoche halbcivilisirter Kultur angehört" hatte. Der Bedauernswerthe! Und gleichwohl würde das Flügelroß seiner Phantasie ihn vermuthlich nicht so fern abseits von der reichsdeutschen Wirklichkeit in die Gefilde der Seligen, vulgo Sittlichkeits-Vereins-Pastoren, entrückt haben, wenn anders er eine Ahnung gehabt hätte, wie seit geraumer Zeit schon ein sanfter neomalthusianischer Westwind in der Familie des gut entlohnten deutschen Industrie-Arbeiters die Kindermühle *links herum* dreht. Dieses gut entlohnten Arbeiters Lebenshaltung hat sich in den letzten zwanzig Jahren doch immerhin merklich genug gehoben, als daß die deutsche Sozialdemokratie daraufhin sich bewogen fand, KARL MARX' Verelendungstheorie aufzugeben. Man wird im Sinne SCHMOLLER'scher Eintheilung diesen Arbeiter nicht den „Armen" zurechnen dürfen, wohl aber den „unteren Klassen". Die beziehen zu SCHMOLLER's und anderer Gutgesinnten herzlicher Betrübniß ihre Belehrung nicht mehr von der Geistlichkeit, sondern von den Führern der Sozialdemokratie. Bei diesem Tausch erstarkte ihre Vernunft, und da, oh Wunder! werden „andere Sitten der unteren Klassen durch billige Rathschläge an die »Armen« herbeigeführt," ungeachtet der apodiktischen Behauptung des Gegentheils von Seiten des Professors SCHMOLLER, welcher die blinden Blindenleiter noch immer im ungeschmälerten Besitz des Lehrmonopols von ehegestern wähnt. Die Abnahme der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz in den deutschen Großstädten von 1876 bis 1901 sowie in der „Hearts of Oak Society" von 1880—1901 läßt mit hinreichender Deutlichkeit erkennen, daß die heilsame Lehre der Neomalthusianer weder hier noch dort unter die Dornen und Disteln gefallen.

Leider hat SCHMOLLER zu einer Art von einseitiger Beurtheilung eines sozialpolitisch bedeutsamen Auskunftsmittels sich herbeigelassen, welche man dem engen geistigen Horizonte eines biedern Dorfpfarrers willig zu Gute halten würde, nicht aber sich versieht zu einem Professor der Nationaloekonomie. Der gab seiner Wissen-

schaft die arge Blöße zunächst um — CAESAR's, dann auch um JESU willen; in magnis voluisse sat est. Ein vorurtheilsfreierer Nationaloekonom hätte wohl einmal im Schicksalsbuche der unehelichen Kinder, der sozialen Paria, nachgeblättert,[1]) hätte ihren Procentual-Antheil an Kindersterblichkeit, Verbrechen u. s. w. beachtet, hätte bei ihnen als Nächstbetheiligten angefragt, ob denn *sie* den Praeventivverkehr, der sie vielleicht vor solch einem Dasein bewahrt haben würde, auch unter keinem andern Gesichtswinkel zu betrachten wissen, als daß er „jede Art von geschlechtlicher Unsittlichkeit erleichtert"? Oder ob sie *als geborene Sachverständige* ihn als sittlich von Werth erachten, insofern als er ihnen vielleicht das Nichtsein, für sie, die Paria, welch' eine Wohlthat! verbürgt hätte? Von alle dem abstrahirt unser einsichtiger und kompetenter Beurtheiler. Nun, so gebe man dem Professor zu Spielgesellen den göttlichen THOMAS VON AQUINO — „tamen melius est proli leprosae sic esse quam penitus non esse" —, dazu die lieben Preußen-Heiligen, die Sittlichkeits-Vereins-Pastoren, mit deren Gebetsrufer, dem Pastor C. WAGNER in Pritzerbe, SCHMOLLER an einem Strange zieht. Vom Praeventivverkehr sagt der heilige Mann:[2]) „Das ist doch eine raffinirte Unsittlichkeit, der gegenüber uns die natürliche, mit der Zeugung einer größeren Anzahl unehelicher Kinder verbundene viel erträglicher erscheint."[3]) Vom Grundsatze der Moral KANT's, „daß das vernünftige Wesen niemals bloß als Mittel soll gebraucht werden", und daß der Grundsatz sinngemäß selbst auf *virtuelle uneheliche Kinder* Anwendung erleidet, davon wissen weder die christliche Pastoren-Moral noch die ihr affiliirte Nationaloekonomie des Professor SCHMOLLER zu melden.

ADOLPH WAGNER ist nicht allein Nationaloekonom; er ist auch ein selbständiger Charakter. Und doch zählt er nicht minder denn SCHMOLLER zu den pièces justificatives der kgl. preußischen Nationaloekonomie. WAGNER giebt sich für einen „Malthusianer" aus.

---

[1]) Handw. d. Staatsw., II. Aufl. Bd. VII. Jena 1901. Artikel: „Uneheliche Geburten" von H. NEUMANN.

[2]) Pastor C. WAGNER, „Die Sittlichkeit auf dem Lande"; zweite Auflage; Leipzig 1896, S. 82.

[3]) Erträglicher für den Knecht JESU CHRISTI. Wie aber nimmt sich die Sache aus, vom Standpunkte der Betroffenen gesehen?

Von 190 Fällen grausamer Behandlung von Kindern treffen 117 auf eheliche, 73 auf uneheliche Kinder. Da nun in dem Jahrzehnt von 1890–1899 im Deutschen Reich von je 1000 Geborenen 908 eheliche und 92 uneheliche Kinder waren, so haben uneheliche Kinder eine mehr als vierfach größere Chance, von ihren Erziehern mißhandelt zu werden, denn eheliche. (Vergl. FRIEDA DÜNSING, „Ein Versuch zur strafgesetzlichen Behandlung der Fürsorgepflicht-Verletzung gegenüber Minderjährigen"; München 1903.)

Ein Malthusianer, was ist das? Gehen wir auf MALTHUS' historische Persönlichkeit zurück. In ihr liegen neben einander zwiespältige, wesensverschiedene Elemente, die einer Verschmelzung gar nicht fähig sind.

Als Mann der Wissenschaft stellt MALTHUS ausschließlich mittelst *Vernunftgründen* eine neue Bevölkerungs*lehre* auf, die Lehre von einem möglichen und wahrscheinlich zu gewärtigenden oekonomischen Mißverhältniß zwischen wachsender Consumentenzahl (Bevölkerungszunahme) und der für die angewachsene Bevölkerung erreichbaren Menge von Unterhaltsmitteln (Produktionsmöglichkeit).

Nun aber soll das Ergebniß der Vernunftschlüsse in Thaten umgesetzt werden; da werden vorerst einmal der Vernunft und der Wissenschaft Schweigen auferlegt. Der ehemalige Geistliche der englischen Hochkirche zupft die emeritirten Bäffchen hervor, giebt sich ein christliches air, und die Direktiven der Bevölkerungs*politik* werden nicht der vernunftgeborenen Lehre des Nationaloekonomen MALTHUS entlehnt, sondern aus den heiligen Schriften des alten und des neuen Bundes, maaßen der Herr Pfarrer von heiligen Amts wegen die fromme Gepflogenheit beibehalten hatte, das, die geschlechtliche Bethätigung seiner Gläubigen moralisch regulirende Princip von dort her zu entnehmen.

Die zwei begrifflich streng von einander zu scheidenden Theile, in welche MALTHUS' „Essay“ zerfällt, oder vielmehr aus einander fällt, sind: Die Bevölkerungs*lehre* im engeren Sinne, die pars rationalis, und die Bevölkerungs*politik*, die pars christianissima, sive caduca.

Soll aus der zwiespältigen historischen Persönlichkeit ein einheitlicher Begriff abstrahirt werden, dann hat man für das eine oder das andere der heterogenen Elemente sich zu entscheiden. Denn was MALTHUS in dem englischen Glaubens-Milieu jener Tage noch in der Harmlosigkeit seines Herzens sich gestatten durfte, das ginge heute mit dem besten Willen schon nicht mehr an. Eine so christlich angehauchte Nationaloekonomie würde wissenschaftlich nicht mehr für Ernst genommen werden. Das Publikum würde meinen, man wollte sich einen schlechten Witz mit ihm erlauben. Die Sache wäre von vorn herein dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen.

Um was handelt es sich, wenn die Principien der zu befolgenden Bevölkerungspolitik festgelegt werden sollen? Etwa um Glaubenssätze? Oder um eine Aufgabe der angewandten Mathematik, die Aufgabe, die sechs Bedingungen des Gleichgewichts für gegebene soziale und oekonomische Zustände aufzustellen? Produktionsmöglichkeit und Vermehrungstendenz der Bevölkerung sind variabele Größen, wenn auch nicht unabhängige Variabeln; darum ist es eine

Aufgabe der sozialen Dynamik. Gewiß ist das zum Gedeihen der einzelnen Familie belangreichste bevölkerungspolitische Problem, das Familien-ABC der Bevölkerungspolitik des pater familias, nämlich die Bestimmung der erwünschten Kinderzahl, der Gesundheit, der Arbeitskraft des Schöpferpaares und andern gegebenen Verhältnissen angemessen, auch ein eminent sittliches Problem. Aber die vorgängige Erfüllung der allgemeinen Gleichgewichts-Bedingungen ermöglicht das Sittliche allererst.

Den Umstand, daß Sittlichkeit mitspielt, machen sich die geriebenen Geschäftsbediensteten der staatlich subventionirten und folglich sehr positiven Religionen zu Nutze, um die priesterliche Hand im Spiele zu haben. Herbert Spencer, der „die sittlichen Einflüsse der Priesterschaft" treffend zu schätzen weiß,[1]) mag uns sagen, mit welcher Berechtigung:

„Bei den meisten Menschen hat sich eine irrthümliche Association zwischen Thätigkeit im Dienste der Religion und sittlichen Grundsätzen festgesetzt. . . . . Man kann kaum nachdrücklich genug die Wahrheit betonen, daß von den ältesten Entwicklungsstufen an bis hinauf zu den höchsten der Gegenwart die eine und übereinstimmende Hauptaufgabe der Priesterschaft, ungeachtet aller Unterschiede des Ortes, der Zeit und des Glaubensbekenntnisses stets darin bestanden hat, die Menschen zum Gehorsam zu ermahnen und zu zwingen. . . . . Augenscheinlich vermögen selbst die wichtigsten sittlichen Gebote eines Glaubensbekenntnisses nur geringen Einfluß auf dessen berufene Vertreter auszuüben, sobald ihre Autorität angetastet wird. In der Gegenwart noch ebenso wie in der frühesten Vergangenheit wird der größte Nachdruck auf Unterordnung in geistlichen und weltlichen Dingen gelegt: — »Fürchte Gott und ehre den König!« — und wenn nur diese Unterordnung mit genügender Beflissenheit zur Schau getragen wird, so finden sittliche Verstösse leicht Entschuldigung und Vergebung." [2])

So viel zur Werthschätzung *der Sorge um die Sittlichkeit,* die die Priester zu Eingriffen in den Gang der Bevölkerungspolitik treibt, sie anstachelt, lieber geiler Gedankenlosigkeit den sittlichen Vorrang vor bedächtig kühlem Vernunftgebrauch zuzuerkennen.

Die Natur der Aufgabe, das ist die Nothwendigkeit, allgemeine Gleichgewichts-Bedingungen zu erfüllen, hat man sich gegenwärtig zu halten, will man vollauf würdigen, was es bedeutet, wenn heute als *wissenschaftlich* sich geberdende soi-disants-Malthusianer den Credit, den allein die rationale Lehre sich errungen hat, für die

---

[1]) Herbert Spencer, „Die Principien der Sociologie". IV. Band, 1. Abth., Stuttgart 1891, S. 159, XIV. Kap. „Die sittlichen Einflüsse der Priesterschaft."

[2]) l. c., §§ 646, 647, 650 u. 651.

irrationale Politik auszunutzen trachten, wenn sie, die Apostel, mit Beziehung auf eben jene „moral-restraint"-Politik, die verzeihliche menschliche Schwäche eines Großen, den todten Heiland apostrophiren: „Selig bist du, THOMAS ROBERT MALTHUS, Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbaret."

Ich habe das bevölkerungspolitische Credo von ADOLPH WAGNER und ALBERT SCHÄFFLE skizzirt. Ist das wohl recht, ADOLPH WAGNER und ALBERT SCHÄFFLE bevölkerungspolitisch in einen Topf zu thun, zum Erfinder des „moral restraint"?

ADOLPH WAGNER beschließt eine gründliche und gelehrte Abhandlung über „volkswirthschaftliche Bevölkerungs*lehre*" mit dem Dictum: „*Robert Malthus behält somit in allem Wesentlichen Recht.*" [1]) Ein ander Mal erklärt WAGNER: „Indessen ich bekenne frei und offen, *in dem Sinne,* wie ich es auffasse, *bin ich »Malthusianer«* und — befinde mich dabei in sehr guter wissenschaftlicher Gesellschaft, ich nenne nur Namen wie J. ST. MILL, R. v. MOHL, ROSCHER, RÜMELIN, SCHÄFFLE." [2])

Von der „Gesellschaft" später. Einstweilen suchen wir zu ergründen, was WAGNER unter „*allem Wesentlichen*" versteht, und was er mit den Worten: „*in dem Sinne,* wie ich es auffasse" meint.

Die erstere von beiden angeführten Schriften WAGNER's behandelt vorzugsweise die Bevölkerungs*lehre.* Und da dürfte WAGNER unter „allem Wesentlichen" MALTHUS' Darstellung des unverbrüchlichen Zusammenhanges zwischen Bevölkerung und Unterhaltsmitteln verstehen. Die Bevölkerungs*politik* berührt er hier nur beiläufig; vom Neo-Malthusianismus sagt er unter Bezugnahme auf die „Elements of social science": „Hier und in andern ähnlichen Schriften unerhörte, ja ekelhafte Ausführungen, wenn auch ein gewisser wissenschaftlicher Ernst nicht bestritten werden soll." [3]) GUSTAV RÜMELIN äußert sich über Neo-Malthusianismus und Zweikindersystem, abweichend von WAGNER's vorerwähnter Beurtheilung, folgendermaaßen: [4]) „Dann möge man auch aufhören, auf das französische Beispiel einer langsamen Volksvermehrung verächtlich herabzublicken und mit dem hochmüthigen Pharisäer zu sprechen: ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie dieser da, fast als ob die französischen Ehepaare nicht so gut wie die deutschen im Stande wären, auch 5—6 Kinder zu erzeugen, statt 2—3, wenn sie

[1]) ADOLPH WAGNER, „Grundlegung der politischen Oekonomie", dritte Aufl. Erster Theil, zweiter Halbband, Leipzig 1893, S. 665. — *(hinfort als I citirt.)*

[2]) ADOLPH WAGNER, „Agrar- und Industriestaat", zweite Auflage, Jena 1902, S. 11. — *(hinfort als II citirt.)*

[3]) ADOLPH WAGNER, l. c., I, S. 462.

[4]) GUSTAV RÜMELIN, „Reden und Aufsätze", Neue Folge, Freiburg i. B. 1881, S. 613 u. 614.

dies wollten, und als ob sie mit ihrer Sitte schlimmer wären und schlimmer führen, als wir mit der unsrigen;"

Vorstehende Ausführungen Rümelin's registrirt auch Adolph Wagner; nicht aber tritt er ihnen mit derjenigen Entschiedenheit und Schärfe entgegen, wie man sich dessen zu einem Manne von ansonsten erprobt christlich-conservativer Gesinnung allewege versehen sollte. Scheinbar halb und halb zustimmende, in der Nähe besehen, aber doch zu allem Glück noch ganz unverbindliche, nichtssagende Redewendungen, wie [1]): „Es giebt zu denken, wenn Männer wie Rümelin", oder: „Immerhin wird aber zuzugestehen sein" geben nach außen hin Kunde vom schweren Kampfe, den Heiland und Versucher, gutes und böses Prinzip im Busen des Mannes der Wissenschaft um dessen unsterbliches Theil kämpfen.

Die Zweideutigkeit, das Versteckenspiel, das Kokettiren mit neo-malthusianischen Velléitäten findet in der als Nr. II angeführten Schrift Adolph Wagner's eine anmuthige Fortsetzung. Zuweilen glaubt man viele, viele Seiten hindurch, z. B. S. 63—75, namentlich aber 72 und 73, einen unentwegten *Neo*-Malthusianer vor sich zu haben. Im Cardinalpunkte der praktischen Bevölkerungspolitik jedoch, ob man nämlich, wie Rümelin, den Deutschen ein Zwei- oder Drei-Kindersystem unter Zuhilfenahme des ehelichen Praeventivverkehrs anempfehlen soll, gemessene diplomatische Reserve, Verschanzen hinter wissenschaftliche Objektivität.

Das drolligste Beispiel dieser verschmitzten Taktik wollen wir uns nicht entgehen lassen [2]): „Brentano fragt seltsamerweise, was ich denn eigentlich »beabsichtigte«, um die Volkszunahme zu vermindern, ob Verringerung der Geburtsziffer oder Vergrößerung der Sterblichkeit! Ich »beabsichtige« überhaupt hier nichts, ich weise nur auf Thatsachen und ihre Folgen hin und beurtheile diese." [3])

---

[1]) Adolph Wagner, l. c., I, S. 462.

[2]) Adolph Wagner, l. c., II, S. 54.

[3]) Um den litterarischen flair, den die ausweichende Antwort W.'s an Br. athmet, mit Verständniß zu genießen, hat man sich zu erinnern, daß L. Br. in „Die Nation", No. 43 v. 24. Juli 1897 an Prof. Max Sering „Ein ernstes Wort", „Wollen oder Erkennen?" gerichtet hat, darin er mit warnend erhobenem Zeigefinger dem M. Se. zu Gemüthe führt, daß „die wissenschaftliche Volkswirthschaftslehre der Universitäten in diesen Stürmen untergehen wird", wenn sie, „wie viele, lehrt was sein soll, statt sich zu beschränken auf die Darlegung dessen, was ist, und des Kausalzusammenhangs, der die Thatsachen verbindet." Im Hauptamt geht der Universitätslehrer allein der Wahrheit nach; nebenamtlich bethätigt er sich als temperamentvoller Politiker. Influenzströme verknüpfen beide Gebiete. Der wissenschaftliche Charakter der hauptamtlichen Thätigkeit wird keine Einbuße dadurch erleiden, daß der Politiker auch über sein „Wollen" etwas verlauten läßt; dann fallen gelegentlich vom „Wollen" sogar helle Schlaglichter auf das „Erkennen" zurück.

Ständen diese Zeilen in einer streng *wissenschaftlichen* Arbeit, etwa in WAGNER's „Grundlegung“, dann wäre nicht viel dawider zu erinnern. Durch Kontrastwirkung vornehmlich wird der komische Effekt erzielt. Das Edelreis wissenschaftlicher Objektivität ist dem Produkte skrupelloser politischer Tendenz-Schriftstellerei aufgepfropft. WAGNER hat zwar all seinen Mutterwitz aufgeboten, der Tendenz ein wissenschaftliches Mäntelchen umzuhängen, aber das ist zu kurz gerathen; der plump agrarische Pferdefuß des bündlerischen Junker VOLAND ließ sich nicht eins! zwei! drei! verstecken. In der Zollpolitik, wo es gilt, das gemeine Volk, die große Masse durch schamlosen Korn- und Vieh-Wucher zu Gunsten der östlichen Junker, der kleinen aber mächtigen Partei, unter dem Scheine guten Rechts auszurauben, um jenen mit immer neuen Liebesgaben die ewig leeren Taschen zu füllen, da *„beabsichtigt“* WAGNER was, da streift er gelegentlich alle wissenschaftlichen Allüren ab, da zeigt er sich nackt, da entwickelt er ein wundervolles, unverfälscht agrarisch duftendes sans gêne.

In der Bevölkerungspolitik, die lediglich als Sprungbrett dienen soll, um die goldenen Aepfel vom Baume der Zollpolitik bequemer für die junkerliche Clientel zu erhaschen, in einer Bevölkerungspolitik gar, die in der Hauptsache ja doch nur der, für WAGNERN wenig in Betracht kommenden misera plebs contribuens zu Gute kommen würde, hier wo zu alledem noch die nazarenischen Idiosynkrasien der christlich-sozialen Parteifreunde zu überwinden wären, da umgiebt sich WAGNER, der Politiker, mit einer erquickend kühlen Atmosphäre wissenschaftlicher Objektivität; er „weist nur auf Thatsachen und ihre Folgen hin und beurtheilt diese“. Es scheint doch, als ob WAGNER gelegentlich die „vorsichtige Zurückhaltung“, von der er in übel angebrachter Bescheidenheit behauptet, daß er sie „gern den »weltklügeren Leuten« überlasse“,[1]) mit mindestens der gleichen Virtuosität zu handhaben verstünde, wie sein „verehrter Spezialkollege“ SCHMOLLER. Dank für seine wissenschaftliche Objektivität hat WAGNER, so scheint's, von keiner Seite geerntet, nicht einmal von Seiten der christlich-sozialen Parteifreunde. Er ist „auch hier wieder mißverstanden und als »unsittlicher Malthusianer« angegriffen“ worden.[2]) Es ist arg.

Ihr Männer, lieben Brüder, der ADOLPH WAGNER ist bei Leibe kein *„unsittlicher Malthusianer“*. Er hat sich, das ist leider wahr, ein paar rollenwidrige Seitensprünge zu Schulden kommen lassen vermuthlich weil er in verzeihlicher, menschlicher Schwäche geglaubt hat, solches seiner wissenschaftlichen Reputation schuldig zu sein.

---

[1]) ADOLPH WAGNER, l. c., II, S. 19.
[2]) ADOLPH WAGNER, l. c., II, S. 75.

Jedennoch stehet er in der Bevölkerungspolitik mit beiden Beinen fest auf dem staatlich und kirchlich zugerichteten Boden der einen christlichen Moral, wie auch ihr, Männer, lieben Brüder.

Unter resolutem Verzicht auf alle ferneren diplomatischen Finessen und gelehrten Ausflüchte bekundet er das an einer Stelle seiner „Grundlegung", wo das „Recht auf Existenz" erörtert wird.

„Die Verpflichtung der Gemeinschaft, das Recht auf Existenz durchzuführen, kann aber nicht weiter gehen, als die oekonomische Möglichkeit dazu. Diese aber hängt . . . . von der Bevölkerungszahl und deren Entwicklung ab. Daher muß die Gemeinschaft auch das Recht beanspruchen, den Classen und Individuen diejenigen *Beschränkungen* aufzulegen, welche sich hiernach als nothwendig erweisen. Droht die natürliche und Wanderungsbewegung die Verwirklichung des Rechts auf Existenz unmöglich oder in einer dem Gemeinschaftsinteresse widersprechenden Weise zu schwierig zu machen, so sind *Beschränkungen der Eheschließung* und damit indirekt der *natürlichen Volksvermehrung* und ebenso *Beschränkungen der Wanderungen*, namentlich der *heimischen Zu- und der Einwanderungen* aus dem Auslande, nothwendig und berechtigt. Hier liegt zugleich die Consequenz der Malthus'schen Bevölkerungslehre vor, welcher der extreme Individualismus und der Sozialismus sich in gleicher Weise mit Unrecht entzogen haben." [1])

Hiernach will Ad. Wagner für gewisse „*Classen*" Freizügigkeit und Recht der Eheschließung gesetzlich beschränken; er will Malthus' „moral restraint", als womit keine genügende Wirkung erzielt ward, durch eine Prise „legal restraint" würzen, in wirksamer Weise ergänzen.

Nun erst lernen wir Ad. Wagner's „freies offenes Bekenntniß" in vollem Umfange würdigen: „*in dem Sinne*, wie ich es auffasse, *bin ich Malthusianer*". [2]) Um keinen Augenblick den Verdacht aufkommen zu lassen, als hätte ich eine ungenaue oder subjektiv gefärbte Darstellung vom „Malthusianismus" Ad. Wagner's mir erlaubt — ein Umstand, auf den ich Gewicht lege —, bemerke ich, daß ein sicherlich ebenso aufmerksamer Leser, wie competenter Beurtheiler der bevölkerungspolitischen Ideen und Absichten Ad. Wagner's von dessen „*Malthusianismus*" den gleichen Eindruck empfangen hat wie auch ich. Besagten „Malthusianismus" charakterisirt in folgenden Worten Albert Schäffle, und damit implicite auf einen Hieb zugleich seinen eigenen, der bis auf unwesentliche Nuancen mit demjenigen Ad. Wagner's identisch ist:

„Die Geburtenziffern künstlich zu verringern, ist nun nicht bloß

---

[1]) Adolph Wagner, l. c., I, S. 694.

[2]) Adolph Wagner, l. c., II, S. 11.

eine heikle, sondern auch eine sehr schwierige Sache, solange die Gesellschaft nicht auf den am allgemeinen Irrenhaus vorbeiführenden Weg zum Staatsgestüte für Züchtung von Uebermenschen gelangt ist. Daran und an die künstliche Hemmung der Fruchtbarkeit des deutschen Volkes denkt Niemand, am wenigsten ein A. WAGNER; daß wir das noch nicht verloren haben, um was TACITUS im Vorgefühl des Unterganges seiner Nation durch Entvölkerung unsere barbarischen Vorfahren beneidet hat, die Fruchtbarkeit der Familie und die unbeschränkte Kinderzahl, ist kaum von einer ernst zu nehmenden Seite besonders bedauert." [1])

SCHÄFFLE gefällt sich im ersten Satze in Schwülstigkeiten, in Uebertreibungen. Er ereifert sich, er schilt in dem christlich frommen Bestreben, dem als heidnisch, als gottlos betrachteten Auskunftsmittel, dem Praeventivverkehr, einen Makel anzuhängen. Ein schönes Zeugniß für den frommen, orthodoxen Sinn des k. k. Ministers a. D.; aber ist das objektive Beurtheilung, ist das Wissenschaft? Offensichtlich überschätzt SCHÄFFLE die Schwierigkeiten gewaltig, welche eine künstliche Verringerung der Geburtenziffern bietet. Ohne daß sie gerade an „den am allgemeinen Irrenhaus vorbeiführenden Weg zum Staatsgestüte für Züchtung von Uebermenschen gelangt" wären, ist das Kunststück den Franzosen einstweilen ja ganz nett geglückt, und trügen nicht alle Anzeichen, so glückt es den Engländern und den Deutschen sogar in noch kürzerer Frist. Ich habe mich vergebens gefragt, was SCHÄFFLE sich dabei gedacht haben mag, als er den kuriosen Satz niederschrieb? Quandoque bonus dormitat Homerus.

In dem Punkte, nämlich quoad Praeventivverkehr, urtheilt ADOLPH WAGNER viel gleichmüthiger, wissenschaftlich objektiver. In jüngeren Jahren hat SCHÄFFLE selber in dieser Sache die wissenschaftliche Objektivität sorgsamer gewahrt. [2])

Weder WAGNER noch SCHÄFFLE könnten, wie T. R. MALTHUS von sich rühmen: „Auf das von CONDORCET vorgeschlagene Vorbeugungsmittel (i. e., den Praeventivverkehr) habe ich niemals ohne die nachdrücklichste Mißbilligung hingewiesen." Beide haben *zeitweise* der Zulässigkeit des Praeventivverkehrs *in thesi recht erhebliche Concessionen* gemacht, [2]) aber reuig kehrten sie zurück zu ihrem Heiland, und zu guterletzt sind beide mit MALTHUS ein Herz und eine Seele, auch in Bezug auf die pars caduca seiner Lehre, in Bezug auf das „moral restraint".

---

[1]) ALBERT SCHÄFFLE, „Ein Votum gegen den Neuesten Zolltarifentwurf"; Tübingen 1901; S. 186. — Die Hervorhebung durch Sperrdruck findet sich bei SCHÄFFLE nicht; die habe nur ich für meinen Zweck gemacht.

[2]) Vergl. z. B. ALB. E. F. SCHÄFFLE, „Bau und Leben des socialen Körpers", Theil II; Tübingen 1878; S. 264—268.

Es ergeht den Beiden mit MALTHUS' rationaler Bevölkerungslehre etwa so, wie es dem heutigen Durchschnitts-Christen nach JOHN STUART MILL's treffender Charakterisirung mit dem Christenthum ergeht:[1]) „Es ist kein Mangel an Aufrichtigkeit, wenn sie sagen, daß sie an diese Dinge glauben. Sie glauben wirklich daran, wie man an etwas glaubt, was man stets preisen hört, was aber niemals genauer untersucht wird. Allein im Sinne jenes lebendigen Glaubens, der die Handlungsweise regelt, glauben sie an diese Lehren gerade so weit, als sie danach zu handeln pflegen . . . . . Die Masse der Gläubigen fühlt sich durch diese Lehren nicht gepackt, ihr Inneres ist deren Gewalt nicht unterthan. Man hat eine herkömmliche Achtung für ihren Klang, aber kein Gefühl, das von den Worten auf die damit bezeichneten Dinge überginge, und die Seele zwingt, *sie* sich zu Herzen zu nehmen, und das Thun dem Bekenntniß anzupassen."

Alle Beide verspüren große Lust, dem Volke den bevölkerungspolitischen Pelz mal gründlich zu waschen, aber ihn richtig naß zu machen, empfinden sie doch fromme Scheu, denn der alttestamentarische JAHVEH hat durch Priestermund seine göttliche Willensmeinung dahin kund gegeben, jener modus procedendi, jener „Usus ONAN" des großen Nationaloekonomen der Hebräer sei als „res detestabilis" zu erachten. Ein rechtgläubiger, ein pflichtgetreuer Staatsdiener respektirt so etwas unbedingt.

Im Hinblick auf das Gesagte qualificire ich ALBERT SCHÄFFLE und ADOLPH WAGNER als „would-be-Malthusianer", und dieser Kategorie rechne ich auch den Reverend T. R. MALTHUS selber zu.

Als ächte Malthusianer dagegen, *als Männer, die das Thun dem Bekenntniß anpassen*, zähle ich: JAMES MILL, FRANCIS PLACE, JOHN STUART MILL, JOSEPH GARNIER und GUSTAV RÜMELIN. Diese fünf Nationaloekonomen acceptiren die Bevölkerungs*lehre* des MALTHUS. Seine christlichen Folgerungen aber, sein „moral restraint" nehmen sie mit nichten blindlings als Glaubensartikel auf. Sie prüfen es als Selbstdenker und sie verwerfen es so einmüthig wie sie die Lehre acceptiren. Einmüthig sind sie *Neo*-Malthusianer. Im Praeventivverkehr erblicken sie das, kraft MALTHUS' rationaler Lehre bevölkerungspolitisch und moralisch gebotene Schutzmittel gegen Uebervölkerung. *Neo*-Malthusianer *vor* MALTHUS sind JUSTUS MÖSER und CONDORCET. Auch zwei namhafte zeitgenössische Nationaloekonomen sind Neo-Malthusianer, davon der eine, KNUT WICKSELL[2]) in

[1]) JOHN STUART MILL, „On Liberty", London 1859; pp. 75 and 76.

[2]) KNUT WICKSELL hat in der „Zeitschr. f. d. gesamte Staatsw.", Jahrg. 46, Tübingen 1890, S. 1—13 einen Aufsatz: „Ueberproduktion — oder Uebervölkerung?" veröffentlicht. Hier betont WICKSELL seine *neo*-malthusianischen Ueberzeugungen *nicht* besonders. In seiner schwedischen Heimath aber hat

Lund, sogar ein sehr entschiedener. Der andere, A. v. FIRCKS in Berlin, sagt:[1]) „Der Staat ... darf es als die unabweisbarste Bürgerpflicht erklären, nicht mehr Kinder zu erzeugen, als man zu ernähren und aufzuziehen vermag, damit die Gesellschaft bewahrt wird vor der Gefahr, daß der Nachwuchs des Volkes sich nach seiner körperlichen und geistigen Beanlagung, sowie seiner moralischen Beschaffenheit von Generation zu Generation verschlechtere und die durchschnittliche Lebenshaltung des Volkes durch übermäßiges Anwachsen der Volkszahl sinke.“

Will man nicht FIRCKS des thörichten Gedankens zeihen, er wolle, sobald in einer Ehe die angemessene Kinderzahl erreicht ist, den Eheleuten von Staats wegen geschlechtliche Abstinenz auferlegen, dann hat man ihn auf Grund des citirten Satzes als *Neo*-Malthusianer, der den Praeventivverkehr will, anzusehen.

Ueberblickt man nunmehr die Schaar von Neo-Malthusianern, welche ich soeben Revue passiren ließ, zum Theil Namen vom besten Klange, und erinnert sich zugleich der Behauptung, welche SCHÄFFLE im Schlußsatze des S. 87 widergegebenen Citats sich leistet, seiner Behauptung: „daß wir die Fruchtbarkeit der Familie und die unbeschränkte Kinderzahl noch nicht verloren haben, ist kaum von einer ernst zu nehmenden Seite besonders bedauert“, dann muß die Nonchalance, mit der SCHÄFFLE so überaus leicht ad absurdum zu führende Sätze ins Blaue hinein redet, verwundertes Kopfschütteln erregen. In vielfältig wiederholten Aeußerungen hat bereits JUSTUS MÖSER, wie wir in den Citaten S. 16—17 gesehen haben, das „*bedauert*“, ehe noch MALTHUS seinen „Essay“ geschrieben, ehe noch SCHÄFFLE geboren war. Und GUSTAV RÜMELIN? Gilt gleich! für SCHÄFFLE allesamt „*kaum eine ernst zu nehmende Seite*“.

ADOLPH WAGNER's Berechtigung, sich zu ein und derselben „*Gesellschaft*“ zu rechnen, wie JOHN STUART MILL und GUSTAV RÜMELIN (vergl. das Citat S. 83), erscheint mir problematischer Natur. Das sind denn doch Männer eines ganz anderen Schlages. Ihr „Malthusianismus“ ist nicht ein mehr oder minder geistreiches dialektisches Spiel mit nationaloekonomischen Begriffen; sie haben,

---

er bereits 1886 zu der Schrift eines ungenannten Arztes, deren Titel: „Försigtighetsmått i Äktenskapet“, und die über den Gebrauch anticonceptioneller Mittel *populäre* Belehrung ertheilt, die Vorrede geschrieben und mit seinem Namen unterzeichnet.

Wäre S HÄFFLE als Herausgeber einer Zeitschrift besser über die allgemeine bevölkerungspolitische Richtung seines Mitarbeiters KNUT WICKSELL orientirt gewesen, dann würde er sich sein oben citirtes schiefes Urtheil: „ist kaum von einer ernst zu nehmenden Seite bedauert“, vermuthlich verkniffen haben. Von FIRCKS brauchte SCHÄFFLE ja nicht nothwendig etwas zu wissen.

[1]) A. v. FIRCKS, „Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik“; Leipzig 1898; S. 313.

sehr unterschiedlich von WAGNER, in der Bevölkerungs*politik* den Muth ihrer aller*un*christlichsten Ueberzeugung bewährt, den Muth, den WAGNER mit nichten besitzt. Sein „*Gesell*“ ist ALB. SCHÄFFLE; mit ihm mag er ***um die Palme der Rechtgläubigkeit*** in der Bevölkerungspolitik ringen.

Die aus Anlaß von ADOLPH WAGNER's Selbstbezichtigung (S. 80 u. 81) aufgeworfene Frage: „Ein Malthusianer, was ist das?“ können wir uns nun sachgemäß beantworten. Es erschien mir vonnöthen, in das durch vage Definitionen erzeugte, manchem vielleicht nicht unwillkommene Halbdunkel einmal frech hineinzuleuchten. Indeß, ich will einlenken.

Bekanntlich ist von des MALTHUS ursprünglicher Lehre, die er im „Essay“ vorgetragen hat, nicht ganz viel mehr übrig, was Bestand hätte. Des Mannes Name aber wird pietätvoll conservirt; an ihn, als Sinnbild der prima causa movens knüpft man heutzutage Theorien und „Praktiken“, die mit den seinen thatsächlich nicht viel mehr als gerade den Namen noch gemein haben. Zuerst kommt G. RÜMELIN; der giebt den Sätzen des MALTHUS nur „eine verschärftere Fassung“.[1]) Dann setzt FRANK FETTER mit einer „Kritik der unzulänglichen Lehre von MALTHUS“ ein.[2]) JULIUS WOLF endlich, sichtlich unter dem Einflusse RÜMELIN's stehend, führt bei Gelegenheit einer Polemik mit FRANZ OPPENHEIMER die Reihe der anzubringenden Korrekturen zu einem gewissen Abschluß.[3]) Auch er setzt eine neue verbesserte These an Stelle derjenigen des MALTHUS. Außer diesen, dem sogenannten MALTHUS'schen Bevölkerungs-„Gesetz“ speciell gewidmeten Arbeiten bringen einige methodologische Untersuchungen, die beide auf R. STAMMLER fußen, ebenso interessantes wie wichtiges Material zu sachlicher Klärung des Bevölkerungsproblems.[4]) Sie führen uns zu AD. WAGNER zurück. KARL DIEHL kommt nämlich unter anderm auch auf WAGNER's Stellungnahme zu MALTHUS' Bevölkerungslehre zu sprechen. Er rügt, wie „W. die *Bevölkerungsbewegung* geradezu koordinirt neben die Rechtsordnung als eine der *Grundbedingungen* der Volkswirtschaft stellt,“ und wirft in der daran sich knüpfenden Polemik mit

---

[1]) GUSTAV RÜMELIN, „Reden und Aufsätze“, Tübingen 1875, S. 305: Ueber die MALTHUS'schen Lehren; S. 311.

[2]) FRANK FETTER, „Versuch einer Bevölkerungslehre etc.“ Jena 1894; S. 88.

[3]) Zeitschrift für Socialwissenschaft, Heft 4/5 vom 22. April 1901; S. 256, „Ein neuer Gegner des MALTHUS“; von JULIUS WOLF.

[4]) CONRAD's Jahrbücher für Nationaloekonomie und Statistik; Heft I v. 29. Juli 1902 S. 87; KARL DIEHL (Königsberg), Die nationaloekonomischen Lehrbücher von WAGNER, SCHMOLLER, DIETZEL und PHILIPPOVICH mit besonderer Rücksicht auf die Methodenfrage in der Sozialwissenschaft. — CONRAD's Jahrbücher etc., Heft I v. 31. Januar 1903; S. 50, W. ED. BIERMANN, „W. WUNDT und die Logik der Sozialwissenschaft“; S. 58—60.

WAGNER die Frage auf:[1]) „Giebt es dann aber eine Bevölkerungsbewegung, die sich außerhalb einer bestimmten Rechtsordnung vollzieht und die nicht vielmehr durch diese maaßgebend bedingt und beeinflusst wäre? Und zwar ist die Rechtsordnung nicht nur ein »wesentlicher Faktor der Bevölkerungsfrage« (WAGNER, Grundl., S. 460), sondern doch die Grundbedingung, unter welcher erst die Phänomene sich entwickeln, die wir unter dem Namen »Bevölkerungsproblem« zusammenfassen."

Wir erleben das Wunder von der ewigen Wiederkunft des Gleichen; da erblicken wir KARL DIEHL auf eben dem principiellen Standpunkt, auf dem einst WILLIAM GODWIN stand, Englands Vorkämpfer für die Ideen der großen französischen Revolution, der Mann, der „politische Gerechtigkeit" fordert für die Armen. ADOLPH WAGNER hingegen, das ist MALTHUS, der Herr Pfarrer, deß Reich nur von dieser Welt, mit CHRISTO auf den Lippen, dem allein die Tory-Interessen am Herzen liegen. Nicht bloß „*Malthusianer*" ist er; in ihm vollzieht sich durch CHRISTI Gnade am frommen Reverend die Auferstehung des Fleisches. Hosiannah!

Auf einige specielle Punkte der von AD. WAGNER befürworteten Politik, seiner Zollpolitik insbesondere, durch welche er einen günstigen Einfluß auf den Gang der Bevölkerungsbewegung auszuüben hofft, verlohnt es, näher einzugehen.

Bona fides sei AD. WAGNER zugestanden für die Behauptung, daß er „wahre, dauernde Gesamtinteressen der Nation zu vertreten" vermeint,[2]) wo wir Andern die Empfindung nie los werden, als ob er in gehässiger Weise sein bedeutendes Wissen dazu mißbrauchte, den advocatus dei modernen Raubritterthums zu agiren. Ein nicht so ritterthümlich wie WAGNER gemutheter, dafür aber der Sache des Volkes um so treuer ergebener Sozialpolitiker, der edle FRIEDRICH ALBERT LANGE,[3]) nennt „die Betonung des gemeinsamen Wohls Aller immer dann eine heuchlerische Phrase, wenn der Vortheil, den die Bevorzugten zu gewinnen hoffen, *verhältnißmäßig* größer ist als der Vortheil der Masse".

Aller Voraussicht nach würde AD. WAGNER das Kriterium des FRIEDR. ALB. LANGE als „eine völlig äußerliche, rein mechanische Auffassung und Behandlung einer solchen Frage" abthun.[4]) Nicht

---

[1]) KARL DIEHL, l. c., p. 100.

[2]) ADOLPH WAGNER, l. c., II, S. 21.

[3]) FRIEDRICH ALBERT LANGE, „J. ST. MILL's Ansichten über die sociale Frage", Duisburg 1866, S. 86.

[4]) Vergl. ADOLPH WAGNER, l. c., II, S. 47 — ebenso: S. 37 „in der üblichen rein mechanischen Anschauung" — ferner: S. 41 „in der üblichen rein mechanischen Beweisführung" — endlich: S. 115 „beruht auf einer ganz mechanischen Auffassung und Beurtheilung aller staatlichen Wirtschaftspolitik".

leichthin, aufs Gerathewohl, schätze ich WAGNERn zu einer Replik ein, die so wohlfeil wie Brombeeren, sondern weil er dieser oder ähnlicher Redewendung ziemlich häufig und gemeiniglich dann sich bedient,[1]) sobald ihm im Verlaufe der wissenschaftlichen Controverse triftige, sachliche Gründe zur Widerlegung des Gegners nicht mehr zu Gebote stehen. Dann setzt er sich allemal aufs hohe Roß, und das mit Recht; denn er, WAGNER, erfaßt ja stets das Wesen, den Kern der Sache; kümmerlich, fast möchte man sagen: „*mechanisch*" haften, kleben seine Gegner am Aeußerlichen, an der Schaale.

Das Wesentliche, der Kern der Sache, ist für WAGNER *die Ausnutzung aller Hilfsquellen des Deutschen Reiches, die Aufwendung aller Staatseinkünfte möglichst ausschließlich zum Besten* der fürstlichen Personen, die persönliche Freunde WILHELM's II., der adeligen Fideicommiß- und Rittergutsbesitzer, mit einem Worte, *der preußischen Junker*, die gemeinsam das Gros aller einträglichen Stellen in Verwaltung und Heer für sich und ihre Sippen mit Beschlag belegen, denen sachgemäß als Vollzugs-Ausschuß die alleinige Verwaltung der Staatswohlthaten, die ihnen als Privilegirten zufallen, von WILHELM II. anvertraut wird; alles zusammen pure Adelspolitik.

Das ist für WAGNER der in erster Linie und unveränderlich maaßgebende Gesichtspunkt, das A und das O seiner Gedanken. Nicht nur wo er als parteipolitischer Tendenzhuber Junker-Interessen offenkundig wahrnimmt, wie in der sub II aufgeführten Arbeit, sondern auch da schon, wo er selbst vielleicht der Meinung lebt, lautere, voraussetzungslose Wissenschaft zu treiben, beschäftigt, beeinflußt ihn unbewußt bereits merklich dieser eine Gedanke, leuchtet als Polarstern seiner Wissenschaft auch in der „Grundlegung". Mit Recht weist WAGNER es zurück, daß die Gegner ihn des Widerspruchs mit früher bekundeten wissenschaftlichen Anschauungen zeihen.[2]) Ich wenigstens finde, WAGNER geht ganz systematisch zu Werke; bei ihm ist alles aus einem Guß.

Ob WAGNER, der Parteimann, durch erhöhte Korn- und Viehzölle den Junkern die Rente aufbessern will, damit sich die Guten im Sommer in den Bädern, im Winter in Paris oder an der Riviera, die Ausspannung gönnen, deren sie so sehr bedürfen, ob er „wirklich eine »Verelendung« weiter tüchtiger Volkskreise"[3]) kommen sieht, wenn das gemeine Volk einstweilen nicht die mindeste Lust bezeigt, mit neuer Liebesgabe den darbenden Rittern Magen und Tasche zu füllen, oder,

ob WAGNER, der Mann der Wissenschaft, gewissen andern

---

[1]) Siehe Anmkg. 4 auf S. 91.

[2]) AD. WAGNER, l. c., II, S. 3—9.

[3]) AD. WAGNER, l. c., II, S. 117.

„*Classen*", z. B. dem Gutsgesinde der Junker, „Beschränkungen der Wanderungen" [1]) auferlegen, oder mit den schalkhaften Euphemismen seiner politisch Mitstrebenden zu reden, die „*Auswüchse des Rechtes auf Freizügigkeit*" [2]) beschränken, dem die „*Wanderwillkür*" austreiben, der segensreichen Institution der *glebae adscripti* eine herrliche preußische Auferstehung bereiten will, der leitende Gedanke ist immerdar ein und derselbe: Adelspolitik.

Ob WAGNER, der Parteimann, jedweder neuen Machtmittel-Vermehrung, welche WILHELM's II. Regentenweisheit bei sich zu beschließen geruht — das Volk hat allemal die schweren Lasten zu tragen, die Junker heimsen allemal die Vortheile ein, da die zur Ausführung der Machtpolitik neu geschaffenen einträglichen Aemter für Junkersprößlinge reservirt bleiben —, als frohgemuther Hurrah-Patriot unbesehen zujubelt, [3]) und so gemeinsam mit andern Helfershelfern beregter Machtpolitik die Proliferation der Junkersippen stimulirt, — à côté d'un pain naît un homme — oder,

ob WAGNER, der Mann der Wissenschaft, gewissen „*Classen*", z. B. dem Gutsgesinde jener Junker „Beschränkungen der Eheschließung" auferlegen und damit „indirekt die natürliche Volksvermehrung" zu verlangsamen gedenkt, [4]) der leitende Gedanke ist immerdar ein und derselbe: Adelspolitik.

Im deutschen Reichstage hat Dr. G. v. SIEMENS die politische Frage erörtert: [5])

„Sie behaupten, daß viele Grundbesitzer, wenn sie nicht die Getreidezollerhöhung bekommen, gezwungen werden könnten, ihren Besitz zu parzelliren oder aufzugeben. Was die *oekonomische* Seite betrifft, so ist das dem Lande als solchem gleichgiltig. Das Land hat kein oekonomisches Interesse daran, wer den Grund und Boden bebaut. Dem Lande ist es absolut gleichgiltig, ob der Roggen, das Roggenbrot, welches es verzehrt, gebaut wird von einem großen Manne oder einem kleinen, von einem vornehmen oder einem geringen. Eine andere Frage ist die politische Seite . . . . Welchen Preis kann das Land dafür bezahlen, daß die Existenz einer solchen Klasse gesichert wird, und ist das einen Schutzzoll

---

[1]) AD. WAGNER, l. c., I, p. 694.

[2]) Diese Redewendung hat der preußische Landwirtschafts-Minister v. HAMMERSTEIN geprägt; siehe: Stenogr. Berichte d. Hauses d. Abgeordn.; 63. Sitzg. am 20. April 1898; S. 2074.

[3]) „Handels- und Machtpolitik", Band II. Stuttgart 1900; „Die Flottenverstärkung und unsere Finanzen" von ADOLPH WAGNER, S. 45—126. — Ferner: AD. WAGNER, „Vom Territorialstaat zur Weltmacht". Berlin 1900. (Nicht im Buchhandel; abgedruckt in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung", München.)

[4]) AD. WAGNER, l. c., I, p. 694.

[5]) Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags; 34. Sitzg. v. 26. Januar 1901. S. 939.

von fast 50 Prozent auf sämtliche Nahrungsmittel werth? Das ist die halb kaufmännische und halb politische Frage. Ich halte die Existenz einer solchen Klasse für außerordentlich nöthig; ich gebe aber den Herren anheim, ruhig und nüchtern zu prüfen, ob sie das Recht haben, dem Lande eine solche Abgabe von 50 Prozent an Lebensmittelzöllen aufzuerlegen?"

Müßige Frage! Für AD. WAGNER ist sie bereits a priori entschieden. Welches Opfer sollte denn ihm auch zu groß erscheinen, als daß der MICHEL, geduldig und gut, es nicht freudig bewegten Herzens zu bringen hätte, um den verschuldeten ostelbischen Junker im Besitz des Ritterguts zu erhalten, „sintemalen des Edelmanns Söhne das Land defendiren und die Rasse davon so gut ist, daß sie auf alle Art meritiret, konserviret zu werden". (FRIEDRICH II. von Preußen. — Seine Heere bestanden aus Leibeigenen und Junkern.)

Sachverständiger als SIEMENS schätzt LUJO BRENTANO den Werth einer solchen Klasse für die Existenz eines Staates ein: [1])

„Jeder Verzicht auf die Verbilligung eines Produktionselements bedeutet einen Verzicht auf den diesem Volke sonst zufallenden Antheil an der Herrschaft über die Erde. Wer, *um die bleibende Vorherrschaft dieser oder jener Klasse zu sichern*, der damit unverträglichen Nutzbarmachung aller technischen und oekonomischen Fortschritte in der Beschaffung der Lebensbedürfnisse Hindernisse bereitet, handelt, mag er sein Vorgehen mit noch so patriotischen Worten beschönigen, im Interesse der Rivalen seines Vaterlandes und gegen dessen fortschreitenden Reichthum, fortschreitende Bevölkerung und Machtstellung im Kreise der anderen Nationen."

Jedennoch halte ich das Urtheil des italienischen Ministers LUZZATTI, der die deutschen Agrarier „die gefräßigste aller Rassen" genannt hat, für zu hart. Sie sind nur der rein gezüchtete Großgrundbesitzer-Typus, der allüberall der gleiche, der Typus, den z. B. THOROLD ROGERS, englische Zustände im Auge habend, gelassen so abkonterfeit: [2]) „Von allen Heuchlern ist der Großgrundbesitzer der unverschämteste. Er, der die Hauptursache des Elends, stellt sich, als ob er es vermindern wollte, und ärgern würde es ihn, wüthend würde er werden, wenn man ihn in die angemessene, ihm zukommende Beleuchtung rückte. So fest vertraut er auf Dummheit, auf Sophisterei, daß er die Lage der Armen noch bejammert, währenddem er insgeheim ihre Bürde emsig vermehrt."

---

[1]) LUJO BRENTANO, „Volkswohlstand und Wissenschaft", Festrede zur Stiftungsfeier der Münchener Universität, gehalten am 26. Juni 1902. (Münchener Neueste Nachrichten, Nr. 292.)

[2]) J. E. THOROLD ROGERS, „Six centuries of work and wages". London 1884. Vol. II; p. 457.

AD. WAGNER's Schriften sind, wie gesagt, von symptomatischer Bedeutung für die empirische Beantwortung der Frage, welche Art von Nationaloekonomie unter der Ungunst des politischen Klimas von Regierungen wie die eines BISMARCK,[1]) eines WILHELM II.,[2]) im Lande allenfalls noch fortzukommen vermag. Seine Schriften sind ausgezeichnet durch bedeutende, achtunggebietende Gelehrsamkeit, einen wahren Bienenfleiß im Zusammentragen der Resultate langsamen analytischen Nachdenkens, im geschickten Aufspüren auch entfernter Zusammenhänge in den Einzelheiten; alles in allem *wissenschaftliche Kleinkunst.* Seine Synthese dagegen ist nichts weniger denn Wissenschaft. Er demonstrirt uns das selber in recht instruktiver Art und Weise durch seine politischen Schriften, das adaequate Produkt seiner theoretisch-wissenschaftlichen Ueberzeugung. Keines von diesen durch und durch reaktionären Machwerken zieht er sans façon aus dem politischen Backofen, das nicht als Theorie von langer Hand her in der „Grundlegung" sorgsam vorbereitet wäre. Dadurch werden die objektiven Qualitäten seiner wissenschaftlichen Theorie von vorn herein verdächtig. Oftmals läßt sich gar nicht leicht feststellen, wo die Wissenschaft, das allgemein-, das objektiv-gültige, aufhört, und parteipolitische Beschränktheit christlich-sozialer, junkerlich-reaktionärer oder agrarbündlerischer Provenienz die Wissenschaft ablöst. Ein hübsches Beispiel für die sorglich verdeckten Schleichpfade, auf denen beschränkte parteipolitische Tendenzen in *die untersten Fundamentlagen* der scheinbar noch ganz objektiven *„Grundlegungs"*-Wissenschaft hineinpraktizirt werden, hat uns (auf S. 90 u. 91) DIEHL beigesteuert.

---

[1]) u. [2]) Die Blüthe der Wissenschaft, welche in dergleichen Atmosphäre emporsprießt, mag in einigen erlesenen Exemplaren aufgezeigt werden:

a) SCHÖNBERG's „Gewerbliche Arbeiterfrage", BISMARCK's bestellte Arbeit, als behördlich approbirter Ersatz für die umstürzlerische Behandlung der „Gewerblichen Arbeiterfrage" durch LUJO BRENTANO (vergl. S. 76).

b) Professur SCHWENNINGER, ein außerordentliches Honorar für den Leibarzt des regierenden Fürsten.

c) Professur MARTIN SPAHN, ein politisches Trinkgeld, auf welches das katholische Centrum für mannigfache, der Regierung des protestantischen Kaisers geleistete Dienste Anspruch erheben konnte. Durch sie wollte WILHELM II. „seinen katholischen Unterthanen überhaupt beweisen", ... — *Beweismittel-Professur.*

Ein Vergleich zwischen dem schwedischen System der Wissenschaftspflege, daß wir an einem Beispiel (Anm. 3, S. 51) kennen gelernt haben, und dem deutschen, durch die angeführten Thatsachen charakterisirten System, fällt für die deutsche Wissenschaft tief beschämend aus. Indeß, der Schildhalter des deutschen Systems, ein Herr ALTHOFF, ward dafür zu Weihnachten 1901 durch Uebersendung einer Photographie ausgezeichnet, mit dem witzigen Autograph: „Die schlechtsten Früchte sind es nicht, woran die Wespen nagen."

Einige andere, gröbere, handgreiflichere habe ich selber beim Schopfe gepackt. Das wäre Wissenschaft?

Das ist kein Vorwurf für WAGNER, es ist ein Vorwurf für das politische Klima. Vielleicht funktionirt als Surrogat einer historischen Synthese bei AD. WAGNER die dynastisch kreuzbrave und folglich auch hoch patriotische Vorstellung, daß mit dem Gottesgnadenthum der Hohenzollern das Deutsche Reich steht und fällt, und nun vertheidigt er mit wissenschaftlicher Todesverachtung die Junkerprivilegien als dessen forts détachés. Das ist die Nutzanwendung, die WAGNER von seiner Wissenschaft macht. Und gleichwohl zählt der Mann zu den vornehmen Naturen unter den preußischen Professoren. Er besitzt zum wenigsten noch einen eingeborenen Sinn für Freiheit der Wissenschaft.

Ach! auch der Patriotismus ADOLF WAGNER's ist keine deutsche Vaterlandsliebe. Zu den Deutschen rechne ich in erster Linie den IMMANUEL KANT: „handle jederzeit nach derjenigen Maxime, deren Allgemeinheit als Gesetzes du zugleich wollen kannst." Kann AD. WAGNER zugleich wollen, daß andere gesittete Nationen ihren Patriotismus gemäß den Grundsätzen seines beschränkten kurbrandenburgischen Kirchturms-Patriotismus nebst zugehöriger Junker-Moral einrichten möchten? Engländer und Franzosen würden sich schönstens dafür bedanken. Es giebt in Deutschland auch Patrioten im kantischen Sinne, die das Sittliche dem Patriotismus voran stellen und deren Patriotismus darum dem des WAGNER noch völlig ebenbürtig ist. Als Paradigma eines solchen stelle ich abermals FRIEDRICH ALBERT LANGE ihm entgegen.

Wäre es wirklich an dem, wie AD. WAGNER in seinen politischen Schriften uns glauben machen will,[1]) daß die äußere Machtstellung Preußen-Deutschlands davon abhängt, ob wir dem ostelbischen Junker mittelst fünfzigprozentiger Steuern auf nothwendige Lebensmittel, durch unerhörten Brod- und Fleich-Wucher die Rente aufbessern,

wäre es wirklich vonnöthen, dem Volke sein tägliches Brod theuer, dem Junker dagegen das Menschenfleisch von Leibeigenen

---

[1]) „Deutsche Agrarzeitung" Heft XIV v. 31. März 1901; S. 201. AD. WAGNER, „Soziale und wirtschaftliche Gesichtspunkte für den Zollschutz der deutschen Landwirtschaft", S. 205. „Der viel geschmähte preußische Junker ist es doch auch gewesen (1806), der mit den Hohenzollern zusammen in langen Jahren und langsamer Arbeit in Krieg und Frieden den preußischen Staat gezimmert und die Grundlage für das neue Deutsche Reich geschaffen hat. Und da wir ein solches Personal nicht vollständig genügend aus andern Volkskreisen ersetzen können, wollen wir es im *Interesse der Gesamtheit, im Interesse des Vaterlandes* erhalten. Von diesem Standpunkte der allgemeinen Interessen aus ist meines Erachtens die ganze Wirtschaftspolitik, speciell auch die Handels- und Zollpolitik in der Frage zu behandeln."

billig zu machen,[1]) dann würde ich wünschen, im Interesse der Sittlichkeit wünschen, daß ein Land von so abscheulichen Existenz-Bedingungen rasch von der Landkarte fortgelöscht wird.

In dieser Gesinnung weiß ich mich eins mit einem so tiefen Denker, einem so vornehmen Sozialpolitiker, einem so treuen Patrioten wie FRIEDRICH ALBERT LANGE.

„Ihm — dem AD. WAGNER — ist die Wahrheit noch nicht klar geworden, daß die geographische Abgrenzung unmöglich das letzte und höchste Prinzip in der Bildung und Abrundung eines sittlichen Ganzen sein kann.“[2])

„Hand in Hand mit der Ueberschätzung des Staates gegenüber dem Einzelnen und mit der Idee eines Organismus von herrschenden und dienenden Gliedern geht der Widerwille gegen die *Revolution*. . . . Ganz, als ob noch heute die Masse, gleich den Sklaven des Alterthums, nur dazu da wäre, die Folie zu bilden für die Entfaltung der Blüthen des höheren Lebensgenusses. . . . Man freut sich über die steigende Macht des Staates, als ob keine Individuen da wären, die unter dem immer steigenden Druck der Konkurrenz um das Dasein zu leiden hätten, als ob es eben nur darauf ankäme,

---

[1]) Die amtliche Bezeichnung, die jetzt in Preußen an Stelle des nicht mehr zeitgemäßen Ausdrucks „Leibeigene“ gang und gäbe ist, lautet „Gesinde“, und die „Gesindeordnung“ vom 8. Nov. 1810 vertritt die Stelle der, dem Namen nach aufgehobenen Leibeigenschaft. Sie macht dem Junker das Gesinde, das kein Koalitionsrecht hat, billig. Außerdem begünstigt die preußische Regierung im Interesse der Junker die Masseneinwanderung russisch-polnischen oder galizischen Lumpenproletariats mit unglaublich niederer Lebenshaltung, wodurch die Lebenshaltung des eingeborenen Gutsgesindes naturgemäß mit herabgedrückt wird. Der letzte Ausweg, der diesen Allerärmsten — sie selbst Gesinde, ihre Weiber Scharwerker, ihre Kinder Hütekinder — bis jetzt noch offen gelassen war, einen kümmerlichen Rest von Menschenwürde zu retten, war die *Auswanderung*. Folgerichtig sehen wir den Junker am Werke, dem Gesinde die „*Wanderwillkür*“ auszutreiben, wir sehen ihn jede Ermäßigung der Personentarife der Eisenbahnen vereiteln. Und der amtliche Vertreter der Junker-Interessen, der preußische Minister des Innern, v. HAMMERSTEIN, sinnt und sinnt, „durch welche Maaßnahmen eine *Beschränkung der Auswüchse des Rechtes auf Freizügigkeit*“ bewirkt werden könnte (vergl. S. 93). Kein rechter Junker ohne Leibeigene! Das sind korrelate Begriffe; vereinzelt sind sie nicht einmal denkbar. „Unsere Güter werden für uns eine Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigenthümer unsere Nachbarn sind,“ erklärten am 2. November 1811 die Gutsbesitzer des stolpischen Kreises in einer Eingabe an FRIEDRICH WILHELM III. (G. F. KNAPP, „Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Theilen Preußens“, Leipzig 1887, Theil II, S. 274.) So dachten 1811 die Ahnen; genau so denken die Junker auch heute noch. Das mittelalterliche Kolorit der sozialen Gesinnung kennzeichnet der erlauchten Ahnen würdige Enkel; es ist der Legitimitäts-Beweis.

[2]) FRIEDRICH ALBERT LANGE, „Die Arbeiterfrage“, IV. Aufl., Winterthur 1879; S. 262.

die Herden eines glücklichen Besitzers zu vermehren. Der Gedanke vollends, daß ein Staat sich einmal auflösen, daß dieses »höhere Ganze« untergehen könnte, wird mit der Vorstellung des völligen Ruins, des einfachen Untergangs verknüpft. Daß sich sämtliche Individuen oft nach einem solchen Untergang weit munterer befinden, als früher, kommt gar nicht in Betracht; das »Ganze« ist ja die Hauptsache, die »Macht«, die erste und wichtigste Eigenschaft dieses Ganzen. . . . Auf diese Weise kommt man dazu, die ganze Geschichte zu vergessen; zu übersehen, daß unsere Staaten wenigstens darin den lebenden Wesen gleichen, daß sie sterben müssen und daß von Zeit zu Zeit neues Leben aus den Ruinen emporkeimen muß, wenn sich das Leben überhaupt erhalten soll.“ [1])

Der Franzose nennt eine gewisse Abart von geräuschvollen Patrioten „Chauvin“, der Engländer „Jingo“. Das ist zugleich der Patriot, der die nationalen *Un*tugenden, die Schwächen besonders hoch bewerthet, sie in den Vordergrund schiebt. An Exemplaren dieser Species leiden wir in Deutschland keinen Mangel, nur ein bezeichnender deutscher Ausdruck ist einstweilen noch nicht geprägt. Unsere bedenklichste nationale Schwäche ist das geringe Talent für Freiheit, ist eine Bedientenhaftigkeit, welche absolutistischen Tendenzen an anderer Stelle nur zu sehr Vorschub leistet. Wir grenzen in Bezug auf den Geist unserer inneren Politik zu hart an Rußland. Es ist noch immer die altbewährte Politik der Heiligen Allianz, die im heutigen Preußen mit Heiligen und Rittern munter fortgeführt wird. Die Heiligen erhalten ihre Schaafe so dumm, als es nur gehen mag, und die Ritter vorenthalten ihren Tagelöhnern, ihrem Gesinde das Koalitionsrecht. Als Robert Owen, der berühmte Philantrop, im September 1818 auf einem diplomatischen Diner bei Bethman in Frankfurt dem zum Aachener Kongresse reisenden Friedr. von Gentz auseinander zu setzen versuchte, daß reichliche Mittel zur Verfügung stünden, um alles Volk satt und wohlhabend zu machen, da verblüffte ihm Gentz durch die offenbar im Sinne der Regierungen der Heiligen Allianz abgegebene Erklärung: [2]) „Das wissen wir ganz wohl; aber wir wünschen gar nicht, daß die Masse wohlhabend und unabhängig von uns wird. *Wie könnten wir sie denn da regieren?*“

Die Vaterlandsliebe, welche aus den zuvor angeführten Worten des Friedr. Alb. Lange hervorbricht, ist von anderer Beschaffenheit wie die Ad. Wagner's und anderer Chauvins. Gleich vornehmer Patrioten kann auch England sich rühmen, und vielleicht der edelste von allen, John Stuart Mill, hat unsern Friedr. Alb. Lange, wie be-

---

[1]) Friedr. Alb. Lange, a. a. O. S. 24 u. 25.

[2]) The Life of Robert Owen written by himself; Vol. I; London 1857; p. 183.

kannt, bedeutsam beeinflußt. Niemals hätte ein J. S. MILL sich dazu gebrauchen lassen, die Sache der Besitzenden gegen die Besitzlosen, die Sache der Bevorrechteten gegen die des niedern, gedrückten Volks zu vertreten. Die regierungsseitige Antastung des Koalitionsrechts der Arbeiter erklärt er z. B. für eine Maaßregel, „bei welcher der Zweck eben so gehässig ist als die Mittel. . . . Gesetze, zu dem ausdrücklichen Zweck erlassen, um den Lohn niedrig zu halten . . . *Solche Gesetze bekunden den teuflischen Geist des Sklavenhalters,* nachdem es sich als unthunlich herausgestellt hat, die arbeitenden Klassen länger in offenkundiger Sklaverei zu halten".[1]) Es ist nun keineswegs, wie man leicht meinen könnte, das Verhältniß zwischen dem preußischen Junker und seinem koalitionsrechtlosen Leibeigenen (Gesinde), auf das MILL hier anspielt; er spricht nur von *englischen* Arbeiter-Verhältnissen; er kehrt den Schmutz vor der Thüre Englands. ADOLPH WAGNER hingegen hat den unsäglich schlechten Geschmack besessen — er hoffte uns damit seine junkerfreundlichen Brodwucher-Projekte besser mundgerecht zu machen — uns die nationalen Charakterfehler der Engländer im Burenkriege als Schreckgespenst drohend an die Wand zu malen, falls wir nicht, seinem Rathe folgsam, die Verelendung der Junker zu verhüten wüßten. *„Händlergeist, Händler-Auffassungen, Händler-Interessen* beherrschten dann Alles."[2]) Hätte es für einen AD. WAGNER nicht näher gelegen, wäre es ihm nicht wohlanständiger gewesen, vor der Thüre des deutschen Vaterlandes zu kehren, und sich lieber *mit dem teuflischen Geist der Sklavenhalter in Ostelbien* zu befassen? Mit dem Geist, dem PAUL GÖHRE mit dem Malzeichen versehen hat:[3]) Ein behagliches Bild bietet dort das Herrenhaus, nur liegt es hinter hohen Bäumen und dichtem Gebüsch versteckt, „gleichsam, als habe es ein böses Gewissen und müßte sich scheu verbergen" . . . .

„Entzückend waren die Schlafräume der Arbeitsherde. Geradezu komfortabel. Sprechende Beweise einer fast rührenden Fürsorge der »Herrschaft« für ihre »Leute«. Sie lagen direkt unter dem Dach und bestanden aus drei Löchern. Das eine, das kleinste von ihnen, hatte sogar einen besonderen Eingang. Es war freilich höchstens sieben bis acht Meter lang und zwei Meter breit, dafür schliefen aber auch acht Menschen darin. . . . Ein Strohsack zu ebener Erde, über ihm ein Leintuch, ein Kopfkissen und das Deckbett war alles — in der That, genug Komfort für dieses an sich

---

[1]) J. S. MILL, Principles of polit. econ.; VIIth ed.; London 1871; Vol. II, Book V Chap X § 5, p. 552.

[2]) AD. WAGNER, II, S. 35.

[3]) „Die Wahrheit", Nr. 93, Stuttgart 1897. Pastor PAUL GÖHRE, „Ein Besuch auf einer Oderbruchdomäne."

schon verwöhnte, anspruchsvolle, nie zufriedene Volk. Das Kopfende der Betten war in den spitzen Winkel zwischen Dach und Dielen hinein geschoben, die Strohsäcke selbst etwa je einen Fuß breit von einander gelegen. In diesem Raume schliefen — vier Ehepaare. . . . Das gutsherrliche Ehepaar war ja, Gott sei Dank, nicht darunter . . . .

„Es giebt nur eine Erlösung für dies arme Volk: das ist die wirtschaftliche und politische Vernichtung ihrer »Herren«, dieses brutalen ostelbischen Herrschervolkes, das solche Zustände verschuldet und duldet. Erst wenn diese wirtschaftlich und politisch gebrochen sind, wird dieses arme versklavte und verelendete Landvolk frei sein. Und wer an diesem Befreiungskampf mit theilnimmt, wird sich für Zeit und Ewigkeit einen Gotteslohn verdienen."

Dem Geist, den WILHELM II. bei Uebernahme des Gutes Cadinen im Mai 1899 kennzeichnet: „Der schöne Viehstall in Cadinen ist ja ein wahrer Palast den Arbeiterwohnungen gegenüber. Es muß dafür gesorgt werden, daß nicht etwa die Schweineställe besser sind wie die Arbeiterwohnungen."

Eine Umfrage des Kreiswundarztes Dr. ASCHER in Bomst hat ergeben, daß im März 1898 nächst Argenau in Posen eine Kolonie bewohnter *Erdhöhlen* vorhanden ist, in denen die Gutsarbeiter wohnen. Ich gebe weiter ein paar Nachweise von amtlichen Untersuchungen preußischer Kreisphysici, welche darthun, daß in den specifisch agrarischen Bezirken die Schnitterhäuser zu ländlichen Bordellen sich entwickelt haben. [1])

Käme wider alles Vermuthen bei ADOLPH WAGNER das Sittliche einmal auch zu Gunsten vom Gesinde des Junkers in Betracht, dann würde er vielleicht frei nach VITTORIO ALFIERI [2]) in Bezug auf eben dieses geknechtete Gesinde die Frage erörtert haben, die ich hier in TREITSCHKE's Fassung hersetze: [3])

„Ob ein Mann voll Bürgersinnes unter dem Joche der Gewaltherrschaft es verantworten dürfe, Kinder zu erzeugen? — Wesen ins Dasein zu rufen, welche, je wacher ihr Gewissen, je fester ihr Rechtsgefühl, nur um so schwerer leiden müssen unter der Verkehrung aller Begriffe von Ehre, Recht und Scham, womit die Tyrannei ein Volk verpestet?"

---

[1]) „Zeitschrift für Medizinalbeamte", Nr. 19 v. 1. Oktober 1892, Kreisphys. Dr. RICHTER in Groß-Wartenberg, „Die Ursachen des Mangels an ländlichen Arbeitern in den östlichen Landesgebieten der Monarchie." Ferner: Nr. 6 derselben Zeitschrift v. 15. März 1900. Kreisphys. Dr. HAASE in Soldin, „Die Schnitterwohnungen im Kreise Soldin."

[2]) VITTORIO ALFIERI, „Della Tirannide", Cap. XIV, „Della moglie e prole nella tirannide."

[3]) HEINRICH v. TREITSCHKE, Historische und politische Aufsätze, 5. Aufl., Bd. III, Leipzig 1886, S. 3, „Die Freiheit" (geschr. 1861), S. 7.

Adolph Wagner hingegen, vor allem Anwalt der Junker-Interessen, versteht es trefflich, die bescheidenen Tugenden seiner Clienten zu einer prächtig schillernden Seifenblase aufzupusten, die er als unumgängliche Existenzbedingung des Vaterlandes im hellsten Sonnenlichte erglänzen läßt. Vom teuflischen Geist der Sklavenhalter in Ostelbien darf er sich nichts wissen machen, prinzipiell nicht. Das kennzeichnet seine bevölkerungspolitische Stellungnahme in der kgl. preuß. Nationaloekonomie.

Verweilen wir ein wenig bei einem Elaborat, das ich um seines Gedankengehalts, um seiner wissenschaftlichen Bedeutung willen nie und nimmer mit einer Silbe erwähnen würde. Mir liegt vielmehr daran, einmal am Phantom zu demonstriren, was für ein Schlag das gewöhnliche Volk ist, das sich im Parterre-Geschoß der kgl. preuß. Nationaloekonomie drängt und stößt. In einer „Beilage des Staatsanzeigers für Württemberg", und zwar in Nr. 5 der „Mittheilungen des königl. statistischen Landesamts" vom 18. April 1899 steht ein Aufsatz: „Ist das Deutsche Reich übervölkert?" An der Stelle, wo einst Rümelin gewirkt hat, praesentirt sich die Wissenschaft nun unter der Form einer imaginären Größe, aber der Patriot in dem Machwerk ist über jegliches Lob erhaben, und sicherlich dank diesem, das wissenschaftliche Nichtsein übercompensirenden Nebenumstande hat der „Deutsche Reichsanzeiger", Nr. 106 vom 5. Mai 1899 das Opus in extenso reproduzirt, es gleichsam zur Reichsangelegenheit erklärt, und damit implicite auch in der kgl. preuß. Nationaloekonomie naturalisirt.

Schon die Fragestellung in der Ueberschrift ist irreführend, ist verfänglich. Auf den Thron Gustav Rümelin's setzt sich einer, der nicht zu fragen versteht. Ich möchte nicht mißverstanden werden. Ich weiß, die Frage ist von anderer Seite in wissenschaftlich einwandfreier Weise gestellt und beantwortet worden. [1]) Auf dieses Widerspiel des württembergischen Landesamts-Patrioten darf ich um so unbefangener hinweisen, als der Fragesteller, Prof. P. E. Fahlbeck in Lund, ein entschiedener Gegner meiner Bestrebungen, ein Mann, der die Neomalthusianer in Grund und Boden verdonnert. Der Landesamts-Patriot will uns vorreden: „trotzdem daß die Einwohner des Reichs seit 1871 bis 1899 von 41 auf 54 Millionen Menschen angewachsen sind, hat sich die materielle Lage der wirtschaftlich an der untersten Grenze befindlichen Schichten der Reichsbevölkerung *durchschnittlich nicht verschlechtert*, sondern *verbessert*." Und mit derlei täuschenden Halbwahrheiten,

[1]) Pontus E. Fahlbeck, „Der Adel Schwedens und Finlands," Jena 1903. — Das den Neomalthusianismus behandelnde Kapitel ist in den Heften 8, 9 und 10 der „Zeitschrift f. Socialwissenschaft", Jahrg. 1903, theilweise abgedruckt.

meint der Mann, könnte er die Uebervölkerungs-Befürchtungen Gustav Rümelin's nachträglich als übertriebene, als unberechtigte darthun.

Er weiß nicht, — oder thut zum mindesten so, als ob er nicht wüßte — daß nach der Berufs- und Gewerbezählung von 1895 für das Deutsche Reich als landwirtschaftlich Erwerbsthätige im Hauptberuf 2 197 038 Gutstagelöhner und Knechte gezählt wurden,[1]) was einer Bevölkerung von etwa 11 Millionen entspricht, und daß dieser Bevölkerungstheil seine wirtschaftliche Lage seit 1871 durchschnittlich *nicht* verbessert hat, ja, insoweit als die Dreieinigkeit von Preußen, Junkern und Gesindeordnung in Frage kommt, *entschieden verschlechtert* hat.[2]) Nicht Uebermuth, nicht freier Wille ist es, es ist bitterste Noth, wenn der Gutstagelöhner sein Weib als Scharwerker, seine Kinder als Hütekinder verdingt, verkommen läßt.

Er weiß nicht, daß selbst in der Industrie treibenden Wohnbevölkerung der Städte, die in der That ihre wirtschaftliche Lage im großen Durchschnitt seit 1871 merklich hat verbessern können, zufolge Untersuchungen, auf die weiter unten zurückzukommen sein wird, doch immerhin noch 27—30% stecken, *die in Armuth leben,* Menschen, deren Hunger zwar gestillt, deren Muskelkraft aber nicht reproduzirt wird.

Er weiß nicht, daß die von der industriellen Arbeiterbevölkerung in der That durchgesetzte Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage zum guten Theil eine erst aus den von Rümelin geäußerten Befürchtungen erblühte Frucht ist. Ein seit 1875 beständig wachsender Prozentualtheil aller industriellen Arbeiterfamilien hat mit Hülfe des Praeventivverkehrs die Kinderzahl klein gehalten. Diese Gepflogenheit hat nicht wenig zur Hebung der wirtschaftlichen Lage jener Arbeiterfamilien beigetragen.

Der einzige gute Gedanke, dem ich in der Arbeit des Landesamts-Patrioten begegnet bin, sei gebührend hervorgehoben: „Das Deutsche Reich gleicht einer Stadt, die vor 30 Jahren noch ihren Wasserbedarf durch Quellen und Brunnen innerhalb der Stadtmauern decken konnte, die aber infolge des raschen Anwachsens ihrer Bevölkerung sich bald genöthigt sah, weit draußen im Gebiet von Nachbargemeinden Quellen zu pachten, um sie in wohlverwahrten Leitungen, wie einstens die alten Römer, in das Weichbild hereinzuleiten. Die Pachtverträge sind die Handelsverträge." Das stimmt! nämlich für die Handelsverträge, *die Caprivi abgeschlossen hat*; ob

---

[1]) „Statistik des Deutschen Reichs", Neue Folge, Bd. 111, Berlin 1899, Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895; S. 71.

[2]) Max Weber, „Die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland," Leipzig 1892; S. 774—804.

auch für diejenigen, die BÜLOW mit Hülfe des Herrn v. KARDORFF und des Bundes der Landwirte abzuschließen vorhat? Kein Mensch wagt das zu hoffen.

Nun aber kommen wir zur Hauptsache, zum Patriotismus; den haben wir insonderheit mit Bezug auf den Zeitpunkt der Veröffentlichung einzuschätzen. Damals, als der Reichsanzeiger zu Beginn des Maimonats 1899 das württembergische Findelkind adoptirte, waren die großen Nickelstahl-Patrioten STUMM und KRUPP emsig an der Arbeit, die öffentliche Meinung und vor allen Dingen den Reichstag von der absoluten Nothwendigkeit einer starken Vergrößerung der deutschen Schlachtflotte zu überzeugen, und im Volke die entsprechende Opferfreudigkeit, die ihnen ungezählte Millionen in die tiefen Taschen jagen sollte, zu wecken. Die preußische Regierung hatten sie ins Schlepptau genommen. Der deutsche Patriot, Herr SCHWEINBURG aus Mähren und die ganze patriotische Meute wurden losgelassen zu heulender Stimmungsmache. Wie vollkommen mußten die gemeinsamen Herzenswünsche jener uneigennützigen Patrioten und der preußischen Regierung mit dem allgemeinen Volks-Empfinden harmoniren, wenn sogar in einer scheinbar doch ganz abseits liegenden bevölkerungspolitischen Untersuchung Sätze unterliefen wie der folgende:[1]) „Der Bestand einer dem Deutschen Reiche zur Verfügung stehenden Handelsflotte und einer sie im Nothfall deckenden Kriegsflotte ist mindestens eben so wichtig, wenn nicht wichtiger, als z. B. die Reichsbank oder das Eisenbahnwesen im Innern des Reichs, weil der Seeverkehr sozusagen nur an einem *Faden* hängt.“

Nur an einem *Faden*! Kann Wissenschaft eine stärkere Beglaubigung ihres innern Werthes beibringen, als wie ein so feines intuitives Verständniß *im rechten Moment* für die absoluten Forderungen nationalen Lebens? Das Adoptions-Motiv, welches den württembergischen Waisenknaben dem Mutterherzen der königl. preußischen Nationaloekonomie im Mai 1899 so lieb und werth erscheinen ließ, ist damit in angemessene Beleuchtung gerückt.

Und noch einmal, zu guter letzt, sehen wir am Schlusse des Elaborats den deutschen Patriotismus mächtig aufflammen:[2]) „Das »größere« Deutschland aber ist innerlich jetzt schon eine Thatsache geworden, denn die so überaus starke Vermehrung der Reichsbevölkerung muß früher oder später zur Ausdehnung der jetzigen Reichsgrenzen führen. Es giebt keine dritte Möglichkeit, denn diese könnte nur Stillstand oder gar Rückgang der Lebenskraft des deutschen Volkes heißen.“

---

[1]) S. 54 d. angef. Nummer d. „Mitteil. d. Kgl. Statist. Landesamts“.

[2]) S. 57, a. a. O.

Die Verquickung der Bevölkerungsfrage mit patriotischen Phantasien illustrirt am schlagendsten das durch und durch unwissenschaftliche Gebahren des ganzen traurigen Machwerks. FRANK FETTER hat selber einen rechtschaffen, wissenschaftlich werthvollen Beitrag zur Fortentwicklung der MALTHUS'schen Lehre geliefert. Ihn citire ich als Zeugen für die Beeinträchtigung, die objektive Wissenschaft durch dergleichen Verquickung allemal erfährt:[1] „Auch in dem Titel also trägt der Versuch (des MALTHUS) den Beweis, daß in ihm die Diskussion als eine wirtschaftliche, vielleicht theilweise eine ethische, aber allerdings keine politische, wie das vorher hauptsächlich der Fall war, geführt wird. Und obgleich politische Betrachtungen noch heutzutage sich in der Diskussion dieser Frage zeigen, so ist sie doch im Großen und Ganzen innerhalb der Grenzen geblieben, auf die zu seiner Ehre, MALTHUS sie beschränkt hat."

Die von Württembergs landesamtlichen Patrioten gewissermaaßen als naturnothwendig vorgetragene Bevölkerungspolitik, die durch den Abdruck im Reichsanzeiger die officielle preußische Weihe empfangen hat, wäre demnach, mit dürren Worten ausgedrückt, im heutigen Deutschland diese: Weil wir als Volk mit unsern durchschnittlichen Proliferations-Gepflogenheiten, dem lieben Vieh noch ziemlich nahe stehen, näher jedenfalls als ein anderes, in diesem Punkte höher civilisirtes Nachbarvolk, bei dem die Qualität des Lebens verhältnißmäßig hoch bewerthet wird gegenüber der Zahl der Horde, deßhalb „muß die so überaus starke Vermehrung der Reichsbevölkerung früher oder später zur Ausdehnung der jetzigen Reichsgrenzen führen", auf daß auch jenes, erst noch zu erobernde Land *des Segens unserer preußisch-deutschen Gesittung* theilhaftig werde, einer Gesittung, die schließlich ja auch nur ganz wenig nach Karnickelzucht duftet. Der auf S. 97 citirte Gedanke des FRIEDR. ALB. LANGE, „daß die geographische Abgrenzung unmöglich das letzte und höchste Prinzip in der Bildung und Abrundung eines sittlichen Ganzen sein kann", hat den Alambik des erhabenen Geistes, der im württembergischen Landesamts-Patrioten und Bevölkerungspolitiker horstet, passirt. Herrlicher und kostbarer kommt er daraus wieder zum Vorschein. Das ist *deutsche* Gesittung!

Die Franzosen selbst geben sich in dieser Beziehung denn auch keinen Illusionen hin:[2] „Der Augenblick naht, wo die fünf

---

[1]) FRANK FETTER, „Versuch einer Bevölkerungslehre", Jena 1894, S. 1.

[2]) Dr. ROMMEL (pseudon.) „Au pays de la revanche", Genève 1885 — ein anderer französischer Schriftsteller: ROGER DEBURY (pseudon.), „Un pays de célibataires et de fils uniques", Paris, sans date (1896), hat den ROMMEL'schen Ausspruch als Motto für sein Buch gewählt.

Söhne der armen deutschen Familie mit dem einzigen Sohn der französischen Familie kurze funfzehn machen werden.“ Immerhin haben sie auf der andern Seite doch so viel guten Geschmack besessen, die Sache auch nicht all zu tragisch zu nehmen. Leichtlebig scherzt OCTAVE MIRBEAU über „deutsche Frauen, die braven Legehennen, deren Bauch stets und ständig keimt und sproßt“.

Wir leben in einem von ostelbischen, bitterlich nothleidenden agrarischen Junkern und dem Könige von Preußen selbander nach angestammten absolutistischen Prinzipien regierten Lande; die edlen Herren der Kirche sind zu Gevatter gebeten. Das bischen parlamentarischer Lack genirt jene nicht im Regiergeschäft, und unserer konstitutionellen Einfalt bereitet es eine kindliche Genugthuung. Mögen die zur reichsdeutschen Einheit versammelten, neugewonnenen süddeutschen Brüder gelegentlich versuchen, wider den östlichen Stachel zu löcken — „Gottlob, daß wir keine Preußen sind“, und dergleichen mehr — mag in Moskau das souveräne Selbstbewußtsein eines bayerischen Kronprinzen sich gegen die Capitis deminutio aufbäumen, schon jetzt für einen Vasallen im Gefolge des Hohenzollern angesehen zu werden — vor einem selbstherrscherlichen Willen, der sich noch dazu des gebenedeieten Beistandes der Kirche, wenigstens für die innere Politik, vorsorglich versichert, hat das praktisch wenig zu bedeuten. Um jener angestammten Regierungs-Prinzipien willen kommt der, von preußischen Königen vormals getriebenen Bevölkerungspolitik etwas mehr als nur historisches Interesse zu. Ihre Betrachtung erschließt das genaue Verständniß der heutigen preußischen Bevölkerungspolitik viel klarer als die heuchlerische Phrase zeitgenössischer Interpreten; denn die ist darauf berechnet, das sittlich anstößige Element dieser Politik schämig zu verhüllen, nicht aber darauf, deren Verständniß rechtschaffen zu fördern. Aus dem Lager bei Reichenbach schreibt FRIEDRICH II. unter dem 24. August 1741 an VOLTAIRE: „Ich sehe die Menschen als ein Rudel Hirsche im Park eines großen Herrn an; sie sind lediglich dazu da, das Gehege zu bevölkern und zu füllen.“ VOLTAIRE dagegen hat sich in ganz entgegengesetztem Sinne zu der selben Frage geäußert:[1]) „Nicht Ueberfluß an Menschen ist die Hauptsache, sondern, daß wir die, welche wir haben, so wenig als möglich unglücklich machen.“ Dem König antwortet er auf den vorerwähnten Brief unter dem 21. Dezember 1741: „Was ich allein befürchte, ist, daß Sie die Menschen zu sehr verachten möchten.“ Den Hohenzoller, den Autokraten, den Menschenverächter, interessirt lediglich *die Zahl der Horde;* VOLTAIRE, den

[1]) VOLTAIRE, „Questions sur l'Encyclopédie par des amateurs“; huitième partie (Paris) 1771, Article: „Population“; p. 218. — Später wurde der Artikel in VOLTAIRE's „Dictionnaire philosophique“ aufgenommen.

bewundernswürdigen Vertreter einer verfeinerten Kultur, einer höheren Gesittung, interessirt vor allem *die Qualität des Lebens.*

Die von dem kgl. württembergischen Landesamts-Patrioten propagirte und von der preußischen Regierung sogleich als Fleisch von ihrem Fleisch anerkannte Bevölkerungspolitik des Deutschen Reiches deckt sich in herzerfreuender Weise mit derjenigen FRIEDRICH's II., mit den besten preußischen Traditionen. Auch das Niveau der Gesittung, die der Landesamts-Patriot bei dieser Gelegenheit offenbart, ist ganz das Fredericianische geblieben.

Ich stehe auf einem anderen Standpunkte. Auf KANT's kategorischem Imperativ fußend, habe ich unter den heutigen Verhältnissen eines westeuropäischen Kulturstaates „die künstliche Beschränkung der Kinderzahl als sittliche Pflicht" auffassen gelehrt. Aber gleichviel; mag man, auf a priori-Prinzipien bauend, die sittliche Pflicht anerkennen, oder aber nach bewährter preußischer Methode das an sich sittlich verwerfliche durch des Erfolges wunderwirkende Kraft a posteriori weiß waschen lassen, dann ist es doch auch im letzteren Falle zweckmäßig, die Chancen des Erfolges vorher sorgsam abzuwägen. Die heiligen Weissagungen des alten und des neuen Bundes, die Schriften, auf deren Geheiß, auf deren moralische Autorität hin wir so unanständig fruchtbar sind, bergen keine ermunternden Zusicherungen, daß die unablässige functionelle Bethätigung der Keimdrüsen speciell uns Reichsdeutschen, als Sprungbrett zu von langer Hand geplanten Eroberungen ähnliche Länderraub-Erfolge bringen würde, wie das beim auserwählten Volke des JAHVEH angeblich der Fall gewesen sein soll. Peinliche Ungewißheit! Wenn das alles nur pour le roi de Prusse wäre. Machen wir uns doch ein wenig die praktischen Consequenzen klar, welche ein Handeln auf Grund der angenehmen Lapin-Moral mit chauvinistischen Hintergedanken nach sich ziehen könnte. Als westliche Nachbarn haben wir ein höher gesittetes Volk mit niederer Geburtenfrequenz. In dessen Gebiet müßten wir dem kgl. württemb. Landesamts-Chauvin zufolge *„früher oder später"* einbrechen. *„Es giebt keine dritte Möglichkeit."* Unsere Nachbarn im Osten dagegen stehen noch eine Stufe tiefer in der Thierreihe als wir, roher in Gesittung, ihr Geburten-Ueberschuß weit höher als der unsere. Es müßte seltsam zugehen, wenn nicht auch sie praktische Nutzanwendungen der von unsern Staatsweisen inaugurirten bevölkerungspolitischen Moral zu machen verstünden, wenn sie nicht sogar uns, ihre moralischen Lehrmeister, noch zu überflügeln wüßten. Das russische Volk ist in einem, für unsere Begriffe unglaublich hohem Grade syphilitisch durchseucht.[1]) Bis zum Jahre 1790 war Schweden

[1]) DINA SANDBERG, „Syphilis im russischen Dorfe", Archiv f. Dermatologie und Syphilis, 31. Bd., Wien 1895, Heft 3, S. 389—408.

einer russischen Invasion von langer Dauer ausgesetzt gewesen, und deren luetisches Vermächtniß ward im schwedischen Volke „an den Kindern bis ins dritte und vierte Geschlecht“ gar empfindlich verspürt, spät noch in das neunzehnte Jahrhundert hinein.[1]) Wäre es nicht ein Schauspiel für Götter, wenn uns wissens- und tugendstarken Germanen die rechte Erleuchtung über die esoterische Bedeutung unserer alttestamentarischen Lapin-Moral aus dem asiatischen Osten kommen, wäre es nicht eine köstliche Ironie, wenn uns, den begriffsstutzigen Schülern KANT'S, erst durch ein luetisches argumentum ad hominem die echte Moral in der Bevölkerungspolitik *aufgeimpft* werden müßte? Den buhlerischen König RODRIGO sperrte man zu guterletzt in den Schlangenturm; dort hörte man ihn wimmern und winseln:

> Ach! sie fressen, ach! sie fressen,
> Womit meistens ich gesündigt.

Zurück nun zur preußischen Bevölkerungspolitik, deren leitende Fredericianische Grundsätze zuvor vor uns ausgebreitet wurden. Nehme man da hinzu die von der preußischen Regierung begünstigte Massen-Einwanderung russisch-polnischen und galizischen Lumpen-Proletariats mit niederer Lebenshaltung, die da bezweckt und auch den Erfolg hat, den Arbeitslohn des koalitionsrechtlosen Landarbeiters niedrig zu halten; nehme man dahinzu die ganz konstanten 324er Proliferations-Gepflogenheiten[2]) dieser armseligen Landarbeiter-Bevölkerung, deren unvermeidlicher Erfolg darin besteht, die mit kleinen Kindern übersetzten Familien immer noch elender, noch abhängiger zu machen, nehme man endlich die Thatsache hinzu, daß die ewige Fortdauer des absolutistischen Régimes in Preußen dem Könige, den regierenden Junkern und der am Geschäft interessirten katholischen Klerisei durch nichts so sicher verbürgt wird, als durch die elende, ganz und gar von der Gnade des Junkers abhängige Lage dieser geknechteten, landarbeitenden Bevölkerung — dann wird man leicht das geistige Band erspähen, welches die Menschenwerthung des zweiten FRIEDRICH mit der Heiligen Allianz-Politik des FRIEDRICH VON GENTZ verknüpft, dann wird eine unbefangene Betrachtung sonder Mühe erkennen, daß wir hier die noch heute unveränderlich maaßgebenden Grundsätze der preußischen Bevölkerungspolitik vor uns haben, nach denen insbesondere der zur Zeit praktisch wichtigste Programmpunkt, das mit frechem Hohn

---

[1]) A. BLASCHKO, „Hygiene der Prostitution und venerischen Krankheiten“, Jena 1900, SS. 21, 22 u. 73. — Die *direkte Vererbung* der Syphilis ist nur bis in die *zweite* Generation erwiesen. (S. 7, a. a. O.)

[2]) Das heißt: Von je 1000 verheiratheten Frauen der gebärfähigen Altersklasse bis zu vollendetem 45. Lebensjahre gebären im Durchschnitt alljährlich 324.

als *„patriarchalisch"* bezeichnete Verhältniß zwischen dem ostelbischen Junker und seinen Leibeigenen regulirt wird. „Sie sind wie ein Rudel Hirsche im Park eines großen Herrn nur dazu da, das Gehege zu bevölkern, zu füllen," und dann „wünschen wir auch gar nicht, daß die Masse wohlhabend und unabhängig von uns wird. Wie könnten wir sie denn da regieren?" Das ist die Quintessenz *deutscher* Gesittung, die wir, der wohlmeinenden Absicht des württembergischen Landesamts-Chauvins zufolge, bei der demnächstigen Eroberung Frankreichs den Franzosen als moralische Morgengabe des neuen Stiefvaterlandes darzubringen hätten. Dazu dann die 324er Proliferations-Gepflogenheiten unserer ostelbischen Landarbeiter-Bevölkerung; bon appétit!

Nachdem die auf S. 103, Anmkg. 2 citirten Schlußsätze, welche das Elaborat des ungenannten kgl. württemb. Landesamts-Chauvins gleichsam krönen, ihren Dienst zu Demonstrationszwecken mir geleistet haben, gehe ich nun dazu über, zu zeigen, daß das ganze darin steckende Raisonnement durch und durch windig ist. THOROLD ROGERS erwähnt, daß Englands Bevölkerung vom Tode EDUARD's III. an gerechnet *drei und ein halb Jahrhunderte stationär blieb,* [1]) aber deshalb liegt nicht der mindeste Grund dafür vor, von jener Epoche als von einem „Stillstand oder gar Rückgang der Lebenskraft des englischen Volkes" zu sprechen. Diejenigen, welche die Nationaloekonomie als Wissenschaft betreiben, und nicht als einen dilettirend aufdringlichen, chauvinistischen Sport in allerhand Staatsanzeigern, erblicken denn auch die heutige bevölkerungspolitische Situation Deutschlands und die daraus entspringenden nothwendigen Folgen in einem Lichte, das nichts gemein hat mit den patriotischen Phantasien, welche durch eine eigenthümliche Einengung des Gesichtsfeldes im chauvinistischen Hirn erzeugt werden.

Einige charakteristische Belege werden das erhärten. So erklärt H. DIETZEL: [2]) „Die rasche Zunahme der Produktivität ist die Ursache der raschen Volkszunahme in einigen Ländern gewesen. Nimmt künftig die Produktivität ab, so wird auch die Volkszunahme abnehmen." Den gleichen Ideengang entwickelt etwas ausführlicher LUDWIG POHLE: [3]) „Es ist grundverkehrt, die Sache so darzustellen, als ob zuerst der Bevölkerungszuwachs dagewesen sei, und es sich dann darum gehandelt habe, ihm irgendwie unterzubringen und zu beschäftigen. Gerade umgekehrt verhält sich die Sache: weil es möglich war, eine vermehrte Bevölkerung zu ernähren, deshalb hat sich der starke Bevölkerungszuwachs eingestellt." Die von DIETZEL

---

[1]) J. E. THOROLD ROGERS, „Six centuries of work and wages", London 1884, Vol. I, p. 121, Vol. II, pp. 120 and 463.

[2]) H. DIETZEL, „Weltwirtschaft und Volkswirtschaft", Dresden 1901, S. 118.

[3]) LUDWIG POHLE, „Deutschland am Scheidewege", Leipzig 1902, S. 85.

und POHLE vorgetragenen Anschauungen sind keineswegs neues Wissenschaftsgut in der Nationaloekonomie. Wir begegnen ihnen bereits vielfach bei den Nationaloekonomen des achtzehnten Jahrhunderts, besonders in Frankreich bei den Physiokraten. Einige recht bezeichnende Wendungen des Marquis DE MIRABEAU aus dem Jahre 1756 mögen als Belege dienen:[1])

„Das Maaß der Mittel zum Lebensunterhalt ist auch das der Bevölkerung[2]). . . . . Die Menschen vermehren sich wie die Ratten in einer Scheune, wo sie die Mittel finden, das Leben zu fristen:[3]) . . . . Schlußfolgerung: Vermehrt die Mittel zum Lebensunterhalt, so vermehrt ihr die Menschen.[4]) . . . . . Je höher der Ertrag, den ihr dem Boden abgewinnt, um so stärker bevölkert ihr das Land.“ [5])

Im Jahre 1769 beginnt CESARE BECCARIA an der Universität Mailand über Nationaloekonomie zu lesen; er lehrt:[6]) „Der Mensch, ein solcher, wie er sich erhält und fortpflanzt, ist das Resultat der Dinge, die zu seinem Unterhalt geeignet sind . . . Demnach ist klar, daß die Bevölkerung, da sie das Resultat eines Anwachsens der Subsistenzmittel, weit mehr als letzteres ein Resultat der Bevölkerung,“

Etwa zu gleicher Zeit, da V. RIQUETTI, Marquis DE MIRABEAU den „Ami des hommes“ geschrieben, soll BUFFON das Sprüchwort gemünzt haben:[7]) „A côté d'un pain il naît un homme.“ Der volkswirtschaftliche Fassungsraum, die Subsistenzmittel sind allemal zuerst da; dann erst ist die Möglichkeit gegeben, daß Volksvermehrung als ein zweites hinzukomme. Der Satz bezeichnet eine Reihenfolge und eine äußerste Grenze, die sich dauernd niemals überschreiten läßt. *Innerhalb* der Grenze aber bleibt der *Wille* maaßgebend. Der Franzose *will* sich in weiterem Abstande von der Grenze halten als der Hindu.[8]) Der preußische Junker im weiteren

---

[1]) Ich habe die Avignon-Ausgabe des „Ami des Hommes“, deren erster Band 1756 gedruckt ward, nicht zur Hand und citire nach der Haager Ausgabe, deren erster Band die Jahreszahl 1758 trägt. „L'Ami des Hommes ou Traité de la Population par le Marquis DE MIRABEAU, Tome premier, A LA HAYE 1758.

[2]) chap. II, l. c., p. 27. [3]) l. c. p. 36. [4]) l. c. p. 48. [5]) l. c. p. 56.

[6]) CESARE BECCARIA, Elementi di Economia publica; Milano 1804; Cap. III; Della Popolazione, § 31, pp. 60 e 62.

[7]) Vergl.: „l'Agriculture pratique“, année 1888, Nr. 2, page 51: „On s'imagine à la suite de *Buffon*, qu'à côté d'un pain naît un homme.“

[8]) Ein Vicar in einer Stadt Burgunds leistete sich in seiner Sonntagspredigt den unzweifelhaft richtigen Satz: „Die Frauen Frankreichs sind nicht weniger fruchtbar als die anderer Länder, sie werden nur weniger befruchtet.“ („L'Aurore“ du 20. février 1902.)

Abstande als sein im Pferch der Gesindeordnung proletarisirter Leibeigener. Wird aber die Grenze erweitert, kann auch das Volk, die Klasse zunehmen, ohne daß sie deßhalb näher an die Grenze heran zu rücken brauchten. Alle Ueberredungskünste emsig beflissener „repeupleurs" wie EDMOND PIOT und JACQUES BERTILLON, werden den ungläubigen Schüler VOLTAIRE's, dem es auf die *Qualität* des Lebens ankommt, nicht zur regressiven Metamorphose in einen gläubigen Hindu vermögen, der seine Befriedigung in der *Quantität* unabsehbaren Volksgewimmels sucht und findet. Mit verständlicher Anspielung auf das Sprüchwort ertheilt der „Petit Marseillais" den „repeupleurs" die Absage[1]): „Pas de pain, pas d'enfants."

JOSEPH GARNIER zufolge soll auch J.-B. SAY des Sprüchwortes als Argument sich bedient haben, und GARNIER selber knüpft daran die Bemerkung:[2]) „absurd aber würde es sein, so zu thun, als ob überall da, wo ein Mensch geboren wird, auch ein Brod hervorsprießen müßte."

Der historische Excurs zu den Anschauungen der MIRABEAU, BECCARIA, BUFFON, J.-B. SAY und JOSEPH GARNIER, ebensowohl wie die Belege aus der neuesten nationaloekonomischen Litteratur, den Arbeiten der DIETZEL und POHLE, unterstützen allesamt gleich sehr die oben entwickelte Ansicht, daß wir es bei der württemb. staatsanzeigerlichen Erörterung der Bevölkerungsfrage mit nichts weniger denn mit Wissenschaft, sondern mit jener traurigen Sorte von billiger, chauvinistischer Marktwaare zu thun haben, die im Deutschen Reich als Mittel zum Zweck, zur parlamentarischen Durchbringung starker Neuforderungen für Heer oder Marine gerade gut genug ist.

Vermöge welches causalen Zusammenhanges kann vorgängige Vergrößerung des volkswirtschaftlichen Fassungsraumes hinterdrein Bevölkerungszunahme zu Wege bringen? Die Bevölkerungsbewegung im Deutschen Reiche seit seiner Begründung liefert ein instruktives Beispiel für den Vorgang.

Die über Frankreich 1870/71 errungenen Siege, die neugewonnene politische Einheit, die Gründung des Reiches und der consecutive patriotische Freudenrausch erzeugten, ob physiologisch, ob pathologisch, ein gewaltiges Anschwellen der Heiraths- und Geburtenfrequenz. Die berufensten Beurtheiler dieses Abschnittes jungreichsdeutscher Bevölkerungsbewegung, GUSTAV RÜMELIN,[3])

---

[1]) „Le Petit Marseillais", Nr. 12787 du 14 juin 1903: „Pas de pain, pas d'enfants" par PIERRE CALMETTES.

[2]) JOSEPH GARNIER, „Du principe de population", Paris 1857, Chap. VII, II.

[3]) GUSTAV RÜMELIN, „Unbehagliche Zeitbetrachtungen", „Allgemeine Zeitung", München, 24.—31. Januar 1878; auch: RÜMELIN, „Reden und Aufsätze", neue Folge. Freiburg i. B. 1881. S. 568. „Zur Uebervölkerungsfrage".

C. Herzog[1]) und K. Becker,[2]) Männer, deren Patriotismus unverdächtig, wennschon der Würze des Chauvinismus noch ermangelnd, begrüßen mit recht gemischten Empfindungen den Einfluß dieses Wachsthums *auf das Wohlergehen der großen Masse* unseres Volkes. Was sie über die Höhe der Kindersterblichkeit, über „unsere Verluste durch Wanderungen" sagen, duftet nach bevölkerungspolitischem Katzenjammer, der dem patriotischen Freudenrausche auf dem Fuße folgte. Beide Symptome waren ein Memento, daß es mit der Vergrößerung des volkswirtschaftlichen Fassungsraumes nicht, wie die Leichtsinnigen gewähnt, besonders weit her gewesen, daß die Berauschten zu hart an dessen Grenze sich herangedrängt hatten.

Eine Erhöhung ihres standard of life und das Beharren auf dem höheren Niveau vermochten die Industriearbeiter der Städte dann erst zu erzielen, *als bei günstiger industrieller Conjunctur zugleich der sexuelle Praeventivverkehr Verbreitung unter ihnen gewann*, und die Möglichkeit des Festhaltens an der höheren Lebenshaltung blieb stets an *kleine* Kinderzahl gebunden. Im Verlauf von zwanzig Jahren, von 1880—1900, hat der Durchschnittswerth der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz in Preußens *Stadtgemeinden* von 295 auf 250, d. h. um 15 % sich ermäßigt.

Im schroffen Gegensatze zum Aufsteigen des Industriearbeiters hat sich die Lage des östlichen Landarbeiters seit der Gründung des Reiches bis auf den heutigen Tag beständig weiter und weiter verschlechtert. Die Interessengemeinschaft, die ehemals zwischen dem Besitzer und dem Bearbeiter des Bodens im Instenthum wenigstens rudimentär gegeben war, weicht dem Interessengegensatz zwischen dem Produzenten, dem ewig „nothleidenden" agrarischen Junker und den Consumenten, der einheitlichen Masse der völlig Besitzlosen. Deren specifische eheliche Geburtenfrequenz ist denn auch von 1880—1900 unveränderlich eine und dieselbe geblieben. Proletarier durch die Pleonexie des Junkers, Proletarier durch Noth, durch Armuth, durch Wohnungselend, Proletarier vor allem durch den innern Feind, den treuesten Bundesgenossen des Nutznießers der Gesindeordnung, die ungebändigte Herrschaft thierischer Instinkte. An ihrer Stirne das Malzeichen des Thiers!

In das Kapitel von der kgl. preußischen Nationaloekonomie gehört der muntere Husarenritt eines als Züchter stets erfolgreicher denn als Politiker gewesenen Ministers in die Gefilde der Bevölkerungspolitik. Bei Berathung des Postetats im Februar 1901

---

[1]) Schmoller's „Jahrbuch für Gesetzgebung etc." Jahrg. IX. Leipzig 1885; S. 31, C. Herzog, „Was fließt den Vereinigten Staaten durch die Einwanderung zu?"

[2]) Schmoller's „Jahrbuch für Gesetzgebung etc." Jahrg. XI. Leipzig 1887; S. 3. K. Becker, „Unsere Verluste durch Wanderungen".

sagte der Abgeordnete Dr. Müller (Sagan)[1], er wolle „mit einigen Worten die Frage berühren, wie es mit der Einwirkung von Vorgesetzten steht in Bezug auf die Familien-Verhältnisse von Unterbeamten. Von verschiedenen Seiten wird Klage darüber geführt, daß bei Beurlaubungs- und Unterstützungs-Gesuchen solchen Unterbeamten, die sich auf große Kinderzahl berufen, von Seiten ihrer Vorgesetzten entgegengehalten werde: »Ja, du lieber Gott, warum richtet ihr euch nicht anders ein, warum menagirt ihr euch nicht!« . . . . Eine solche Vorhaltung greift doch allzu tief ein in die persönlichen Verhältnisse, in die *menschlichen Bedürfnisse* der Unterbeamten. Die Reichsverwaltung sollte es mit Genugthuung begrüßen, sollte es nach Möglichkeit unterstützen, daß die Beamten und Unterbeamten eine recht zahlreiche Kinderschaar großziehen.“ Der Staatssekretär des Reichspostamts, v. Podbielski, antwortet:[2]) „Ich kann mir nicht denken, daß solche Einwendungen betreffs des Kinderreichthums von einzelnen Vorstehern wirklich erhoben worden sind; der Postamtsvorsteher ist vielleicht nur mißverstanden worden. Gerade von der Reichspostverwaltung wird der Kindersegen[3]) besonders, möchte ich sagen, protegirt. Wir haben einen Oberpostdirektions-Bezirk — das kann ich nach der Statistik versichern, — da ist die Mindestzahl der Kinder in den Unterbeamtenfamilien sechs.“

Die Sittlichkeit des englischen Volkes im neunzehnten Jahrhundert war in John Stuart Mill verkörpert. Man könnte zur Noth dem vormaligen Staatssekretär des Reichspostamts in anderem Betracht, nämlich als Eckpfeiler des politischen Systems, dem er dient, als Stütze des preußischen Junkerrégimes eine ähnlich hohe Bedeutung, für unser, ob der Selbstbescheidung in politischen

---

[1]) „Verhandlungen des Reichstages“; 10. Legisl.-P., II. Session 1900/1901; 54. Sitzung am 21. Febr. 1901; S. 1489.

[2]) S. 1493, a. a. O.

[3]) Das Wort „Kindersegen“ ist bekanntlich ein moralisches Inventarstück aus der Mythologie der Juden. Dem Trägheitsgesetz der Religionen, der systematisch gezüchteten Gedankenlosigkeit verdankt dies Wort seine ewige Fortdauer. Ein bedeutender englischer Denker, Matthew Arnold, läßt sich 1869 in „*Culture and Anarchy*“ p. 246 so darüber vernehmen: „Eines Mannes Kinder sind in keiner andern Art und Weise als wie die Gemälde an seiner Wand oder wie die Pferde in seinem Stalle ein »*Segen*«. Und Menschen in die Welt setzen, wenn man es sich nicht leisten kann, sie und sich ohne zu große Unsicherheit anständig zu erhalten, oder mehr davon in die Welt zu setzen, als wie man in solcher Art zu erhalten vermag . . . . . ist keineswegs die Erfüllung eines göttlichen Gebotes oder Gehorsam gegen die einfachsten Naturgesetze. Es ist eben so großes Unrecht, dem Willen Gottes eben so sehr entgegen gehandelt, als wie es für männiglich ein Unrecht ist, sich Gemälde oder Pferd und Wagen anzuschaffen, wenn man sich dergleichen nicht leisten kann.“

Dingen weit berühmtes deutsches Volk beimessen, ohne doch dem Gedanken Raum zu geben, daß speciell das *sittliche* Urtheil dieses junkerlichen Staatsmannes, oder das, des sittlich ihm congenialen Dr. MÜLLER (Sagan) einen besondern Anspruch auf Beachtung erheben könnte. Wir haben einfach die Moral des alten Testaments vor uns, die hier als integrirender Bestandtheil eines politischen Systems fruktifizirt wird. Es sei mir erlaubt, großes mit kleinem zu vergleichen, die sittliche Anschauung des JOHN STUART MILL in Parallele zu stellen zu der des Postsekretärs PODBIELSKI. MILL erörtert die Frage, durch welche Art von Vorbeugungsmitteln (checks) die Volkszahl praktisch begrenzt wird und führt dazu aus:[1])

„Die Aufführung des Menschen dagegen wird mehr oder weniger durch vorbedachte Ueberlegung der Folgen beeinflußt, durch Antriebe, welche höher als rein thierische Instinkte stehen; und daher pflanzen sie sich auch nicht fort wie Schweine, sondern sind, wenn auch in sehr ungleichem Maaße, im Stande, durch Klugheit oder durch soziale Empfindungen sich davon abhalten zu lassen, daß sie Wesen ins Dasein rufen, die nur zum Elend, zu vorzeitigem Tode geboren sind."

Wie anders PODBIELSKI! Ein Postamtsvorsteher, ein vernünftiger, ein wohlmeinender Mann, ermahnt seine geschlechtlich allzu sorglos in den Tag hinein lebenden Unterbeamten: „Gebraucht euere Vernunft, menagirt euch." Stracks fährt ihm sein hoher Chef in die Parade: Ach was, wozu Vernunft? Unterbeamte können recht und schlecht mit thierischen Instinkten auskommen. Pflanzt euch immerhin fort wie Schweine! Die Reichspostverwaltung protegirt den Kindersegen. Ueber das „Wie" dieser angeblichen Protektion habe ich mich aus dem Budget einiger dermaaßen „gesegneten" Familien von Postunterbeamten unterrichtet.

Postunterbeamter X tritt 1875 in den Postdienst ein und arbeitet acht Jahre gegen 1,20 M. Tagelohn. Heirathet 1885 und zeugt bis zum Jahre 1900 acht Kinder. X besitzt eigenes Haus im Werthe von 13000 M.; darauf lasten 11200 M. Hypothekenschulden. Der Selbstkostenpreis der eigenen Wohnung stellt sich auf 143 M. im Jahre. Sein jetziges Dienstgehalt incl. Wohnungszuschuß beträgt 130 M. im Monat. Davon werden ihm während dreier Jahre monatlich 30 M. zur Tilgung von Schulden einbehalten, die in den Jahren 1894—96 durch Krankheiten von Frau und Kindern entstanden sind. Der Mann erhält von der Postverwaltung im Frühjahr eine Unterstützung von 15 M., im Herbst zum Kartoffeleinkauf eine solche von 35 M. Somit stellt sich während der drei mageren Jahre der Verbrauch der Familie excl. Wohnungsmiethe pro Kopf

[1]) JOHN STUART MILL, „Principles of political economy"; Vol. I; London 1871; Book I; Chap. X § 3; pp. 198 and 199.

und Woche auf 2,12 M. Die Unterstützungen von *50 M. in Summa* sind der zahlenmäßige Ausdruck dafür, *wie die Postverwaltung den Kindersegen protegirt.*

Postunterbeamter Y ist 1882 bei der Post eingetreten und erhält zunächst 2,20 M. Tagelohn. Er arbeitet 11½ Jahre gegen Tagelohn. Vom Lohn werden ihm monatlich 6 M. für Kaution abgezogen, bis daß die Kaution in Höhe von 200 M. beisammen war; ferner 5 M. monatlicher Abzug für Kleidergeld. Im Jahre 1894 wird Y fest angestellt mit 900 M. Gehalt und 144 M. Wohnungszuschuß. Jetzt beträgt sein Gehalt incl. Wohnungszuschuß 116 M. monatlich. Y besitzt eigenes Haus im Werthe von 5100 M. Darauf lasten 3600 M. Hypothekenschulden, die jährlich 162 M. Zinsen erfordern. Das Erdgeschoß ist mit 108 M. jährlich abvermiethet. Für Miethe im eigenen Hause, Gebäude- und Personalsteuern sind 105 M. jährlich aufzubringen. Y ist seit 1885 verheirathet, hatte mit zehn Geburten neun Kinder, wovon acht leben. Er hat in den letzten drei Jahren alljährlich im Oktober 25 M. Kartoffelgeld von der Postverwaltung erhalten. Der zulässige Verbrauch excl. Wohnungsmiethe pro Kopf und Woche in dieser Familie beträgt 2,52 M. Die Unterstützung von *25 M. jährlich* ist der zahlenmäßige Ausdruck dafür, *wie die Postverwaltung den Kindersegen protegirt.*

Das involvirt m. E. keineswegs einen Vorwurf für die Reichspostverwaltung. Es wäre immer noch eher möglich, die Quadratur des Zirkels aufzufinden, als das Problem zu lösen, wie der Arbeitslohn des gedankenlosen Kindermachers der wachsenden Kinderschaar entsprechend sich erhöhen ließe. Ein Vorwurf ist es für den Staatssekretär des Reichspostamts, daß er jenen Kleinen, die so arm an Geist wie arm an Brod, von der Tribüne des Deutschen Reichstages herab das schlimm irreleitende Wort zuruft: „Die Reichspostverwaltung protegirt den Kindersegen.“ Wie wenig der Mann, ungeachtet seiner, im agrarisch regierten Preußen programmgemäß hoch bewertheten Züchter-Erfolge auf das Praedikat als Staatsmann Anspruch erheben kann, erhellt, wenn man die von ihm den Postunterbeamten ertheilte, proletarisirende Verheißung vergleicht mit dem Verhalten eines wirklichen Staatsmannes in einem analogen Falle, mit dem des William Pitt.[1])

Ebenso hat der Reichstagsabgeordnete Dr. Müller (Sagan), Podbielski's bevölkerungspolitischer Comparse, zu erkennen gegeben, daß es ihm an Urtheilsvermögen, daß es ihm an begrifflicher Schärfe mangelt. „*Menschliche* Bedürfnisse“ lassen sich gar wohl unter Einschaltung einer zarten Schutzhülle befriedigen; dadurch werden sie *nur noch menschlicher.* Denn nicht in der Beobachtung aufgenöthigter

---

[1]) Vergl. S. 3 dieser Schrift.

dogmatischer Vorschriften, nicht in der Bethätigung von Ehrfurcht, — die bewährt auch der Hund — in dem, von der Vorherrschaft der Instinkte befreiten Vernunftgebrauch steckt das unterscheidende Merkmal zwischen Mensch und andern Thieren.

Der Kopfverbrauch in den zwei vorhin beispielsweise erwähnten Familien von Postunterbeamten ist immerhin ein vergleichsweise noch recht hoher gegenüber dem in der Familie des Arbeiters, der sich beikommen läßt, eine Lapin-Zucht auf ähnlichem Fuße aufzuthun.

Wir verfügen in Deutschland, so viel mir bekannt, nicht über ausgedehntere Enquêten, welche die materielle Lage der Arbeiterklasse, etwa in einer ganzen Stadt klar zu überblicken gestattete. In England dagegen wurden von ausgezeichneten Männern, von CHARLES BOOTH für Stadttheile Londons,[1]) von B. SEEBOHM ROWNTREE für York, derartige Untersuchungen, die beide über ein ganzes Stadtgebiet sich erstrecken, veranstaltet, erschöpfende Untersuchungen Haus bei Haus, über das Einkommen der Familie, die Zahl der Personen, die davon leben muß, die Kosten für Miethe, Kleidung, Licht und Feuerung, und die Art der Ernährung. Die Untersuchung ROWNTREE's ward im Jahre 1899, während einer Zeit, da Handel und Wandel blühten, vorgenommen.

Da nun in England die Arbeitslöhne im großen und ganzen *höher* stehen als die in Deutschland in den gleichen Gewerben gezahlten, da zudem der Preis einer Anzahl von nothwendigen Lebensmitteln in Folge des dortigen Freihandels *niedriger* ist als bei uns, so kann man unter Berücksichtigung der die Enquête begleitenden Zeitläufte, die dort constatirten Zustände, als einen *oberen Grenzwerth* gedeihlicher Verhältnisse ansehen, wie ein solcher der Arbeiterklasse in Deutschland *noch unerreichbar* bleibt.

In diesem Sinne, eines für Deutschlands Arbeiterklasse noch unerreichbaren oberen Grenzwerthes an Gedeihen, lasse ich nun einige Ergebnisse der Enquête ROWNTREE's folgen.[2])

Die Stadt York ist eine Industrie treibende mittlere Provinzialstadt mit rund 72 900 Einwohnern.

a. Familien, deren Gesamt-Einkommen unzureichend, um das Minimum des zur Erhaltung der physischen Kraft Nothwendigen sich zu verschaffen. Armuth dieser Kategorie wird als „primäre" bezeichnet.

b. Familien, deren Gesamt-Einkommen hinreichend gewesen sein würde, ihre physische Kraft zu erhalten, wäre nicht ein Theil des Einkommens zu anderweiten, nützlichen oder unnützen Zwecken zu verbrauchen. Armuth dieser Kategorie wird als „secundäre" bezeichnet.

---

[1]) CHARLES BOOTH, „Life and Labour in London".

[2]) POVERTY, „A Study of Town Life" by B. SEEBOHM ROWNTREE, second edition, London 1902, p. 296.

Der hier als Norm angenommene Küchenzettel wurde nach den neuen (Armenhaus-) Regulativen ausgewählt; daraus aber ausschließlich die billigsten Gerichte. Fleisch, das man beim Schlachter kauft, figurirt in dieser Kost überhaupt nicht. Die hier angenommene Normal-Kost ist also minder luxuriös als die von der Stadtverwaltung vorgesehene Armenhauskost.[1]) Als normale Ernährung wurde erachtet, daß ein Arbeiter, der mittelschwere Arbeit zu verrichten hat, in seiner Nahrung täglich 3500 Calorien, eine ebenso beschäftigte Frau 2800 Calorien Energie benöthigt.[2]) Für eine aus Mann, Frau und drei Kindern bestehende Familie ist das Minimum an wöchentlichen Ausgaben, mit denen sich die physische Leistungsfähigkeit in York eben noch erhalten läßt, 21 sh. 8 d., nämlich:

für Nahrung	12 sh.	9 d.,
„ Miethe	4 „	— „
„ Kleidung, Licht, Feuerung u. s. w.	4 „	11 „
	21 sh.	8 d.

Keine Ausgabe irgendlicher Art über das hinaus, was zur Erhaltung physischer Leistungsfähigkeit unumgänglich nothwendig, ist zulässig.

Die Zahl von Menschen, deren Verdienst so gering, daß dies Einkommen nicht erreicht wird, betrug nicht weniger als 7230, d. h. fast genau 10 % der ganzen Bevölkerung leben in „primärer“ Armuth.

	Absolute Zahl	In Prozenten der Gesamtbevölkerung von York
Personen in primärer Armuth	7 230	9,91
„ „ secundärer „	13 072	17,93
Summe der in Armuth lebenden Personen	20 302	27,84

Für London fand Charles Booth 30,7 %,
„ York . . . . 27,84 %.

Der Prozentsatz der in York in Armuth lebenden Bevölkerung kann praktisch als der gleiche wie in London angesehen werden, zumal wenn man erwägt, daß Booth seine Untersuchung von 1887 bis 1892 in einer Periode, wo Handel und Wandel mäßig gut gediehen, ausführte, während die Daten für York 1899, zur Zeit einer außergewöhnlichen Blüthe des Handels, erhoben wurden. . . . . Man hatte sich daran gewöhnt, die in London constatirte Armuth als exceptionell anzusehen; wenn jedoch eine sorgsame Untersuchung

[1]) B. S. Rowntree, l. c., p. 91.
[2]) B. S. Rowntree, l. c., p. 103.

ergiebt, daß der Prozentsatz der Armen in London von einer als typisch anzusehenden Provinzialstadt gleichfalls praktisch erreicht wird, dann sehen wir uns der erschreckenden Wahrscheinlichkeit gegenüber, daß zwischen 25 und 30 % der städtischen Bevölkerung des Vereinigten Königreichs in Armuth leben.[1])

Im vorhergehenden Kapitel ward der handgreifliche Beweis dafür erbracht, daß die ärmeren Schichten der Arbeiterklasse unzureichend ernährt werden. . . . Sie erhalten in der That 25 % weniger Nahrung, als wie wissenschaftliche Experten zur Erhaltung der physischen Leistungsfähigkeit für nöthig erachten. Diese Feststellung soll nicht etwa besagen, daß die Arbeiter und ihre Familien chronisch Hunger leiden, wohl aber, daß die Nahrung, die sie essen (obschon sie ihrer Menge nach den nagenden Hunger stillt,) nicht die Nährbestandtheile enthält, welche zur Erhaltung normaler physischer Leistungsfähigkeit erforderlich sind. Ein hausbackener Vergleich soll das illustriren. Ein Pferd, dem man nur Heu giebt, fühlt sich auch nicht hungrig; thatsächlich fett kann es dabei werden. Harte und andauernde Arbeit aber vermag es ohne eine entsprechende Beigabe von Hafer nicht zu leisten. So ist es mit dem Arbeiter auch; obwohl er vielleicht nicht hungert, vermag er doch nicht die Arbeit zu leisten, welche er, falls er nur nahrhaftere Kost erhielte, leicht verrichten könnte.[2])

Rowntree's Argumentation scheint überzeugend zu wirken. Zwei große Fabriken in York, die zusammen über 3000 Arbeiter beschäftigen, haben in Folge der Beweisführung Rowntree's ihren sämtlichen ungelernten Arbeitern (Tagelöhnern) aus eigenem freien Antriebe eine Lohnerhöhung gewährt. Das Faktum wird in der Vorrede zur zweiten Auflage erwähnt.

Erinnern wir uns nun der Ausführungen S. 115, wonach die industrielle Arbeiterschaft deutscher Städte das in England heute vorhandene Niveau der Lebenshaltung noch keineswegs zu erreichen vermag, dann wird man ermessen, welch' dreiste Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes und jedweder Menschlichkeit darin liegt, wenn man einer ohnehin schon armselig dahin lebenden Volksschichte von Religions wegen das unzeitgemäß gewordene und deshalb unredliche Wort vom „Kinder*segen*“, das alttestamentarische Fossil, vorplärren läßt, das eingeborene Thier zur Bethätigung erermuntert. Denn keine unter den Ursachen „*secundärer*“ Armuth ist häufiger als die eigenmächtige Ueberschreitung der gesellschaftlich möglichen kleinen Kinderzahl.

Diesmal trifft es sich hübsch, daß ich mich auf Beobachtungen

---

[1]) B. S. Rowntree, l. c., pp. 297—301.

[2]) B. S. Rowntree, l. c, pp. 303—304.

und Erwägungen der kgl. preußischen Nationaloekonomie als Eideshelferin meiner Argumentation berufen kann.

„Der Gewerbeinspektor zu Cottbus hat sich über die *Kosten eines Arbeiterhaushalts* näher unterrichtet.[1]) Nach seinen Ermittelungen wird für Essen, Trinken und kleine Haushaltsbedürfnisse in der Woche verbraucht bei einer im Haushalt vorhandenen Zahl

von 2 Personen	. . . .	6,60 Mk. pro Kopf
3 „	. . . .	4,40 „ „ „
4 „	. . . .	3,45 „ „ „
5 „	. . . .	2,80 „ „ „
6 „	. . . .	2,60 „ „ „
7 „	. . . .	2,18 „ „ „
8 „	. . . .	2,05 „ „ „
9 „	. . . .	2,00 „ „ „
11 „	. . . .	1,80 „ „ „

„Diese Zahlen geben den thatsächlichen Verbrauch an und legen klar, wie die Lebenshaltung bei Vergrößerung der Familie schlechter wird. Der Durchschnitt aus obigen Zahlen zeigt, daß für jede Person 3,0 M.[2]) Wochenausgabe für Essen und Trinken zu rechnen ist. Nehmen wir nun als Beispiel eine kleine Arbeiterfamilie von vier Personen, so stellt sich die jährliche Ausgabe auf 624 M. Dazu kommt die Wohnungsmiethe, für die im Durchschnitt 82 M. anzunehmen ist, Feuerung mit 50 M., Kleidung und sonstige Ausgaben mit 80 M., so daß sich eine jährliche Gesamtausgabe von 836 M. ergiebt. Bei 300 Arbeitstagen im Jahre würde für den Arbeitstag ein Verdienst von 2,79 M. oder für die Woche von 16,74 M. erforderlich sein, um bei einer Familie mit zwei Kindern die nöthigsten Ausgaben bestreiten zu können. Dieser Lohn wird indeß vielfach nicht erreicht, z. B. in den Glashütten bringen es die Gehülfen und Tagelöhner höchstens auf 15 M., in der Leinenindustrie die geschicktesten Weber auf 16 M., in der Cigarrenindustrie auf 16 M., in den Ziegeleien auf 17 M. In der Tuchfabrikation wird in einigen Kammgarnwebereien bis zu 30 M. Wochenlohn verdient, der größte Theil der Weber bringt es aber nicht über 18 M., vielfach wird dieser Verdienst aber nicht erreicht. Während somit in den ersteren Industriezweigen der Lohn des Mannes nicht ausreicht, ist bei einem geringeren Theil der Weber die Lage etwas besser, so daß der Verdienst des Mannes zur Bestreitung des nothwendigsten Lebensunterhaltes ausreichen würde. Wenn die Frau trotzdem mit in die

---

[1]) „Jahres-Berichte der königlich preußischen Regierungs- und Gewerberäthe und Bergbehörden für 1899“. Berlin 1900. S. 77 u. 78.

[2]) Hier scheint dem Berichterstatter, Regierungsrath Garrels in Frankfurt a. O., ein kleiner Rechenfehler unterlaufen zu sein. Der Durchschnitt ist in Wirklichkeit 3,10 M.

Fabrik geht, so wird durch ihren Verdienst eine bessere Lebenshaltung ermöglicht. Es bleibt aber zu beachten, daß obige Berechnung nur für eine kleine Familie aufgestellt ist, während die meisten Familien größer sind, daß für außergewöhnliche Ausgaben, Krankheit u. s. w. nichts in Ansatz gebracht ist und ein Streben nach besserer Lebenshaltung, als ein Betrag von 3 M. pro Kopf und Woche ihn ermöglicht, zu erklären ist. Die gelernten Arbeiter: Dreher, Schlosser, Schmiede, Tischler, Glasbläser u. s. w. verdienen dagegen durchweg so viel, daß sie den Haushalt davon erhalten können. Man findet eben so selten Frauen dieser Arbeiter in der Fabrik beschäftigt, wie man findet, daß sie Mädchen aus der Fabrik heirathen. Diese besser bezahlten Arbeiter sehen vielmehr darauf, daß ihre Frau etwas vom Haushalt versteht und nicht vorher in der Fabrik gearbeitet hat."

Die besser entlohnten Arbeiter geben hiernach durch ihre Handlungsweise zu erkennen, daß sie wohl wissen, wie ein *geordneter* Haushalt zusammen mit Fabrikarbeit der Frau nicht bestehen kann. Das Maaß von Intelligenz, welches sie zu erfolgreicher Ausübung ihres Handwerks benöthigen, wenden sie auch auf ihre Familienangelegenheiten an. Die Kinderzahl bleibt im Allgemeinen in den Grenzen, daß die Frau sich zum Mitverdienen nicht gezwungen sieht. Es ist von Interesse, die preußischen Gewerbe-Berichte für 1899 darauf hin zu prüfen, wie sich die Berichterstatter zur Ausschließung der verheiratheten Frauen aus der Fabrik stellen. Da ist kaum einer, der sie nicht für wünschenswerth hielte, aber auch nicht einer, der es wagen würde, sie geradezu zu empfehlen. Und der Grund? Die Kinderzahl! In dem Bericht aus dem Regierungsbezirk Kassel sagt z. B. Regierungsrath STEINBRÜCK:[1]) „Der allgemeine Ausschluß der verheiratheten Frauen von der Fabrikarbeit, oder eine wesentliche Beschränkung dieser Thätigkeit würde viele Familien der Verarmung preisgeben, welche jetzt noch ein auskömmliches Dasein führen, auch würde eine solche Maaßregel auf den heftigsten Widerstand unter der hiesigen Arbeiterbevölkerung stoßen."

Bei demjenigen, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, weckt es unter so mißlichen Umständen Thränen und Trost zugleich, wie die unschuldig blickenden Zahlen des Gewerbeinspektors zu Cottbus ein zierliches neomalthusianisches Pas de deux tanzen, welches in einer wirtschaftlichen Apotheose des Zweikindersystems angemessen ausklingt. Kein billig Denkender wird von amtlichen Berichten, die unter den Auspicien der preußischen Regierung veröffentlicht werden, mehr verlangen.

[1]) S. 452, a. a. O.

Kapitel IV.

Die Ausbreitung des sexuellen Praeventiv-Verkehrs.

Die specifische eheliche Geburtenfrequenz, die wir zunächst hier betrachten wollen, ist eine Funktion des Zeitraumes, der bei einer und derselben Frau zwischen zwei auf einander folgenden Geburten verstreicht, des Gebär-Intervalls. Man wird die Frauen mit Bezug auf das einer jeden zu eigene mittlere Gebär-Intervall sachgemäß in drei Gruppen theilen. Gruppe I umfaßt diejenigen, welche ein jedes Kind 9—15 Monate[1]) an der Mutterbrust säugen. Gruppe III umfaßt die Frauen, bei denen keines der Kinder die Mutterbrust erhält. Gruppe II endlich umfaßt die Frauen, welche gemischten Betriebes sich befleißigen; einige Kinder erhalten die Mutterbrust, andere gar nicht oder nur während einer zu kurzen Zeit. Uebergänge zwischen benachbarten Gruppen sind denkbar, aber es hält im Allgemeinen nicht schwer, wenn nur Individual-Erhebung und Gebärkalender vollständig sind, d. h. neben den Geburten auch die Fehlgeburten und etwaige intercurrente Erkrankungen angemerkt sind, auf Grund der Intervallzahlen allein die Frau in die richtige Gruppe einzuweisen.

[1]) Die angegebenen Zeiten sind die in Deutschland landesüblichen Mittelwerthe. Der Koran schreibt zweijähriges Stillen vor. In der Gegend von Krossen a. d. Oder stillen die Frauen bis ins zweite oder dritte Jahr hinein. Weit länger noch in Japan.

Bei der Frau in besserer sozialer Lage, die vor allem willig und zugleich befähigt, ihr Kind zu stillen (Gruppe I), wirkt die Lactation als ein temporäres, der Arterhaltung günstiges anticonceptionelles Mittel. Bei der, den Beschwerden des Stillens abgeneigten Frau, oder bei der sozial minder gut gestellten, oder in verhältnißmäßig seltenen Fällen zum Stillen sogar unfähigen Frau (Gruppe III) entfällt mit der Lactation auch deren conceptionsverhütende Schutzwirkung. Nicht angeborene Eigenschaften der Mutter sind es, welche die Trennung der Mütter in die Gruppen I und III bewirken. Frau BRONISLAS DLUSKI fand an dem Frauenmaterial einer pariser geburtshülflichen Klinik und BLACKER an londoner Frauen, daß bei gehöriger Ernährung und Ruhe nur 1 % der Frauen wirklich außer Stande sind, ihre Kinder zu säugen. In der münchener Frauenklinik fand STRAUSS, daß 5 % aller Frauen zum Stillen völlig unfähig waren. Im übrigen, also in 99 % bezw. in 95 % aller Fälle, sind *wirtschaftliche Noth* und Bequemlichkeit die Ursachen des Nichtstillens.[1])

Prof. MARFAN in Paris fand in seiner Privatpraxis bei etwa 10 % der Mütter absolute Unfähigkeit zum Stillen; von den Frauen, die in der geburtshülflichen Klinik niederkamen, vermochten 99 % ihre Kinder zu stillen.[2])

Statistische Untersuchungen über das Gebär-Intervall hat unter anderm A. GEISSLER angestellt.[3]) Sein Beobachtungsmaterial, 5236 Ehen mit 26 429 Geburten, ist ein reiches, allein für die Zwecke, die ich im Auge habe, sind seine Ergebnisse leider unbrauchbar. Brauchbare Mittelwerthe können m. E. nur aus *gleichartigen* Beobachtungen abgeleitet werden, z. B. aus lauter Beobachtungen an Frauen der Gruppe I für sich, oder aus lauter Beobachtungen an Frauen der Gruppe III für sich.

GEISSLER leitet seine Arbeit ein, indem er feststellt, „daß die sehr verbreitete Ansicht, eine erhebliche Geburtenfrequenz habe eine vermehrte Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre zur Folge, nur mit gewissen Einschränkungen Geltung habe“. Er beschließt die Arbeit mit einer, einem officiellen Organ der sächsischen Regierung wohlanstehenden, und höheren Orts stets gern gesehenen, christlich angehauchten Polemik wider die Neomalthusianer.

---

[1]) „Deutsche medizinische Wochenschrift“ Nr. 44 vom 30. Oktober 1902, S. 795: „Ueber die Häufigkeit des Stillens“, von Dr. H. NEUMANN.

[2]) Prof. A. B. MARFAN, „Traité de l'allaitement“; Paris 1903.

[3]) Zeitschrift des K. Sächsischen Statist. Bureaus, XXXI. Jahrgang 1885, Heft I u. II, Dresden; S. 27. A. GEISSLER, „Ueber den Einfluß der Säuglingssterblichkeit auf die eheliche Fruchtbarkeit.“

„Deutsche Aerzte haben die Lehre des edeldenkenden Engländers zu einem häßlichen Zerrbilde mißgestaltet, daran die Neomalthusianer ihr besonderes Gefallen finden.“ [1]) Hier stichelt er auf STILLE und auf MENSINGA. In der Wissenschaft kommt es auf „Edeldenken“ nicht an, nur auf Richtigdenken, und darauf, den richtigen Gedanken zu klarem Ausdruck zu bringen. GEISSLER's Schlußsatz könnte ich für mein Theil gelassen unterschreiben: „Gelänge es, die Sterblichkeit der Säuglinge dadurch zu vermindern, daß man die Mutter in die Möglichkeit der Selbstnährung ihrer Kinder setzt, so würde die Anhäufung der Kinderzahl ganz ohne weiteres Zuthun von selbst verschwinden.“ Ei der tausend, wenn das gelänge! *Der* Mann würde das bischen soziale Frage sicherlich im Handumdrehen gelöst haben mit seinen „wenn“ und „aber“.

Wir ersahen aus der zuvor citirten Arbeit von H. NEUMANN, daß das Nichtstillen der Mütter weit weniger auf physiologischer Unfähigkeit, als auf sozialen Ursachen beruht, *auf wirtschaftlicher Nothlage.* ALFRED HEGAR und preußische Gewerbe-Inspektoren berichten gleichmäßig über ihre Wahrnehmungen, wie bei einer Arbeiterfamilie mit jedem neu hinzukommenden Kinde, *über eine ganz geringe Kinderzahl hinaus,* allemal eine weitere Verschlechterung der Lebenshaltung der Familie sich beobachten läßt. Je mehr Kinder bereits da sind, um so weniger kann demnach die Mutter daran denken, einem neu hinzukommenden die Mutterbrust darzureichen. Da greift der Neomalthusianismus ein, und sucht selbst der armen Arbeiterfrau jenes, für die nothdürftige Erhaltung ihrer Gesundheit unentbehrliche längere Gebärintervall zu verschaffen, das der wohlhabenderen Frau weit weniger von der eigenen Natur als durch die Natur ihrer sozialen Verhältnisse gewährleistet wird. Dies alles ignorirt GEISSLER, dessen soziales Denken das typische des satten Bourgeois.

Den unredlichen Schwätzern entgegen, die den Armen gegenüber geflissentlich das Wort „Kinder*segen*“ im Munde führen, will ich, obschon das streng genommen nicht hierher gehört, kurz erörtern, was es denn mit diesem angeblichen „*Segen*“ sittlich auf sich hat, was es auf sich hat, wenn in unbemittelter Familie alle 472 Tage im Durchschnitt ein Kind hinzukommt, wie es in Gruppe III der Fall ist. Die Mutter allein vermag bald der wachsenden Kinderschaar nicht mehr die erforderliche Pflege angedeihen zu lassen. Das Auskunftsmittel ist das gleiche wie im Bienenstaat. Vor dem Erwachen des Geschlechtsinstinktes, vor dem Hochzeitsflug, wird in älteren Schwestern der Mutterinstinkt geweckt, der den Ge-

---

[1]) GEISSLER, l. c., p. 30.

schlechtsinstinkt übertönt, allmählich aufzehrt. *Kümmerweibchen* werden gezüchtet. In einem Aufsatze „Zur Geschichtsphilosophie des Bienenstaats“ erzählt WILHELM BÖLSCHE:

„Sie benehmen sich genau wie *ältere Schwestern* in einem kinderreichen, ständig noch wachsenden frugalen Haushalte, die nicht an Bälle und Liebe und eigenen Hausstand denken, sondern sich sofort in den Dienst des Elternhauses stellen, der Mutter an die Hand gehen und die Pflege der kleinen Geschwister mit vollkommenen Mutterinstinkten übernehmen. Wie oft haben wir diesen Fall in unseren menschlichen Verhältnissen. Im Hause waltet neben der Mutter eine treue Bertha oder Anna, die älteste Tochter. Den Kindern ist sie eine zweite Mutter. Blühend wachsen diese Kinder in der treuen Doppelpflege heran. Sie werden kräftige, lebensfrohe Männer und Frauen werden. Die gute Schwester aber hat vom ersten Tage ihrer Reife an einen verblühten Zug gehabt. Sie ist niemals hübsch gewesen. Als sie ein Kind war, hatte sie nur halbe Pflege, es waren noch die frugalsten Zeiten des Hauses. Sie ist schmal und bleichsüchtig geworden. Kein Mann hat sich sonderlich um sie gekümmert. Und die Männer zu suchen, hat sie keine Zeit gehabt. Wenn andere zum Ball gingen, hat sie die kleinen nachgeborenen Geschwister gepflegt. Eine Art Vertauschung der Gefühle ist dafür eingetreten: die Muttergefühle haben sich entwickelt, ehe die Geschlechtsgefühle ordentlich eingetreten waren und, einmal da, haben sie sie unterdrückt.“

In moralischer Beziehung jedoch wird man einstweilen kaum umhin können, gewisse Unterschiede zwischen Biene und Mensch gelten zu lassen. Eine Maxime von KANT's autonomer Moral besagt: „Das vernünftige Wesen muß niemals blos als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck in jedem Wollen geschätzt werden.“ Im August 1903 versucht ein elfjähriges Mädchen in Neuß sein einjähriges kleines Schwesterchen mit Jodtinctur zu vergiften, um es nicht mehr warten zu brauchen.[1]) In Vorahnung ihres künftigen hohen Berufs sträubt sich die junge Königin, sich zum *Kümmerweibchen* umzüchten zu lassen. Sie beansprucht *„nicht blos als Mittel, sondern jederzeit zugleich als Zweck geschätzt zu werden“*; so haut sie mit KANT's autonomer Moral feste darauf los, auf den *„Kindersegen“*, liefert spontan den alttestamentarischen Segens-Schwätzern eine naturrechtlich heterodoxe Definition von Segen und Fluch.[2])

Zu unserm Thema zurückkehrend, lasse ich hier die Tabelle des Gebär-Intervalls von 20 Familien folgen.

---

[1]) Niederrheinische Volkszeitung, Nr. 469, Abend-Ausgabe vom 3. Aug. 1903.

[2]) Vergl. dazu die Ausführungen von MATTHEW ARNOLD, Anm. 3, S. 112.

Tabelle I.

	Gruppe I								
	Familie Nr.								
	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Alter der Frau als Primipara (in Jahren und Monaten)	29. 9	21. 7	20. 7	22. 1	23. 7	21. 9	22. 3	29. 11	25. 5
Gebär-Intervall Nr.	in Tagen								
I	539	615	431	499	580	731	629	1050	465
II	605	706	701	692	609	617	406		660
III	468	700	617	826	823	1376 6)	691	590	712
IV	635	771	685	1164	641		866	703	628
V	669	619	777	589	675	763	735	557	1536
VI	712	[425] 1)	573	581	647	591	[859] 7)	1308	
VII	462	1551 2)	694	727	—	521	[1088] 8)		849
VIII	—		—	1245	—	593	—	—	756
IX	—	745	—	954	—	486	—	—	965
X	—	977	—	[1644] 4)	—	1109	—	—	
XI	—	—	—	—	—	722	—	—	—
XII	—	—	—	—	—	810	—	—	—
XIII	—	—	—	—	—	—	—	—	—
XIV	—	—	—	—	—	—	—	—	—
XV	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Alter der Frau bei Geburt ihres jüngsten Kindes (in Jahren und Monaten)	40. 11	41. 3	32. 10 3)	46. 7	34. 6 5)	44. 6	36. 8	41. 7	43. 4

	Gruppe III								Gruppe II		
	Familie Nr.								Familie Nr.		
	X	XI	XII	XIII	XIV	XV	XVI	XVII	XVIII	XIX	XX
Alter der Frau als Primipara (in Jahren und Monaten)	19. 9	21. 4	21. 2	22. 7	26. 10	30. 1	21. 0	20. 7	19. 4	22. 2	19. 10
Gebär-Intervall Nr.	in Tagen								in Tagen		
I	608	397	394	500	359	390	407	381	926	372	1496
II	463	451	449	438	357	352	408	606	658	906	406
III	426	420	350	400	504	468	423	575	691	1329	641
IV	426	434	502	501	442	547	431	622	708	687	815
V	457	483	344	507	560	597	587	902	672	530	560
VI	537	373	492	501	421	517	[1133] 9)		738	871	505
VII	390	614	369	380	773	360	418	428	494	765	—
VIII	433	552	442	373		592	[733] 9)	584	623	—	—
IX	502	418	411	434	624	426	[721] 9)	469	416	—	—
X	504	404	859	456	449	496	[903] 9)	—	1248	—	—
XI	408	663	411	468	—	638	—	—		—	—
XII	513	353	462	?	—	—	—	—	400	—	—
XIII	656	444	618	—	—	—	—	—	—	—	—
XIV	520	591	440	—	—	—	—	—	—	—	—
XV	402	—	[1121]	—	—	—	—	—	—	—	—
Alter der Frau bei Geburt ihres jüngsten Kindes (in Jahren und Monaten)	39. 7	39. 5	42. 2	36. 2	39. 3	44. 10	kann noch fortfahren zu gebären	33. 5	40. 0	37. 1	kann noch fortfahren zu gebären

Die Frauen in den Familien III, II u. I stammen in dieser Reihenfolge von einander ab. 1) Das Intervall VI der Familie II ist als Anomalie bemerkenswerth. Das betreffende Kind verstarb im Alter von 142 Tagen. Die Lactation hört in Folge dessen auf, und 11 Tage nach dem Tode des Kindes concipirt die Frau aufs Neue. 142 + 11 + 272 = 425. Die normale Schwangerschaftsdauer nach Hasler ist dabei zu 272 Tagen in Ansatz gebracht. Ich habe dies Intervall in eckige Klammern gesetzt und bei Berechnung des Durchschnitts-Intervalls für die ganze Gruppe soll es *un*berücksichtigt bleiben. Das gleiche gilt für alle in eckige Klammern gesetzten Intervallzahlen. 2) Bei den Intervallen VII u. VIII der Familie II ließ sich nicht mehr mit Sicherheit ermitteln, ob dies *ein* Intervall, oder aber zwei Intervalle, die durch dazwischen liegenden Abortus getrennt sind. Letzteres habe ich als das wahrscheinlichere angenommen. 3) Der Abschluß des Gebärkalenders in einem Alter der Frau von 32 Jahren 10 Monaten beruht *nicht* auf erschöpfter Fruchtbarkeit der Ehe. 4) Das Intervall X der Familie IV wurde als Anomalie in eckige Klammern gesetzt. Die im 47. Jahre stehende Mutter vermochte nicht mehr, diesem Kinde, wie sie es bei den übrigen Geschwistern gethan hatte, die Mutterbrust darzubieten. Das Produkt selbst zeigte charakteristisch ausgeprägte Merkmale der Abstammung von greisenhaften Eltern. 5) Das Abbrechen des Gebärkalenders in einem Alter der Frau von 34 Jahren 6 Monaten erklärt sich durch den Tod des Mannes. 6) Doppel-Intervall mit dazwischen liegendem Abortus. 7) Die Länge des Intervalls VI bei Familie VII ist einer Erkrankung der Frau beizumessen. 8) Die Länge des Intervalls VII bei Familie VII erklärt sich aus dem Gebrauch anticonceptioneller Mittel. Dem ist auch das Aufhören des Gebärkalenders in einem Alter der Frau von 36 Jahren 8 Monaten zuzuschreiben. 9) Die Länge der vier Intervalle VI, VIII u. IX und X bei Familie XVI beruht auf zeitweiligen Gebrauch anticonceptioneller Mittel.

Die Anmerkungen 1 bis 8 zur Tabelle S. 124 beziehen sich sämtlich auf Familien einer einzigen Gruppe, der Gruppe säugender Frauen. Und dennoch! welche Vorsicht war schon unter diesen, im großen und ganzen noch gleichartigen Umständen vonnöthen, um eine Durchschnittszahl daraus ableiten zu können. Welches Sammelsurium theils physiologischer, theils pathologischer Einflüsse, theils endlich von Einflüssen, die als soziales Kunstprodukt anzusprechen sind, mußte vorab als abnorm ausgeschieden werden, um aus dem, was verblieb, ein *Durchschnitts-Intervall* zu gewinnen, das man mit einiger Berechtigung für die Gruppe als *normal* bezeichnen darf, „normal", wohlverstanden, mit Bezug auf die landesübliche Dauer des Säugens. In Japan, in Ländern, wo der Koran Gesetz, oder in der Umgegend von Krossen a. d. Oder sind andere Gebär-Intervalle für säugende Frauen „normal". Alsdann ergiebt sich als mittlerer Durchschnitt des Gebär-Intervalls für Frauen der Gruppe I 680 Tage, für Frauen der Gruppe III 472 Tage. Die Differenz zwischen beiden von 208 Tagen stellt das Maaß der conceptionsverhütenden Wirkung des Säugens dar.

Ich will nunmehr, indem ich das zu 680 Tagen ermittelte normale Gebär-Intervall säugender Frauen zu Grunde lege, unter gewissen näher bezeichneten Voraussetzungen die maximale eheliche Fruchtbarkeit der Bevölkerung eines Landes oder einer ausgewählten Gruppe dieser Bevölkerung berechnen.

Wir bezeichnen die verheiratheten Frauen bis zu vollendetem 45. Lebensjahre als Gebär*fähige*, und nur sie. Die Gebärfähigen gebären nicht von der Verheirathung an bis zu vollendetem 45. Jahre in regelmäßigen Intervallen die ganze Zeitdauer hindurch. Wir wollen in dieser Beziehung eine, wie sich zeigen wird, *hohe* Annahme treffen, indem wir die Dauer der Gebärperiode für sämtliche Individuen der Gruppe gleichmäßig zu 15 Jahren ansetzen.[1]) Den 15 Jahren entsprechen 8 Intervalle zu 680 Tagen.[2]) Dann treffen auf jede Frau im Verlaufe ihrer Gebärperiode von 15 Jahren 9 Geburten, oder alljährlich $^9/_{15}$ Geburten. Das mittlere Trauungsalter der Frauen in Preußen ist 27 Jahre, und da die Gebärperiode

---

[1]) Gustav Rümelin („Reden und Aufsätze", Tübingen 1875, S. 313) sagt, „daß die Dauer der ehelichen Fruchtbarkeit sich um die Grenze von 12—13 Jahren bewegt".

[2]) Mit Annahme der Zahl von 680 Tagen wird implicite eine *sozial* und *individuell* völlig gesunde Bevölkerung (Frauen der Gruppe I) supponirt. Es würde wenig Sinn darin liegen, etwa Frauen der Gruppe III, also ein Gebär-Intervall von 472 Tagen der Rechnung zu Grunde zu legen. Das Maximum an Kindern, *die das produktive Alter erreichen*, wird von *säugenden* Müttern geliefert, und nicht von den fleißigen Legehennen der Gruppe III, die zwar reichlich Eier legen, aber relativ wenige Küchlein aufziehen.

der Annahme gemäß 15 Jahre währen soll, so würden sämtliche Frauen vom beginnenden 28. Jahre ab bis zu vollendetem 42. Jahre, in Summa fünfzehn Jahrgänge, als *active* Gebärerinnen fungiren. Auf alle übrigen verheiratheten weiblichen Personen der gebärfähigen Altersgruppe, also sowohl auf diejenigen, die jünger als 28 Jahre, wie auch auf die, welche älter als 42 Jahre, würde *keine* Geburt treffen. Nach der preußischen Volkszählung von 1895 stehen 694 pro Mille aller gebärfähigen verheiratheten Frauen (d. h. der Frauen bis zum vollendeten 45. Lebensjahre) in Landgemeinden und Gutsbezirken in der von uns angenommenen *activen* Gebärperiode — Beginn des 28. Lebensjahres bis zu vollendetem 42. Lebensjahre —, so daß von je 1000 verheiratheten Frauen gebärfähigen Alters alljährlich 694 · 9/15 = 416 Geburten zu gewärtigen wären. Von je 8 Ehen bleibt durchschnittlich eine unfruchtbar, zumeist eine Folge venerischer Erkrankungen. Dadurch würde sich die jährliche Geburtenzahl auf 7/8 · 416 = 364 Geburten für 1000 gebärfähige Ehefrauen reduziren.

Nach dieser Discussion eines vorstellbaren oberen Grenzwerthes der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz wenden wir uns der preußischen Wirklichkeit zu.

(Tabelle siehe S. 127.)

In den Jahren 1873—77 steht die specifische eheliche Geburtenfrequenz des preußischen Staates mit 334 ‰ nur wenig zurück hinter jenem, zuvor theoretisch ermittelten oberen Grenzwerth von 364 ‰, welcher einer, *individuell und sozial völlig gesunden Bevölkerung* zukommen würde, gesund bis auf das Vorhandensein von Sterilität im heutigen Umfange. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß in Wirklichkeit nur ein ganz geringer Bruchtheil von jenen 334 ‰ ehelicher Geburten von Frauen herrührt, die nach absolvirtem Gebärgeschäft *sozial* in der Lage sich befinden, selber ihre Kinder zu säugen, und demzufolge des 680tägigen Gebär-Intervalls sich erfreuen. Somit würden als oberer Grenzwerth nicht nur 364 Geburten auf je 1000 gebärfähige Frauen, sondern ein weit, weit höherer, dem Intervall von 472 Tagen entsprechender Grenzwerth hier in Frage kommen. Ihn zu ermitteln, wäre ein müßiges Beginnen, denn, obschon die eheliche Geburtenfrequenz Preußens von 1875 bis 1900 von 334 ‰ auf 290 ‰ der gebärfähigen Frauen gesunken, reicht das junkerlich beschränkte Fassungsvermögen des sozialen Körpers nicht entfernt aus, den konstanten Zufluß an neugeborenen Consumenten in dem Tempo aufzunehmen, das die *derzeitige* sekundliche Zufluß-Menge des Lochienstromes erheischen würde.

Von den 25 Bundesstaaten des Deutschen Reiches betheiligen

Tabelle II

über den Gang der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz in Preußen (Staat, Stadt und Land).

Preußische Volkszählung von	Preußen (Staat)					Preußens Stadtgemeinden				Preußens Landgemeinden und Gutsbezirke			
	Verheirathete weibliche Personen überhaupt	Verheirathete weibliche Personen bis zu vollendetem 45. Lebensjahre (gebärfähige Ehefrauen)	Jährliche Durchschnittszahl lebend geborener ehelicher Kinder: In den Jahren	Jährliche Durchschnittszahl lebend geborener ehelicher Kinder	Auf je 1000 verheirathete weibliche Personen der gebärfähigen Altersgruppe treffen im Jahre lebend geborene eheliche Kinder	Verheirathete weibliche Personen bis zu vollendetem 45. Lebensjahre (gebärfähige Ehefrauen)	Jährliche Durchschnittszahl lebend geborener ehelicher Kinder: In den Jahren	Jährliche Durchschnittszahl lebend geborener ehelicher Kinder	Auf je 1000 verheirathete weibliche Personen der gebärfähigen Altersgruppe treffen im Jahre lebend geborene eheliche Kinder	Verheirathete weibliche Personen bis zu vollendetem 45. Lebensjahre (gebärfähige Ehefrauen)	Jährliche Durchschnittszahl lebend geborener ehelicher Kinder: In den Jahren	Jährliche Durchschnittszahl lebend geborener ehelicher Kinder	Auf je 1000 verheirathete weibliche Personen der gebärfähigen Altersgruppe treffen im Jahre lebend geborene eheliche Kinder
1875	4 329 900	[2 846 000] [1])	1873—77	951 096	**334**								
1880	4 631 620	3 044 300 [2])	1878—82	952 258	**313**	1 101 700	1878—82	324 762	**295**	1 942 600	1878—82	627 496	**323**
1885	4 796 510	3 129 200 [3])	1883—87	974 719	**311**	[1 177 600] [4])	1883—87	338 060	**287**	[1 951 600] [4])	1883—87	636 659	**326**
1890	5 097 416	3 326 243	1888—92	1 019 280	**306**	1 343 610	1888—92	371 576	**277**	1 982 633	1888—92	647 722	**327**
1895	5 445 398	3 566 394	1893—97	1 078 907	**303**	1 487 214	1893—97	396 118	**266**	2 079 192	1893—97	682 790	**328**
1900	5 978 842	3 961 099	1898—02	1 148 996	**290**	1 770 875	1898—02	442 164	**250**	2 190 224	1898—02	706 832	**323**

[1]) Die Volkszählung von 1875 giebt nicht die Zahl der Ehefrauen, die sich im gebärfähigen Alter befinden. In den folgenden Volkszählungen bleibt das Zahlenverhältniß zwischen den Columnen 2 und 3 der Tabelle ziemlich genau konstant. Auf Grund dieser Beobachtung ward die Zahl 2 846 000 näherungsweise unter Zugrundelegung des in der 1880er Volkszählung zwischen den beiden Zahlen vorhandenen Verhältnisses berechnet. [2]) u. [3]) In den Volkszählungen von 1880 und 1885 wurden die Altersabschnitte durch das Kalenderjahr festgelegt, so daß also, da die Volkszählung am 1 Dezember stattfindet, die Zahlen der Statistik die Gebärfähigen bis zu 44 Jahren und 11 Monaten angeben. Mittelst graphischer Interpolation wurde die dem fehlenden zwölften Monat entsprechende Zahl von Gebärfähigen ermittelt und der direkten Angabe der Statistik behufs Ergänzung der beiden Zahlen auf volle 45 Jahre hinzugezählt. [4]) u. [4]) Die Volkszählung von 1885 giebt nur die Summe aller Gebärfähigen im Staat, nicht auch deren Vertheilung auf Stadt und Land. Da aber für 1880 und 1890 die Vertheilung direkt ermittelt ward, so konnte die wahrscheinliche Vertheilung für 1885 an der Hand jener gegebenen Zahlen mittelst graphischer Interpolation *annähernd* ermittelt werden.

sich 21 seit 1897 an der allgemeinen Todesursachen-Statistik. In diesen 21 Staaten starben im Jahre:[1])

1899 . . . 413366 Kinder des ersten Lebensjahres
1900 . . . 440992 „ „ „ „

Auf je 10 000 lebende Kinder der Altersklasse starben:	Im Jahre		
	1900	1899	1898
Kinder des ersten Lebensjahres	2 755	2 610	2 564

Auf je 1000 Lebendgeborene starben während des Jahres 1900 an Kindern im ersten Lebensjahre:

im Deutschen Reiche 225
im Königreich Preußen . . . 212
im Königreich Bayern 278

Als schwacher Trost für das alljährlich darzubringende reichsdeutsche Molochopfer von circa 425 000 Kindern im Säuglingsalter mußte die Vorstellung herhalten, solche Hekatombe wäre im Sinne Darwin'scher Auslese für die Qualitäts-Verbesserung des heranwachsenden Geschlechts, für die Ueberlebenden schier vonnöthen, zum mindesten werthvoll. Allein neuere genaue Untersuchungen haben die Hypothese zerstört. „Von einer Auslesewirkung der Säuglings-Sterblichkeit ist nichts zu spüren," erklärt Prof. W. Kruse,[2]) und ferner: „die Erfahrung hat also die Voraussetzungen der Auslesetheorie direkt widerlegt." Zu gleichen Ergebnissen wie Kruse gelangt Dr. Fr. Prinzing.[3])

In der Berufszählung vom 14. Juni 1895 ward ermittelt, daß es im Deutschen Reiche mindestens 215 000 Kinder unter 14 Jahren giebt, die *im Hauptberuf* erwerbsthätig sind. Man kann sich bei Konrad Agahd darüber unterrichten, was das im Einzelnen für die betroffenen Kinder zu bedeuten hat.[4]) Ebenso aus einem Berichte vom Januar 1898 des Coburg-Gothaer Fabriken-Inspektors Dr. v. Schwartz in Gotha.[5]) Da heißt es auf S. 19: „Auch ist die

[1]) „Medizinalstatistische Mittheilungen aus dem Kaiserlichen Gesundheitsamte", Bd. VIII, Heft 2, Berlin 1903; SS. 122, 123 u. 131.

[2]) „Zeitschrift für Socialwissenschaft", Heft 6 v. 18. Juni 1903, S. 359. „Entartung" von Prof. Dr. W. Kruse; S. 373.

[3]) „Centralblatt für allgemeine Gesundheitspflege", XXII. Jahrg., Bonn 1903; Dr. Fr. Prinzing, „Die angebliche Wirkung hoher Kindersterblichkeit im Sinne Darwin'scher Auslese."

[4]) „Soziale Praxis", Nr. 16 vom 16. Januar 1902, S. 404. Kinderarbeit in Chemnitz. Ein Hülfeschrei von Konrad Agahd.

[5]) Ergebnisse der im Januar 1898 vom Fabriken-Inspektor Dr. v. Schwartz-Gotha angestellten Erhebungen über die Anzahl der außerhalb der Fabriken gewerblich beschäftigten Kinder unter 14 Jahren, und über die Art der haus-

Erhöhung des Verdienstes der Eltern durch die Beihülfe der Kinder von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Viele Familien können ohne diese Nebeneinnahmen nicht bestehen.“ Die Möglichkeit, daß die Kinder, zu deren Ernährung die Eltern selbst nicht im Stande sind, auch ungemacht bleiben könnten, kommt dem Berichterstatter in Anbetracht dessen, daß es sich um christliche Familien-Bethätigung handelt, gar nicht in den Sinn; aber den Arbeitern. Was nicht der Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth. Unter den mannigfachen Formen des landesüblichen Molochdienstes, dünkt mich diese, bei der die Eltern auf Kosten der Gesundheit, des Abarbeitens, der vorhandenen älteren Kinder immer neue Kinder hinzu machen, die abscheulichste. Petit père s'amuse.

Etwas verheißungsvoller, vom neomalthusianischen Gesichtspunkte aus betrachtet, gestaltet sich der Ausblick, welchen die Diskussion einiger anderer Zahlenwerthe der Tabelle II, S. 127 gewährt. Preußens Landgemeinden und Gutsbezirke sind augenscheinlich dem Sättigungspunkte an Bevölkerung, den das platte Land unter der heutigen, lediglich auf Junker-Interessen zugeschnittenen Rechtsordnung des Grundeigenthums aufzunehmen vermag, schon recht nahe. Die Zahl der verheiratheten weiblichen Personen im gebärfähigen Alter hat von 1880—1900 nur um 13 % zugenommen, obschon die durchschnittliche Zunahme der Ernteerträge gerade in diesem Zeitraum ganz wesentlich höher gewesen ist. Die *specifische* eheliche Geburtenfrequenz dieses Landvolkes ist den ganzen Zeitraum hindurch fast konstant geblieben, d. h. im Durchschnitt des großen Ganzen.

Grundverschieden präsentiren sich die analogen Zustände in den Stadtgemeinden. Die Zahl der verheiratheten weiblichen Personen im gebärfähigen Alter in den Stadtgemeinden hat, mit der bedeutsamen Entwicklung von Industrie und Handel Schritt haltend, in der Zeit von 1880—1900 um 61 % zugenommen, währenddem zu gleicher Zeit die specifische eheliche Geburtenfrequenz dieser Frauen successive von 295 auf 250 gesunken ist, also um 15 % abgenommen hat. Es hieße dem Sachverhalt wenig gerecht werden, wollte man diese Abnahme auf physiologische oder pathologische Ursachen, also auf ein Nachlassen des Geschlechtstriebes auf eine natürliche Abnahme der Fruchtbarkeit, oder auf eine Zunahme der Geschlechtskrankheiten zurückführen. Die allein maaßgebende Ursache ist eine Richtungs-Aenderung der Willens-Impulse. Die

---

industriellen Beschäftigung und ihren Einfluß auf die geistige und körperliche Entwickelung der Schulkinder. (Anlage zum Jahresbericht des Fabriken-Inspektors zu Gotha f. 1898 [nicht im Buchhandel]).

Familie des Städters *will von jener hohen Ehe-Fruchtbarkeit*, die noch 1873—1877 selbst in preußischen Großstädten durchgehends die Regel bildete, *heute absolut nichts mehr wissen.*

Dieser Thatbestand wird sofort evident, wenn wir, ins Detail gehend, den Gang der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz in den einzelnen deutschen Städten genauer verfolgen. Das geschieht in Tabelle III, S. 131 u. 132. Es war leider nicht angängig, auch hier, wie in der Tabelle II, S. 127, die mittlere Geburtenfrequenz eines ganzen Jahrfünfts der Tabelle zu Grunde zu legen, da die vielen, sprungweise erfolgenden Aenderungen der Einwohnerzahl durch Eingemeindungen, die Herstellung einer derartig beweiskräftigen Tabelle allzusehr erschwert haben würden. Aber auch ohnedies wird die sehr ausgesprochene Art und Weise, in der die Zahlen in den angezogenen *Einzel*jahren sich ändern, hinreichend erkennen lassen, in welchem Sinne die Aenderung vor sich geht, und was wir in dieser Hinsicht zu erwarten haben.

(Tabelle III siehe S. 131 u. 132.)

Die 19 Städte der Tabelle bargen 1875 kaum 7,5 % der damaligen Reichsbevölkerung; im Jahre 1900 dagegen hat sich deren Antheil an der gleichzeitigen Reichsbevölkerung auf rund 12 % erhöht. Die Tabelle zeigt vom Beginn 1876 an bis zum Schluß 1901 *fast durchgehends* eine *beständige Abnahme* der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz in sämtlichen aufgeführten Städten. Selbst da, wo scheinbar eine Umkehr, ein Anschwellen der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz stattfindet, z. B. in Magdeburg von 1881 auf 1886, von 258 auf 276, da ist allemal ersichtlich, daß das Anschwellen der Geburtenfrequenz mit einem plötzlichen starken Anschwellen der Einwohnerzahl coincidirt, wie solches namentlich durch Eingemeindung von Nachbargemeinden bewirkt wird. Besitzen diese dann noch vorwiegend ländlichen Charakter, so kommt scheinbar eine Umkehr der Tendenz zu Stande. Die specifische eheliche Geburtenfrequenz der Stadt Essen hat z. B. von 1896 bis 1901 von 353 auf 328 sich vermindert. Allein im August 1901 ward die Vorstadt Altendorf, welche nach der Volkszählung vom December 1900 63 238 Einwohner, darunter 8951 gebärfähige Ehefrauen aufwies, in Essen eingemeindet. Jene 8951 Ehefrauen haben im Jahre 1901 3452 lebende eheliche Kinder geboren, so daß 1901 die specifische eheliche Geburtenfrequenz Altendorfs 386 Promille der gebärfähigen Ehefrauen beträgt.[1]) Die

[1]) Unter allen direkt beobachteten Werthen von specifischer ehelicher Geburtenfrequenz einer preußischen Bevölkerungsgruppe kommt dieser Werth von 386 ‰ *dem absoluten Maximum* schon ziemlich nahe. Er überschreitet bereits den auf S. 126 ermittelten oberen Grenzwerth von 364 ‰, der das

Tabelle III.

Name der Stadt	Volkszählung Dec. 1875		Zahl der lebendgeborenen ehelichen Kinder im Jahre 1876	Specifische eheliche Geburtenfrequenz der gebärfähigen Ehefrauen in Promille 1876	Volkszählung Dec. 1880		Zahl der lebendgeborenen ehelichen Kinder im Jahre 1881	Specifische eheliche Geburtenfrequenz der gebärfähigen Ehefrauen in Promille 1881	Volkszählung Dec. 1885		Zahl der lebendgeborenen ehelichen Kinder im Jahre 1886	Specifische eheliche Geburtenfrequenz der gebärfähigen Ehefrauen in Promille 1886
	Einwohnerzahl	Zahl der gebärfähigen Ehefrauen bis zu vollendetem 45. Jahre			Einwohnerzahl	Zahl der gebärfähigen Ehefrauen bis zu vollendetem 45. Jahre			Einwohnerzahl	Zahl der gebärfähigen Ehefrauen bis zu vollendetem 45. Jahre		
Berlin	966 858	126 624	38 886	**307**	1 122 330	149 832	37 741	**252**	1 315 287	172 918	39 813	**230**
Breslau	239 050	28 707	8 779	**306**	272 912	32 641	8 744	**268**	299 640	34 679	9 101	**262**
Frankfurt a M.	103 136	11 469	2 873	**251**	136 819	16 513	3 803	**230**	154 513	17 748	3 732	**210**
Hannover	106 677	—	3 675	—	122 843	14 556	3 651	**251**	139 731	15 851	3 952	**249**
Magdeburg	87 925	—	3 099	—	97 539	11 795	3 046	**258**	143 471	18 606[1])	5 131	**276**
München	198 829	22 036	6 404	**291**	230 023	26 367	6 502	**247**	261 981	28 383	6 378	**225**
Dresden	197 295	21 916	6 101	**278**	220 818	27 292	6 390	**234**	246 088	30 413	6 468	**213**
Leipzig	127 387	13 933	4 129	**296**	149 081	16 673	4 247	**255**	170 342	18 720	4 447	**238**
Hamburg	348 547	43 100[2])	13 104	**304**	410 127	52 058	14 195	**273**	467 468	57 908	14 677	**253**
Bremen	102 499	12 382	4 213[3])	**340**	111 940	13 332	3 773	**283**	118 043	13 433	3 431	**255**
Straſsburg i. E.	94 306	10 613	3 018	**284**	104 471	11 540	2 978	**258**	111 987	12 033	2 948	**245**
Metz	45 856	4 660	1 257	**270**	53 131	5 415	1 281	**237**	54 072	5 353	1 174	**219**
Augsburg	57 213	6 666	2 085	**313**	61 408	6 967	1 789	**257**	65 905	7 020	1 698	**242**
Nürnberg	91 018	11 214	3 116	**278**	99 519	11 687	2 877	**246**	114 891	13 081	3 228	**247**
Stuttgart	107 273	13 060	4 127	**316**	117 303	13 833	3 550	**257**	125 901	13 726	3 045	**222**
Karlsruhe	45 809	5 080[4])	1 421	**280**	52 821	6 046	1 450	**240**	61 066	6 559	1 495	**228**
Köln	135 371	—	5 138	—	144 772	15 400	4 813	**313**	161 401	17 397	5 166	**297**
Düsseldorf	80 695	—	3 385	—	95 458	10 897	3 684	**338**	115 190	12 830	4 376	**341**
Essen	54 790	—	2 934	—	56 944	7 385	2 620	**355**	65 064	8 001	2 790	**349**

[1]) Die Magdeburger Zahlen für 1885 gelten einschließlich Neustadt-Magdeburg. — [2]) Die Zahl der gebärfähigen Ehefrauen in der 1875er Volkszählung für das Stadtgebiet von Hamburg konnte nur *näherungsweise* ermittelt werden. — [3]) Für Bremen bedeutet, abweichend von allen übrigen Geburtenzahlen der Tabelle, die Geburtenzahl die der ehelichen Geburten überhaupt, also *einschließlich* der Todgeborenen. — [4]) Am 1. Januar 1886 wurde die frühere Stadtgemeinde Mühlburg mit Karlsruhe zu einer Stadtgemeinde vereinigt. Der Gleichmäßigkeit halber wurden auch für die früheren Zählungen Karlsruhe und Mühlburg als *ein* zusammengehöriges Ganzes angesehen.

Name der Stadt	Volkszählung Dec. 1890		Zahl der lebendgeborenen ehelichen Kinder im Jahre 1891	Specifische eheliche Geburtenfrequenz der gebärfähigen Ehefrauen in Promille 1891	Volkszählung Dec. 1895		Zahl der lebendgeborenen ehelichen Kinder im Jahre 1896	Specifische eheliche Geburtenfrequenz der gebärfähigen Ehefrauen in Promille 1896	Volkszählung Dec. 1900		Zahl der lebendgeborenen ehelichen Kinder im Jahre 1901	Secifische eheliche Geburtenfrequenz der gebärfähigen Ehefrauen in Promille 1901
	Einwohnerzahl	Zahl der gebärfähigen Ehefrauen bis zu vollendetem 45. Jahre			Einwohnerzahl	Zahl der gebärfähigen Ehefrauen bis zu vollendetem 45. Jahre			Einwohnerzahl	Zahl der gebärfähigen Ehefrauen bis zu vollendetem 45. Jahre		
Berlin	1 578 794	206 945	45 563	**220**	1 677 304	218 754	41 094	**188**	1 888 848	249 676	42 935	**172**
Breslau	335 186	38 715	10 318	**267**	373 163	43 126	10 804	**251**	422 709	49 937	11 671	**234**
Frankfurt a. M. .	179 985	20 942	4 584	**219**	229 279	27 424	5 991	**218**	288 989	35 973	7 483	**208**
Hannover	163 593	19 127	5 164	**270**	209 535	25 357	6 218	**245**	235 649	29 412	6 022	**205**
Magdeburg . . .	202 234	27 395	7 411	**271**	214 424	28 912	6 728	**233**	229 667	31 342	6 160	**197**
München	349 024	38 317	9 084	**237**	407 307	46 114	10 371	**225**	499 932	60 899	13 712	**225**
Dresden	276 475	34 297	7 290	**213**	336 440	42 065	9 060	**215**	396 146	49 840[1]	10 511	**211**
Leipzig	357 122	45 837	12 483	**272**	399 963	53 657	12 182	**227**	456 124	59 813	12 497	**209**
Hamburg	569 260	70 949	18 779	**265**	625 552	79 034[2]	19 012	**241**	705 738	89 392	17 342	**194**
Bremen	124 955	13 708	3 495	**255**	141 133	15 743	4 145	**263**	163 297	19 137	4 707	**246**
Straßburg i. E. .	123 500	12 833	2 930	**228**	135 608	14 128	3 331	**236**	151 041	17 260	3 810	**221**
Metz	60 186	5 559	1 290	**232**	59 794	5 641	1 261	**224**	58 462	5 602	1 204	**215**
Augsburg	75 629	8 103	2 063	**255**	81 896	8 970	2 236	**249**	89 170	10 068	2 435	**242**
Nürnberg	142 590	16 807	4 328	**258**	162 386	19 314	4 645	**240**	261 081	34 382	9 012	**262**
Stuttgart	139 817	14 625	3 458	**236**	158 378	16 500[3]	3 802	**230**	176 699	19 699	4 667	**237**
Karlsruhe	73 684	7 799	2 002	**257**	84 030	9 402	2 045	**218**	97 185	11 383	2 571	**226**
Köln	281 681	32 954	10 464	**318**	321 564	37 897	11 064	**292**	372 529	46 680	12 996	**278**
Düsseldorf . . .	144 642	16 658	5 748	**345**	175 985	21 042	6 716	**319**	213 711	26 000	7 729	**297**
Essen	78 706	9 464	3 392	**358**	96 128	11 877	4 193	**353**	118 862 (182 100)	15 065 (24 016)	4 941 (8 393)	**328** **(349)**

[1]) Da, wo die amtliche Statistik in einzelnen Fällen nur zehnjährige Altersabtheilungen giebt, wurde ein Näherungswerth für die Zahl der 41 bis 45jährigen Ehefrauen auf Grund einer aus der preußischen Statistik der Volkszählung von 1895 abgeleiteten Verhältnißzahl berechnet. Dort treffen nämlich von sämtlichen 41 bis 50jährigen Ehefrauen 55% auf die 41 bis 45jährigen, die verbleibenden 45% auf die 46 bis 50jährigen. — [2]) Die Zahlen für die Stadt Hamburg in der Volkszählung von 1895 und in den vorhergehenden Volkszählungen beziehen sich sämtlich auf das Stadtgebiet *mit Vororten*, in demjenigen Umfange, wie solcher der Volkszählung von 1895 entspricht. — [3]) Die Zahl der gebärfähigen Ehefrauen Stuttgarts im Jahre 1895 wurde *annähernd* auf Grund der Daten der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. Juni 1895 berechnet.

Zahlen für Essen einschließlich Altendorfs habe ich in Klammern für die Jahre 1900 bis 1901 unter die für die alte Stammbevölkerung der Stadt (ohne Altendorf) gesetzt. Nach letzteren Zahlen wäre die spec. ehel. Geburtenfrequenz Essens von 1896 bis 1901 *fast genau konstant* geblieben, währenddem wir aus den oberen Zahlen ersehen, daß in dieser Zeit beregte Geburtenfrequenz der alten Stammbevölkerung in der angegebenen Zeit *um 7 % sich vermindert hat.* Das ist ein Beispiel für den Einfluß einer Eingemeindung mit plötzlichem starken Bevölkerungszuwachs auf den Gang der specifischen Geburtenfrequenz.

Der Gang der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz in der Stadt Berlin unterscheidet sich nur noch wenig vom gleichzeitigen Gang der entsprechenden Verhältnißzahl in Frankreich. Im Jahrbuch der Stadt Berlin hat der Direktor des communalstatistischen Amts, Prof. R. Böckh, seit geraumer Zeit regelmäßig die Frage erörtert, welche Geburtenfrequenz Angesichts der faktischen Sterblichkeit erforderlich wäre, um die Bevölkerung der Stadt ohne Zuwanderung stationär zu erhalten.[1]) „Ließ schon die Summirung der Sätze der Jahre 1886—1890 annehmen, daß die eigene Fortpflanzung der Berliner Bevölkerung mit 1892 Geburten hinter dem Verhältniß einer stationären Bevölkerung, die 2057 Geburten hätte liefern müssen, um annähernd ein Zwölftel zurückblieb, so ist für das Jahrfünft 1891—1895 ein weiteres Zurückgehen wahrzunehmen. Einem stationären Verhältniß von 2052 Geburten gegenüber (entsprechend 137 097 Knaben- und 124 626 Mädchengeburten in diesem Zeitraume) ergibt sich eine eigene Fortpflanzung von nur 1825 Geburten oder ein Fehlbetrag von einem Neuntel.“ Bei einer Aus-

---

Maximum für eine ausschließlich selbstsäugende Frauen aufweisende Bevölkerung darstellt. Die hohe Geburtenfrequenz Altendorfs, selbst gegenüber der im gleichen Jahre 328 ‰ betragenden Frequenz der Altstadt Essen, ist die normale Begleiterscheinung verhältnißmäßig großer Armuth. Die Altstadt Essen enthält bereits einige fast ausschließlich von Arbeitern bewohnte Stadtviertel, und solch ein Arbeiterviertel ist auch Altendorf.

Auf den Kopf der Bevölkerung entfallen:

Bei der	In Altstadt Essen Mark	In Altendorf Mark	In ganz Essen Mark
Einkommensteuer 1902	19,66	3,02	13,68
„ „ 1903	17,38	2,88	12,07
Ergänzungssteuer 1902	2,31	0,20	1,55
„ „ 1903	2,25	0,19	1,50

[1]) Statistisches Jahrbuch der Stadt Berlin, Jahrg. XXIV, von R. Böckh, Berlin 1899, SS. 57, 58, 59 u. 60.

kunftertheilung über diese Berechnung bemerkte Prof. Böckh speciell mit Bezug auf obige Fehlbeträge: „Man darf indeß aus dieser Thatsache nicht zu weit gehende Schlüsse ziehen.“

In Frankfurt a. M., in München und Dresden bleibt die specifische eheliche Geburtenfrequenz von 1886—1901 fast konstant. Zieht man aber den prozentual auffallend starken Bevölkerungszuwachs in Betracht, der in jeder der drei Städte von Volkszählung zu Volkszählung erfolgt, und erwägt, daß die zuziehende bezw. eingemeindete, mehr ländlich geartete Bevölkerung allemal eine höhere Geburtenfrequenz mitbringt, so muß auch in diesen drei Fällen die specifische Geburtenfrequenz der alt angesessenen Stammbevölkerung in entschiedener Abnahme begriffen sein, wenn als gemeinsame Resultante auch nur Konstanz des Mittelwerths hervortreten soll.

Die spec. ehel. Geburtenfrequenz in Dresden beträgt nach der Tabelle anno 1886 213 ‰. Man könnte nun wohl geneigt sein, diese mittlere Geburtenfrequenz schon als einen ziemlich niedrigen Werth anzusehen. Da in diesem Mittel aber die Wohlhabenden mit einer weit unter dem allgemeinen Mittelwerth stehenden Frequenz einbegriffen sind, so wird sie bei den Armen erheblich höher sein müssen. Bei ihnen ist sie denn auch noch immer *viel zu hoch*, als daß die Proletarier im Stande wären, ihre Kinder ausreichend zu ernähren. Von einer Vereinigung zur Speisung hungernder Schulkinder in Dresden ward im Winter 1896, in einer Zeit aufsteigender Konjunktur, ein Aufruf erlassen, in welchem es wörtlich heißt:

„Auch in unserm Dresden sind schon bisher Wohlthätigkeitsvereine, und insbesondere der Verein gegen Armennoth, in dankenswerther Weise bestrebt gewesen, *hungernde* Kinder durch Darbietung von warmen Suppen und Frühstück zu sättigen und dadurch vor Krankheit und frühzeitigem Hinsiechen zu schützen. Leider konnten indeß diese Bestrebungen in Mangel hinreichender Mittel nicht in dem Umfange bethätigt werden, wie dies auch nur zur annähernden Befriedigung des thatsächlich vorhandenen Bedürfnisses nöthig gewesen wäre. Nach amtlichen Feststellungen sind in Dresden mindestens 3400 Kinder der in Rede stehenden Wohlthat dringend bedürftig. Von diesen werden zur Zeit etwa 1600—1700 Kinder, jedoch durchschnittlich nur an 2—3 Tagen in der Woche und nur während eines Zeitraumes von 9—10 Wochen des Jahres des Mittags beköstigt, während etwa 1700—1800 *ebenso bedürftige* Kinder infolge mangelnder Mittel von dieser Wohlthat bisher ausgeschlossen werden mußten. Das vorhandene Bedürfniß konnte hiernach kaum zum vierten Theil befriedigt werden. *Thatsache ist somit, daß gegenwärtig in Dresden eine große Anzahl Schulkinder vorhanden ist, die nur in durchaus unzureichender Weise innerhalb der Familie ernährt werden können*

und jedenfalls derjenigen Beköstigung entbehren, die für eine gesunde geistige und körperliche Entwickelung als nothwendige Voraussetzung zu bezeichnen ist."

Die unterstrichenen Stellen sind im Aufruf selbst hervorgehoben. Er ist an erster Stelle unterzeichnet vom Oberbürgermeister Beutler.

Im Dresdener Lehrerverein entwarf ein städtischer Lehrer ein erschütterndes Bild von den Krankheiten der Dresdener Schulkinder. Der Vortrag ward zu Anfang September 1901 in der „Sächsischen Schulzeitung" veröffentlicht. Die Hälfte aller Schulkinder ist anormal. Ein großer Theil der Kinder soll mit drei bis vier Krankheiten behaftet sein. Allein nach Meinung der christlichen Mythologen, der Unersättlichen, ist es des „*Segens*" noch immer nicht genug. Ihr Proletarier, seid fruchtbar und mehret euch.

Man erkennt aus dem angeführten Aufruf wie aus dem Vortrage über die Krankheiten der Schulkinder, daß die soziale Lage des Proletariats in deutschen Städten, wie Dresden, sich wenig oder gar nicht von jener unterscheidet, die Booth und Rowntree für englische Groß- und Mittelstädte konstatirt haben. Hier wie dort ist Angesichts der sozialen Lage des Proletariats dessen zu hohe Geburtenfrequenz noch immer sein Verderben.

Ein einziges Beispiel findet sich in der Tabelle, wo die specifische Geburtenfrequenz von 1886—1901 sich ziemlich konstant erhält, ohne daß eine prozentual starke Bevölkerungszunahme als mitwirkende Ursache das Ausbleiben der allgemeinen Abnahme-Tendenz erklären könnte. Dies Beispiel ist die gute Stadt Stuttgart; es ist drollig. Stuttgart ist nämlich seit 1891 der Sitz eines „Social-harmonischen Vereins" mit neomalthusianischer Tendenz. Er weiß sie indeß so geschickt, so erfolgreich zu verbergen, daß Stuttgart unter den deutschen Großstädten in Bezug auf den Gang seiner specifischen ehelichen Geburtenfrequenz gleichsam eine Ausnahme-Stellung sich erringen konnte. Der stuttgarter Neo-Malthusianismus gehört zur Klasse der Kryptogamen. Der Herr Lehrer, welcher vor einigen Jahren in der stuttgarter höheren Töchterschule den jungen Damen als Aufsatzthema gab: „Gedanken einer Mutter bei der Geburt ihres achten Sohnes", hat dem genius loci eine ihm gebührende Huldigung erzeigt.

Wenngleich die preußische Statistik, Tabelle II, S. 127, im Gang der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz während der Jahre 1880—1900 an den großen Mittelwerthen für das platte Land einstweilen das Eindringen des Praeventivverkehrs als Volkssitte ins Landvolk noch in keiner Weise erkennen läßt, wenn dort der Praeventivverkehr einstweilen noch keine statistisch meßbare Größe geworden ist, so bringt doch die Detail-Untersuchung hinreichend

Aufschlüsse, daß auch das Landvolk das gleiche Bedürfniß wie der Städter zu empfinden beginnt.

Aus den Schriften JUSTUS MÖSER's (S. 16 u. 17) und denen des Pastor H. GEBHARD in Molschleben (S. 22) haben wir gesehen, daß z. B. in Thüringen der Praeventivverkehr bereits um 1770 *ländlich autochthone Sitte* war. Unser Wissen über alte Verbreitung ist gering; die Verbreitung selbst muß, wie OEFELE nachgewiesen hat, gleichwohl groß gewesen sein. Heutzutage erlangt der Praeventivverkehr durch den Verkehr des Bauern in der Stadt Ausbreitung über das platte Land. Die in der Stadt abzuleistende Wehrpflicht trägt auch an ihrem Theil dazu bei, derlei nützliche Kenntnisse ins Bauerndorf zu tragen. Einige, wenn auch naturgemäß noch lückenhafte Kunde über die *ländliche* Verbreitung des Praeventivverkehrs verdanken wir der Umfrage der Konferenz der Deutschen Sittlichkeitsvereine. [1])

Um vorab einen richtigen Begriff von der Lückenhaftigkeit der durch die Umfrage gewonnenen Kunde zu geben, brauche ich nur daran zu erinnern, wie gut die Weiber Jahrhunderte hindurch die Kenntniß der specifischen Wirkungen von „Lavendel, Myrth' und Thymian“ als eine Art weiblichen Freimaurer-Wissens vor männlichen Tölpeln zu behüten verstanden, trotzdem die Spatzen des Volkslieds das Geheimniß von den Dächern pfiffen. Unter den Männern allen, wäre aber der Pfaffe der allerletzte, vor dem sie diese Intimitäten auskramen möchten. Nachdem dieser Vorbehalt gemacht worden, mögen nun die Ergebnisse der Enquête selber folgen:

In einigen wenigen Gemeinden des Regierungsbezirks Stettin werden ausnahmsweise anticonceptionelle Mittel angewendet. In einer sind es die Sachsengänger, in einer anderen kleine Beamte. Auf Usedom und Wollin soll es häufiger, jedoch keineswegs allgemein vorkommen. (I, 1, 111.)

Von drei Berichterstattern in Mecklenburg-Schwerin sagt einer: Anticonceptionelle Mittel werden selten angewendet. Ein zweiter: Werden von den Bauern angewendet. Der dritte: Das Zweikindersystem fängt an sich einzubürgern; die Geburtenzahl nimmt auffallend ab. (I, 1, 158.)

---

[1]) „Die geschlechtlich sittlichen Verhältnisse der evangelischen Landbewohner im Deutschen Reiche.“ 2 Bände, Leipzig 1895 und 1896. (Band, Abtheilung und Seitenzahl sind im Text den Citaten beigefügt.) — Die dem geistlichen Berichterstatter sub III, 6 und 7 gestellten Fragen lauten: „6. Welches ist die Durchschnittszahl der Kinder? bei Arbeitern? bei Bauern? 7. Ist das Zweikindersystem üblich? Welche Mittel werden angewendet zur Verhinderung des Kindersegens?“ Die Beantworter beeinträchtigen bisweilen dadurch den Werth ihrer Antworten, daß sie nicht allewege scharf zwischen Provocatio abortus und Praeventivverkehr unterscheiden.

In einzelnen Orten der Kreise Sagan, Grünberg, Freystadt, Glogau, Sprottau, Bunzlau, Goldberg, Lüben und Liegnitz haben die Bauern zwei, die Arbeiter drei Kinder; fünf Berichterstatter geben den Gebrauch anticonceptioneller Mittel zu. (I, 1, 252.)

In einzelnen Ortschaften im Westen des Regierungsbezirks Oppeln herrschen im Bauernstande Verhältnisse, die schon stark an das Zweikindersystem erinnern. (I, 1, 305.)

Ein Berichterstatter aus der östlichen Hälfte des Regierungsbezirks Potsdam sagt: „Auffallend, daß alle Lehrer zwei Kinder haben.“ Ein anderer: „Kommt immer mehr auf, die Burschen lernen beim Militär Praeservativs kennen.“ (I, 2, 51 und 52.)

Bei den Bauern im Regierungsbezirk Magdeburg sind 2—3 Kinder das gewöhnliche, selten vier. Das Zweikindersystem scheint verbreiteter, als man annimmt. (I, 2, 101.)

Im Regierungsbezirk Merseburg bürgert sich das Zweikindersystem neuerdings bei den Bauern ein. Sie gebrauchen Gummiartikel. (I, 2, 119.)

Drei Referenten im Regierungsbezirk Erfurt behaupten mit voller Bestimmtheit, daß Prohibitivmittel angewendet werden. (I, 2, 136.)

Im Herzogthum Anhalt scheint das Zweikindersystem vielfach Eingang gefunden zu haben. Ein Berichterstatter meint: Ich kenne keinen Bauern, der mehr als zwei Söhne hätte, höchstens in Ausnahmefällen noch eine Tochter. (I, 2, 155.) (vgl. übrigens das von GEBHARD S. 22 über Thüringen gesagte.)

Nach sieben Berichten aus dem Regierungsbezirk Hildesheim und dem Fürstenthum Calenberg haben die Bauern meist nur zwei Kinder, „da die Leute in Folge ihres regen Verkehrs mit den Städten Praeservativmittel anzuwenden scheinen“. (II, 42, 43 und 45.)

Von einigen Berichterstattern in den Regierungsbezirken Lüneburg und Osnabrück wird theils gemuthmaaßt, theils behauptet, daß Prohibitivmittel angewendet werden. „Manche Eltern wollen nur ein oder zwei Kinder.“ (II, 69.)

Aus Kurhessen wird berichtet, daß in einer Gemeinde bei Frankfurt das Zweikindersystem bekannt; in zwei anderen Gemeinden ist der Gebrauch von Gummiartikeln üblich. (II, 121.)

Im linksrheinischen Theile des Regierungsbezirks Coblenz und im Regierungsbezirk Trier ist das Zweikindersystem nach fünf Berichten üblich (II, 171), besonders in den Kreisen Hundsrück und Simmern, wie v. SCHORLEMMER am 11. Februar 1904 im Deutschen Landwirtschaftsrath erwähnte.

In fünf Parochien des Herzogthums Braunschweig wird die Kinderzahl im Bauernstande zu eins bis zwei angegeben. (II, 230.)

Im Fürstenthum Birkenfeld wird das Zweikindersystem in einzelnen Gemeinden bei den Bauern konstatirt. (II, 245.)

In einem Dorfe des Fürstenthums Schaumburg-Lippe haben die meisten Bauern nur ein Kind. (II, 258.)

In Sachsen-Weimar gilt das Zweikindersystem in zwei kleinen Gemeinden bei Weimar. In einem Dorfe bei Neustadt hat nur eine Bauernfamilie drei Kinder; alle übrigen Familien haben je ein Kind, und zwar zum Theil schon in der zweiten Generation. (II, 288 und 289.) Aehnlich in Sachsen-Meiningen und Sachsen-Coburg-Gotha. (II, 313.) (vgl. übrigens GEBHARD über Thüringen.)

Die absichtliche Beschränkung der Kinderzahl wird bei den Begüterten im Großherzogthume Hessen sehr häufig geübt. Das eigentliche Zweikindersystem scheint auf einzelne Bezirke, Ortschaften, ja Familien beschränkt zu sein. (II, 368.)

Im Kreise Unterfranken des Königreichs Bayern ist das Zweikindersystem in einer Gemeinde üblich. (II, 445.) Ebenso in einer Gemeinde im Kreise Rheinpfalz. In einer andern war das System bisher nicht üblich, wird es aber mehr und mehr. Ein dritter Berichterstatter sagt: „Die vermögenden Landleute lieben es, wenige Kinder zu haben.“ (II, 465 u. 466.)

Im Neckarkreis des Königreichs Württemberg droht das Zweikindersystem von den Beamtenkreisen herabzudrücken zu den anderen Klassen. (II, 502.) Im Jagstkreis scheint in einzelnen Gegenden bei den reichen Bauern eine Annäherung an das Zweikindersystem vorzuliegen. (II, 572 u. 573.)

Im Unterland des Großherzogthums Baden gilt die Regel: Je reicher die Leute, desto weniger Kinder haben sie. (II, 634.) Aehnliches wird aus dem badischen Oberland aus einer Gemeinde berichtet. (II, 652.)

In Elsaß-Lothringen ist das Zweikindersystem überall bekannt, wird aber praktisch nur von den Reichen in vereinzelten Dörfern konsequent durchgeführt, in Elsaß häufiger als im ärmeren Lothringen. (II, 690.)

Einige ergänzende Mittheilungen über Praeventivverkehr in ländlichen Bezirken liefern die Erhebungen des evangelisch-sozialen Kongresses: [1])

„Bei den Kohlbauern und einzelnen Besitzern in den Steinburger Marschen wird die Zahl der Kinder seit einigen Jahren beschränkt. Junge gesunde Frauen gebären nicht mehr als zwei Kinder. Ueber

---

[1]) MAX WEBER, „Die Landarbeiter in den evangelischen Gebieten Norddeutschlands“ nach den Erhebungen des evangelisch-sozialen Kongresses. Zweites Heft: Schleswig-Holstein, Hannover östlich der Weser, Lübeck, Hamburg u. Bremen, von Dr. A. GRUNENBERG; Tübingen 1899. S. 149 u. 150.

ein solches Bestreben machen positive Mittheilungen Berichterstatter in Vierlanden, Jork, Verden, Nienburg, Hameln, Münden, Peine und Goslar, während andere Berichterstatter in Burgdorf, Hameln, Ilfeld, Fallingbostel, Neustadt und Bleckede nur Verdachtsmomente äußern. Mit ziemlicher Bestimmtheit kann man aber aus den Berichten konstatiren, daß die Kindereinschränkung vornehmlich bei den besitzenden Bauern, selten bei den besitzenden Arbeitern, dagegen niemals bei den Besitzlosen stattfindet."

„Eine gewisse natürliche Beschränkung der Kinderzahl erwähnt der Bericht Krossen, wo die Mütter sehr lange, bis in das zweite und dritte Jahr hinein stillen, ein Umstand, der übrigens auch auf die Gesundheit der Kinder von segensreichstem Einfluß sein soll." [1])

Das aus der Statistik der Städte und den ländlichen Berichten gewonnene Gesamtbild über das Eindringen neomalthusianischer Sitte ins deutsche Volk während der letzten dreißig Jahre versuche ich durch Mittheilung von Einzelzügen zu beleben.

In die malthusianische Denkart unter den Bauern hiesiger Gegend gewährte mir das Gespräch zweier Mädchen lehrreichen Einblick. Lene, ein braves Bauernmädchen, wollte in vierzehn Tagen freien; das Gespräch dreht sich um die Ehe.

„Na, Lene, denn willt sei woll nich veel Kinner hebben, da sind sei woll tau bekörsch datau?"

„Och, en bettgen mott en ja woll um de Hand hebben; sau'ne tweie, dreie — datt wörre all dat högste; awer sau'ne feiwe, sesse — äh Jasses!"

Beide, das Mädchen, wie die nunmehrige Frau sind gläubige Seelen, eifrige Kirchgängerinnen, die mehrmals im Jahre das Bedürfniß nach Beichte und Communion verspüren, nicht etwa sogenannte Osterlämmer.

Der Städter, der während der Sommermonate sein Erholungsbedürfniß an der See oder in den Bergen zu befriedigen sucht, findet an gut besuchten Orten zwei verschiedene Kategorien von Hotels oder Pensionen, von denen jede einzelne auf eine, aus andern Altersklassen zusammengesetzte Wohnbevölkerung für ihren normalen Geschäftsbetrieb reflektirt. Die eine Kategorie ist das malthusianische Hotel. Der Besitzer weist kinderreiche Familien unter dem Ausdruck höflichen Bedauerns ab, so lange als nur irgend begründete Aussicht vorhanden, das Haus unter Ausschluß von Kindermüttern mit proles gefüllt zu bekommen. Einem ungenannten Erzähler der „Frankf. Ztg." folgend, bezeichne ich den betriebstechnischen Antipoden des malthusianischen Hotels als

---

[1]) Max Weber, l. c., drittes Heft, Die Landarbeiter in Nieder- und Mittelschlesien und der Südhälfte der Mark Brandenburg; Tübingen 1902; S. 127.

„*das zwanglose Familienhotel*". Es gewährt Familien Unterschlupf, „die durch ihren Kindersegen Mehrer des Reichs zu sein wünschen. . . . . Es ist tolerant gegen die Gegner des Malthusianismus. . . . . Es ist ein Segen in seiner Art; es füllt eine Lücke im Hotelwesen aus; aber stille Leute, friedliche Menschen, die Ruhe lieben, seien gewarnt. Sie werden hartes erleben im zwanglosen Familienhotel."

Ein ironischer Wind verschlug mich vor einigen Jahren in ein derartiges Etablissement. Wohnte da unter andern eine Familie, welche, mit Respekt zu vermelden, sieben lebendige Kinder ihr eigen nannte. Ich leiste meinem kleinen siebenjährigen Freunde, der in seinem Krankenwägelchen unter den Tannen sitzt, ein wenig Gesellschaft. Eine Dame tritt zu uns heran und fragt: „Möchtest du nun wohl noch ein kleines Schwesterchen haben, Werner?" „Um des Himmels willen, nein!" erwidert sichtlich erschrocken der Knabe, „wir sind ja so schon unserer sieben."

Dieser instinktive Widerwille gegen unmäßige proles macht sich in den Städten, namentlich gegenüber den minder Bemittelten in der allerempfindlichsten Weise geltend. Der Hauseigenthümer will kinderreiche Familien nicht aufnehmen; ihm ruiniren sie die Miethswohnung zu sehr. Die Mitbewohner wollen mit diesen kinderreichen Familien nicht den Vorplatz, das Treppenhaus theilen; sie wollen den ruhestörenden Lärm, „diese Kinderschande", sich nicht bieten lassen. In Folge dessen werden solche Familien aus den besseren Wohnungen hinaus geekelt und müssen mit den schlechtesten fürlieb nehmen, froh, daß überhaupt ein Hauseigenthümer sich findet, der sie ungeachtet solch einer Kinderschaar noch aufnimmt. Wir sahen (S. 61 u. 62), wie die Wohnungsnoth kinderreicher Familien in Hamburg und in Frankfurt a. M. sich geltend macht.

Das gilt nicht nur für Groß- und Mittelstädte, sondern ebenso auch bereits für Kleinstädte. Im „Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt", Nr. 103 vom 6. Mai 1903 inserirt mit grimmigem Hohn ein zu unanständig „gesegneter" pater familias, dem vermuthlich Niemand im Orte mehr eine Wohnung vermiethen wollte, nebenstehendes. Die Annonce ist augenscheinlich ein Produkt äußerer Nöthigung, einer Nöthigung, deren der Proletarier generell bedürftig ist, die ihm stärker und stärker zu Theil werden wird. Die Polizeiverwaltung der Stadt Solingen schickt den Hauswirten, die an Proletarier vermiethet haben, nachstehende Verfügung:


1 Pökelfaß
zu 6 Kindern passend gesucht.
Zeissigstr. 3, II.

Stadt Solingen,
Polizei-Verwaltung.

Solingen, den 7. August 1900.

Wie eine Besichtigung ergeben hat, entspricht die in Ihrem Hause . . . . belegene, an den . . . . vermiethete *Wohnung* den Vorschriften der Regierungs-Polizei-Verordnung vom 25. Mai 1898, betreffend Beschaffenheit und Benutzung von Wohnungen, insofern nicht, als dieselbe *für den jetzigen Inhaber mit seiner zahlreichen Familie zu klein* ist. Sie werden ersucht, binnen (einem Monat) für die *Beseitigung* dieses vorschriftswidrigen Zustandes Sorge zu tragen, widrigenfalls die Wohnung als ungeeignet — überfüllt — erklärt werden würde, was als gesetzliche Folge das Verbot nach sich ziehen würde, ohne behördliche Erlaubniß die Wohnung weiter zu vermiethen, oder selbst in dieselbe einzuziehen.

Der Oberbürgermeister,
gez. Dicke.

Die Polizei-Verfügung dünkt mich gut. Das einzige, was ich an ihr auszusetzen habe, ist, daß sie sich einstweilen nur auf Solingen und nicht generell auf alle preußischen Städte erstreckt. Der Proletarier macht sich durch sein Verhalten unwürdig, an den Segnungen städtischer Gesittung theilzunehmen. Er gehört hinaus aufs Land, unter die Fuchtel des ostelbischen Junkers und seiner Gesindeordnung. Um die Mitte des Monats Oktober, im Jahre 1900, schreibt die „Germania" aus Berlin:

„In der letzten Sitzung des Kuratoriums des städtischen Obdachs wurde festgestellt, daß 1300 Personen, darunter 800 Kinder, sich noch im städtischen Obdach befinden. . . . . Das allerschlimmste aber ist, daß der allergrößte Theil der Obdachlosen auf Monate hinaus die Gastfreundschaft des städtischen Obdachs in Anspruch nehmen muß. Die Asylanten bemühen sich redlich, Wohnungen zu finden. Die stereotype Antwort, die sie von den Hauswirten erhalten, ist: »*Wir nehmen nur kinderlose Familien ins Haus.*«"

Eine in der Ortschaft Arfeld, im Kreise Wittgenstein bestehende Sitte oder Unsitte, bei Wöchnerinnen den sog. „*Weiberschmaus*" zu veranstalten, gab zu einer kleinen litterarischen Fehde zwischen den Ehemännern, die den „Weiberschmaus" abzuschaffen wünschten, und den Frauen, die ihn beibehalten wollten, Veranlassung. Im „Wittgensteiner Kreisblatt" Nr. 2 vom 5. Januar 1901 findet sich eine Erwiderung der Weiber, in der sie erklären: „Für eine Wöchnerin ist der Besuch seitens einer Verwandten oder einer Freundin *nicht* nachtheilig. . . . . Oder ist das vielleicht für die Gesundheit einer Frau stärkend und fördernd, wenn sie *jedes Jahr einem Kind* das

Leben schenken muß? Derartige Frauen werden gerne den Besuch von Verwandten und Freundinnen willkommen heißen, um bei ihnen *Trost* und *Hülfe* zu suchen."

Es ist nur ein kleiner Ort, um den es sich handelt, aber das von den Frauen ausgegebene Stichwort klingt bereits stark an analoge Bestrebungen französischer Frauen an; die nennen es: „la grève des ventres."

Um rückblickend die Wegestrecke zu ermessen, die wir im neomalthusianischen Sinne in Preußen zurückgelegt haben, rufe ich die Erinnerung an ein Ereigniß aus dem Jahre 1866 wach. J. H. v. Kirchmann, der, der preußischen Reaktion seit langen Jahren politisch äußerst mißliebige, und deshalb seit 1855 ständig beurlaubte Vicepräsident beim Oberlandesgericht zu Ratibor, hielt am 4. Februar 1866 im Berliner Arbeiter-Verein einen Vortrag: „Ueber den Communismus der Natur." Und da empfahl Kirchmann den Arbeitern: „Lassen Sie den Sitten Ihres Standes noch die eine hinzutreten: *In keiner Ehe eines Arbeiters mehr als zwei lebende Kinder.*"

Damit hatte der beharrliche, der kühne Vorkämpfer der Freiheit und des Rechts der reaktionären preußischen Regierung einen willkommenen Vorwand geliefert, disciplinarisch gegen ihn einschreiten zu können. Der Generalstaatsanwalt beim Obertribunal in Berlin erhob gegen v. Kirchmann Anklage wegen „durchaus unsittlicher und verwerflicher Ausführungen". Und da Herr v. Uhden, der Präsident des Obertribunals, der bitterste Feind aller freiheitlichen Bestrebungen, das gefügigste Werkzeug der preußischen Reaktion war, so erkannte der Disciplinarsenat des Obertribunals gegen v. Kirchmann auf Verlust des Amtes und aller Pensions-Ansprüche. In so weit hat der ganze Vorgang für den Kenner preußischer Regierungen und ihrer Politik weiter nichts ungewöhnliches an sich. Ich erzähle ihn aus einem andern Grunde.

Kirchmann selbst erwähnt, sogleich, nachdem er die zuvor angeführten Worte gesprochen, des Eindrucks, den sie auf seine Zuhörer hervorbrachten:[1]) „Die Unruhe bei diesen Worten zeigt mir, daß Ihr Gefühl bei dieser Forderung sich verletzt fühlt."

Ach! zwischen dem unerschrockenen Volkstribun und dem armen, unwissenden Volke, dem berliner Arbeiter von 1866, waltete ein tragikomisches Mißverständniß ob, gegenseitiges Mißverständniß. Herr v. Kirchmann wähnte, die Arbeiter hätten sich durch das, was er ihnen empfahl, in ihrem moralischen Empfinden verletzt gefühlt. Daran dachten sie im Traume nicht. Die Arbeiter hin-

---

[1]) J. H. v. Kirchmann, „Ueber den Communismus der Natur", 3. Aufl., Heidelberg 1882, S. 14.

gegen, und als sie heimkehrten, gar erst ihre Frauen, hatten den kühnen Volksredner dahin verstanden, er, der feine Herr, wollte ihnen, den armen Arbeitern, ihr gutes, verfassungsmäßig verbrieftes Recht auf legitimen ehelichen Geschlechtsverkehr verkümmern. In *dem* Punkte verstanden sie absolut keinen Spaß. Drohend ballte die Frau des Arbeiters ihre Faust wider v. KIRCHMANN. Daß es so etwas wie sexuellen Praeventivverkehr in der Welt gäbe — KIRCHMANN's stillschweigende Voraussetzung —, davon war dem berliner Arbeiter vom Jahre 1866 noch nicht die leiseste Ahnung aufgedämmert.

Und dieser berliner Arbeiter, er, der noch 1866 die heilige Einfalt in Person, hat in den 25 Jahren von 1876—1901 seine specifische Ehefruchtbarkeit von 307 auf 172, also um 44 % herabgemindert. In unglaublich kurzem Zeitraum stellt sich in einer ganzen Großstadt-Bevölkerung diese totale Sinnesänderung von gewaltiger Wirkung auf die Sitten ein.

Die preußische Regierung hat sich, wie gewöhnlich, die erdenklichste Mühe um das arme, unwissende Volk gegeben, denn es jammerte sie desselbigen. Sie hat sogar den Bock zum Gärtner bestellt. Ihr Obertribunal, das durch mannhaften politischen Unabhängigkeits-Sinn seinen hohen Auftraggebern gegenüber, glänzend den Befähigungs-Nachweis erbracht hat, speciell als *moralischer* Gerichtshof zu fungiren, für dies Geschäft hervorragende Eignung documentirt hat, hat den Neomalthusianismus als „unsittlich und verwerflich" verurtheilt, um einen, der Regierung politisch unbequemen Richter disciplinarisch des Amtes entsetzen zu können.

Die trockenen Zahlen, die Herabminderung der specifischen ehelichen Geburtenfrequenz in Berlin von 307 auf 172, dem physiologischen Verständniß wirksamer zu erschließen, dazu fromme uns hier die belehrende Schilderung aus jüngster Zeit eines angesehenen berliner Arztes und akademischen Lehrers, des Professors Dr. P. FÜRBRINGER: [1])

„Um einen drastischen Begriff von der zur Zeit ungeheuern Verbreitung des Condoms zu geben, dürfen wir verrathen, daß vielfach Damen der besten Gesellschaft von ihren Badereisen, zumal ins Ausland, den Gatten erstaunlich große Vorräthe mitbringen, selbst Theologen sich vom ärztlichen Berather die Bezugsquellen erbitten, und wir auf unsern Spaziergängen wiederholt einsame Plätze mit den Schutzapparaten — horribile dictu — garnirt fanden."

---

[1]) Prof. Dr. H. SENATOR u. Dr. S. KAMINER, „Krankheiten und Ehe"; I. Abtheilung, München 1904, S. 145; Kapitel VI, „Sexuelle Hygiene in der Ehe" von P. FÜRBRINGER, S. 166, Anmkg.

Jene einsamen Plätze könnten eine schickliche Stätte abgeben, würden die stimmungsvolle Umgebung liefern für gedeihliche Erörterung der tiefsten geschichtsphilosophischen Probleme im Schooße der kgl. preußischen Staatsregierung. Hier könnte sie innere Einkehr halten. Hier würde sie Anlaß finden, ihr bisheriges, lediglich vom Herrschafts-Interesse ostelbischer Junker, vom orthodoxen Hauch der Innern Mission inspirirtes, bevölkerungspolitisches Programm ein wenig zu revidiren, Vergleiche anzustellen zwischen ihm und dem des von ihr, angeblich aus moralischen Gründen amtsentsetzten Herrn v. Kirchmann. Hier könnte sie den Punkt erkennen, wo es mit dem kgl. preußischen Regierungs-Latein zu Ende geht. Alsdann würde sie sich an die Brust, die ordensgeschmückte, schlagen und zu sich selber sprechen: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen,“

Die bayerische Regierung befolgt wesentlich rationellere bevölkerungspolitische Grundsätze als die preußische. Die „Straßburger Post“ berichtet in ihrer Morgenausgabe, Nr. 739 vom 9. August 1902: „Ein bayerischer Beamter wurde von der Beförderung einzig und allein deshalb ausgeschlossen, weil er eine zahlreiche Familie hat. Dies sei »unvernünftig« und »nicht mehr zeitgemäß« hieß es, »unvernünftige Männer aber eignen sich nicht zur Beförderung«. Der Mann ist heute noch auf seinem Durchgangsposten und büßt für seine zahlreiche Familie und diese mit ihm.“ — Ein wohlverdienter Lohn! Wer nicht hinreichend Vernunft besitzt, um sie im eigenen und der Seinigen Interesse anzuwenden, der hat nicht die Vermuthung für sich, daß sein bischen Lapin-Verstand zur Wahrnehmung der Pflichten eines höheren Amtes zureichen sollte.

Es erscheint angemessen, in diesem Kapitel an der Hand der einschlägigen medizinischen Fachlitteratur die Frage zu erörtern, wie sich *heute* die deutschen Aerzte zu regulärer Anwendung und ärztlicher Verordnung anticonceptioneller Mittel stellen, einmal vom Standpunkte des Arztes aus, und dann vom Standpunkte des vernünftigen, gesitteten Menschen, also aus *sozialen* Gesichtspunkten.

Es bedurfte auf unserer, auf neomalthusianischer Seite, nachhaltiger Anstrengung, um die passiven Widerstände unter den deutschen Aerzten zu überwinden, wobei uns allerdings zu statten kam, daß ein Arzt, daß Mensinga uns die Fahne vorantrug. Wie die deutschen Aerzte nur zögernd unserm Drängen folgten, das plaudert Prof. E. H. Kisch, der Verfasser des Artikels „Sterilität“ in Eulenburg's Realencyclopädie der ges. Heilk.“ unbefangen aus. In der zu Wien 1895 als Separatausgabe erschienenen 2. Aufl.

seiner „Ster. d. Weibes“ erklärt er im Vorwort, auf Seite V: „Die Erörterung der facultativen Sterilität konnte bei der in alle Schichten unserer modernen Gesellschaft dringenden Verbreitung dieser Sterilitätsform nicht mehr vermieden werden.“ — Also bitte, ein wenig Nachsicht!

In der am 26. Februar 1892 zu Leipzig gehaltenen Antritts-Vorlesung giebt sich Prof. MAX SÄNGER als entschiedener Gegner des Neomalthusianismus zu erkennen:[1]) „Die Neumalthusianer von MENSINGA bis FERDY spielen eine rein wirtschaftliche Frage, wie die Ernährung einer den Subsistenzmitteln nicht entsprechenden Kinderzahl, auf das medizinische Gebiet hinüber, indem sie im vorgeschützten gesundheitlichen Interesse der Mutter sich für berechtigt halten, nach eigenem Gutdünken schon die Conception zu hindern. Ein radicales Vorgehen in der That, wogegen das Strafgesetz sich nicht vorgesehen hat! .... Hier handelt es sich um eine *soziale* Frage, welche durch das Pessarium occlusivum ihrer Lösung nicht näher gebracht wird.“

Nicht ohne Absicht erwähnte ich gleich Eingangs, daß dies in einer *Antritts*-Vorlesung gesagt ward. Ist es nicht ein merkwürdiges Zeugniß für die plötzliche und energische Wirkung von Sachsens weitberühmtem politischem Klima auf das fachmännische Denken eines Gynaekologen und Geburtshelfers, daß er dem Strafgesetz zutraut, es vermöchte dem Neomalthusianismus Abbruch zu thun, man vermöchte mittelst Strafgesetz den Opferdienst der Here Eileithyia wirksam zu beleben? Ein echt sächsischer Gedanke, diese gute Hoffnung des Eileithyia-Priesters, und auch ein, für die Sittlichkeit fruchttragender Gedanke, deß fördersamste Cultivirung ich all' denen ans Herz lege, denen es in Wahrheit Ernst ist um die Erhaltung christlich-germanischer Sitte! Heiliger OFTEDAL!

Im Januar 1903 verstarb SÄNGER zu Prag, und konnte in Folge dessen seines Irrthums nicht mehr gewahr werden. Das andauernde Sinken der Geburtenfrequenz in der „Hearts of oak benefit society“ seit 1880, in Verbindung mit der behaglichen sozialen Lage dieser Elite unter Englands gelernten Arbeitern hätte ihn allenfalls darüber aufklären können, daß unter mancherlei Mitteln zur Lösung der sozialen Frage gerade das Pessarium occlusivum[2]) eines der unentbehrlichsten.

---

[1]) Prof. Dr. MAX SÄNGER, „Die allgemeinen Ursachen der Frauenkrankheiten“, Antritts-Vorlesung, Leipzig 1892; S. 17 u. 18.

[2]) Ich nehme natürlich an, daß SÄNGER den Ausdruck „pessarium occlusivum“ als pars pro toto gebraucht hat, und das anticonceptionelle Mittel ganz allgemein darunter verstanden wissen will. Damals war eine Zeit lang speciell das Pessarium occlusivum das von Aerzten bevorzugte anticonc. Mittel gewesen, ein Umstand, der SÄNGER's Ausdrucksweise erklärlich macht.

Herzerquickend naiv giebt Prof. SÄNGER seine Stellung zur Sache in einem 1896 an Dr. LINDNER in Budapest gerichteten Privatbriefe kund:[1] „Begründete Indicationen für ärztliche Anordnung anticonceptioneller Mittel sind ungemein selten gegeben. Die Mehrzahl der Leute, welche sie anwenden, sind dazu nicht berechtigt, sind mehr oder minder gesund; ihr eheliches Sexualleben geht uns Aerzte gar nichts an. Volkswirtschaft und Medizin stehen sogar auf ganz entgegengesetztem Standpunkt: die erstere muß für Verminderung der Kinderzahl sein, die letztere muß häufigere Geburten für normaler ansehen als spärlichere. Die allergesundesten Frauen sind Mütter von acht Kindern und mehr."

Eine merkwürdig oberflächliche Argumentation! Das einzige fachwissenschaftliche Argument darin, nämlich, daß „häufigere Geburten für normaler anzusehen als spärlichere", ist bereits 1881, also 15 Jahre zuvor, von Dr. G. STILLE in Ihlienworth in der Polemik wider einen lehrhaften Geburtshelfer jener Tage, den Professor A. VALENTA in Laibach, mit durchgreifendem Erfolge zurückgewiesen worden. STILLE schrieb:[2]

„Meine Kollegen mögen sich nur unter dem wirklichen Volke umsehen, wo wir da Hysterie und Nervenleiden finden. Nach meinen Erfahrungen bei Frauen, die in beschränkter Lage lebend einen allzu großen Kinderreichthum besitzen. Wenn die bedauernswerthen Frauen, welche nicht die Mittel haben, sich Dienerschaft, Ammen, Kinderwärterinnen zu halten, jedes Jahr von Neuem gebären, so häufen sich die Mühen und Anstrengungen in einer ganz unglaublichen und unerträglichen Art. Neben der stets vermehrten Tagesarbeit für die unaufhörlich wachsende Schaar von Sprößlingen sind die viele Jahre hindurch allnächtlich durchzumachenden Störungen des so nöthigen Schlafs von einer derartig nervenzerrüttenden Wirkung, daß körperliche und geistige Gesundheit, alle Frische und jeglicher Lebensmuth schwinden. Die fast unaufhörlich schwangere Gebärmutter, der keine Zeit gelassen wird, sich gehörig zurückzubilden, sinkt herab; die durch stete Ueberausdehnung erschlafften Mutterbänder geben nach, die immer wieder überdehnte Scheide gewährt keinen Halt mehr; es bilden sich Senkungen, Prolapse, Vor- und Rückwärtsbeugungen, Infarcte mit allen ihren Folgen aus. Diese Thatsachen können einfache praktische Aerzte besser beobachten als mancher gefeierte Gynaekologe mit der feinsten Clientel."

---

[1] „Gyógyászat", Nr. 16 vom 19. April 1903; Beilage.

[2] „Memorabilien", Heilbronn, 8. Heft vom 12. November 1881; S. 503; Der Neomalthusianismus. Offener Brief an Herrn Dr. PANTHEL in Ems von Dr. G. STILLE; S. 509.

Ein heiterer Zufall fügt es, daß der Schlußsatz des Citats dem todten SÄNGER eben so tüchtig heimleuchtet, wie damals, im November 1881, dem lebenden VATENTA. Seitdem STILLE jenen Brief geschrieben, gilt *unter urtheilsfähigen Aerzten* dieser Theil der neomalthusianischen Frage als endgültig und klar entschieden. Prof. A. EULENBURG-Berlin, der dem Neomalthusianismus eher skeptisch gegenübersteht, schrieb dessen ungeachtet 1885 mit Bezug auf STILLE's Brief:[1]) „man muß ihm unzweifelhaft darin beistimmen“ und seine Gründe gegen „einen allzugroßen Kinderreichthum bei Frauen, die in beschränkter Lage leben, liegen so auf der Hand, daß sie keiner weiteren Erörterung bedürfen“. Der Arzt aber, der *wohlkundig* des STILLE-Briefes, dann noch zu schreiben sich unterfängt: *„ihr eheliches Sexualleben geht uns Aerzte gar nichts an,“* mag wohl ein hart gesottener, gerissener Geschäftsmann sein; auf das Ehrenpraedikat eines Prophylaktikers kann er keinen Anspruch erheben. SÄNGER wollte nur aufs Neue beweisen: Ich, der gefeierte Gynaekologe, kann jenes Mindestmaaß, jenes ABC sozialen Wissens, das vom einfachen praktischen Arzte heute unbedingt gefordert wird, kreuzfidel in den Wind schlagen.

Ich bedaure lebhaft, daß ich mich genöthigt gesehen, scharfe Polemik gegen einen Abgeschiedenen aufzunehmen, olle Kamellen aus den jungen Tagen unserer Bewegung aufzuwärmen. Allein meine persönliche Abneigung gegen so unliebsame Bethätigung hatte ich zu unterdrücken im Dienste der Wahrheit. Dem Andenken SÄNGER's hat Dr. LINDNER mit der Veröffentlichung von dessen Brief keinen guten Dienst erwiesen.

Der Stadt Leipzig gebührt der Ruhm, noch einen zweiten ragenden Kämpfer wider den Neomalthusianismus ins Feld gestellt zu haben. Der Vorsitzende der Gesellschaft für Geburtshülfe zu Leipzig, Herr Professor PAUL ZWEIFEL, erklärt in deren 484. Sitzung vom 19. Februar 1900:[2])

„Wenn also zu Gunsten von Kranken der Erweiterung der Indication für Sterilisirung und künstliche Frühgeburt das Wort geredet wird, so durchaus nicht für die nicht operativen Mittel und zwar um der Gefahr des Mißbrauches mit seinen entsittlichenden Folgen willen.“

„Es ist doch klar, daß die Praxis von anticonceptionellen Mitteln irgend einer Art nur der Lüsternheit dienen soll und sich in den Dienst einer solchen Tendenz zu stellen, muß jedem Arzte die Sorge um die soziale Achtung verbieten. Derjenige, welcher darin am meisten leistete, hat auch die soziale Achtung verloren. Ich kenne noch ein Beispiel, wo ein junger Kollege, der in aufstrebender

---

[1]) „Neurologisches Centralblatt“, Leipzig, Nr. 14 vom 15. Juli 1885; S. 335.

[2]) „Centralblatt für Gynaekologie“, Nr. 20 vom 19. Mai 1900; SS. 534 u. 535.

Richtung seine Laufbahn begonnen hatte, durch Erfindung von anticonceptionellen Pulvern die Achtung der Kollegen verscherzt hat. Es regt sich in dieser Hinsicht der Instinkt, daß alle solche Thaten die Volkswohlfahrt am Mark der Knochen treffen: denn es hilft der Unsittlichkeit auf und gefährdet in großem Maaßstabe das specifisch weibliche Ehrgefühl. Zu solchem Thun dürfen Aerzte keinen Vorschub leisten!"

Rasten wir für einen Augenblick. Laben wir uns in leisem, künstlerischen Behagen an dem Bilde, wie der moderne PAULUS, der Apostel des Herrn unter den Gynaekologen, in der Gesellschaft für Geburtshülfe, id est: in partibus infidelium, von priesterlichem Feuer durchglüht, zornentbrannt, aus umschwingender Hand, ex cathedra den Bannstrahl sozialer Aechtung auf frommer Sitten bösen Feind schleudert! Welch' eine Gestalt, dieser PAULUS ZELOTES! Eine Kampfes-Attitüde gleich der des ZEUS KRONION in der pergamenischen Gigantomachie!

Vom hohen Olymp hernieder zur Erde. War es ein Licht der Wissenschaft, das den PAULUS plötzlich umleuchtete, oder war es ein Licht vom Himmel, ein Kirchenlicht? A priori sollte man annehmen, die Gesellschaft für Geburtshülfe zu Leipzig wäre eine, der Wissenschaft geweihte Stätte. Legen wir also einen wissenschaftlichen Maaßstab an die Sittlichkeits-Bestrebungen des Herrn Professors. In KANT's „Metaphysik der Sitten" finden sich zwei kurze Kapitel; die Ueberschrift des einen lautet: „Die Autonomie des Willens als oberstes Prinzip der Sittlichkeit"; die des anderen: „Die Heteronomie des Willens als der Quell aller unächten Prinzipien der Sittlichkeit". Frisch drauf los, vermöge einer *„Regung der Instinkte"*, mit leicht hingeworfener Wortwendung: *„Es ist doch klar"* behauptet Herr ZWEIFEL das Unerweisliche, eben das, was bündig zu beweisen ihm vorerst einmal obgelegen hätte. *Seiner* Sittlichkeit treibendes Motiv stellt er zur Schau in dem Satze: *„die Sorge um die soziale Achtung verbietet mir"*. Nettes Eingeständniß! Das ist nicht Autonomie des Willens, das ist Heteronomie; das ist nicht Sittlichkeit, das ist Unsittlichkeit. [1]) Und nun, da sie auf den Schild

---

[1]) Ich habe oben (S. 143) die vom preußischen Obertribunal beim Prozess wider v. KIRCHMANN bewährte Sittlichkeit, die besondere Eignung gerade dieses Tribunals, als *moralischer* Gerichtshof zu fungiren, gewürdigt.

v. KIRCHMANN hatte als Vicepräsident des Appellationsgerichts zu Ratibor in dem politischen Tendenzprozesse gegen den Grafen REICHENBACH dem Recht zum Siege über die Reaktion verholfen, und ward dafür disciplinarisch mit einjähriger Amts-Suspension bestraft. Angeekelt von der preußischen Reaktion, hatte v. K. sich seit 1855 vom Justizminister SIMONS ständig beurlauben lassen.

Da in der preußisch verkehrten Welt im Februar 1867 die Sittlichkeit ihr Recht heischt, da sitzt die Heteronomie des Herrn v. UHDEN und seiner Räthe,

erhoben, erhält das feine Werk mit einer juristisch nicht recht faßbaren Injurie einen würdigen Abschluß. Eine Injurie des ordentlichen Herrn Professors wider einen einfachen praktischen Arzt, der unbekümmert um ZWEIFEL haften Gewinn oder Verlust an sozialer Achtung still und unverdrossen den geraden Weg der Pflicht gewandelt.

So weithin, ex cathedra, vor versammeltem Kriegsvolk hätte der Herr Professor seine mangelhafte Befähigung zu folgerichtigem Denken nicht zu documentiren brauchen, eine so arge Blöße brauchte er sich nicht zu geben, um — *unserer* Sache zu dienen.

Möge der Geist des Herrn die leipziger theologische Facultät erwecken, auf daß sie die begriffliche Blöße des Seelenheil kündenden Geburtshelfers zudecke, um CHRISTI willen. Sie wird den verehrten Herrn Kollega von der medizinischen Facultät honoris causa zum D. theologiae promoviren, und das ist gut. Die neue Würde wird seinen moralischen Werthurtheilen in den Augen derer, auf die es abgesehen ist, und die zu *„einer Laufbahn in aufstrebender Richtung“* das rechte Zeug, das Talent der Gesinnungstüchtigkeit mitbringen, eine noch höhere Autorität verleihen. Der Professor der Geburtshülfe in der Pose des christlichen Eiferers wider die Lüsternheit! es paßt für Sachsen. Gleichwie der Psalmist kann er von sich singen und klagen: „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“

In derselben Sitzung der Gesellschaft für Geburtshülfe, in die Herr ZWEIFEL sein Anathema über die ärztliche Empfehlung des Gebrauches von anticonceptionellen Mitteln schmetterte, erklärten zwei andere Aerzte, die Herren GRAEFE und WINDSCHEID, sie hielten das Gummi-Condom für ein empfehlenswerthes anticonceptionelles Mittel,[1]) allein anscheinend nur dann, wenn dessen Gebrauch aus *ärztlichen* Gründen wünschenswerth, *nicht* auch aus sozialen.

In der geburtshülflichen Gesellschaft zu Hamburg hielt am 24. Mai 1898 Herr Dr. GRAPOW einen Vortrag: „Ueber die Mittel zur Erschwerung der Conception.“ Die Discussion über das Thema ward in den folgenden Sitzungen der Gesellschaft am 7. Juni und am 21. Juni fortgesetzt, und zuletzt erklären 5 Aerzte, darunter der Vereins-Vorsitzende, daß sie die Conceptions-Verhütung auch aus *sozialen* Gründen zulassen. Ich lasse dem Sitzungs-Bericht das Wort:[2])

---

der gefügigen Werkzeuge der Reaktion, pardon, *„eines erhabenen Willens“*, zu Gerichte über die Autonomie des v. KIRCHMANN. Kein Zweifel! dieser Herr v. UHDEN war der würdige Vertreter preußischer Regierungs-Moral.

[1]) „Centralblatt für Gynaekologie“, Nr. 20 v. 19. Mai 1900; S. 534.

[2]) „Centralbl. f. Gynaek.“, Nr. 18 v. 5. Mai 1900; S. 490.

„Herr May hatte gehofft, daß die Diskussion ein Verfahren ergeben würde, welches in nöthigen Fällen sicher und ohne Schaden für die Frau die Conception behindere, da man nicht immer den *sozialen Gründen* gegenüber sich ablehnend verhalten könne.“

„Herr Lomer verhält sich bei sozialen Verhältnissen absolut ablehnend.“ . . . .

„Herr Seeligmann glaubt, daß man sich nicht immer bei sozialen Fällen ablehnend verhalten könne.“ . . . .

„Herr Grapow möchte ebenfalls nicht den streng ablehnenden Standpunkt des Herrn Lomer vertreten; er habe es oft bedauert, daß es kein sicheres Mittel gebe.“

„Herr Marben stellt sich durchaus auf den Standpunkt des Herrn Grapow.“

(Der Vorsitzende) „Herr Staude: Es werde zuweilen zur Pflicht, Rath zu geben.“ — Soweit der Sitzungs-Bericht.

Professor Alfred Hegar sagt:[1]) „Bei der Arbeiterklasse, besonders bei der Fabrikbevölkerung, ist das aus der rücksichtslosen Befriedigung des Geschlechtstriebes hervorgehende Unheil enorm. Man kann den Untergang der Familien genau verfolgen. Solange nicht mehr als 2—3 Kinder vorhanden sind, geht alles ganz gut. Die Frau hilft durch Beschäftigung dem Verdienst des Mannes etwas nach. Die Kinder sind gut genährt, sauber gehalten. Sowie jene Zahl überschritten ist, tritt fast stets ein Umschwung ein. Die Mutter ist kaum noch im Stande, ihren Haushalt zu besorgen, geschweige denn noch etwas nebenher zu erwerben. Die Kinder laufen verlottert herum, der Mann verliert jeden Halt und wandert zur Schnapskneipe.“

Flesch bemerkt:[2]) „Neomalthusianische Belehrung zeigt hier sicher das vernünftige und richtige Vorgehen.“

Löwenfeld läßt sich so vernehmen:[3]) „In der Empfehlung des Praeventivverkehrs wird man nichts Unschickliches oder Unsittliches erblicken können. . . . Es ist sicher irrig, wenn man, wie Eulenburg, die gegenwärtige Ausbreitung und stetige Zunahme des Praeventivverkehrs einfach als eine Aeußerung der Decadenz betrachtet. Gegenüber den sozialen Verhältnissen der Gegenwart bedeutet er nicht moralischen Niedergang, sondern eher das Gegentheil, eine Hebung des normalen Niveaus.“

Im Jahre 1898 brachte die „Deutsche medizinische Presse“ in

---

[1]) Alfred Hegar, „Der Geschlechtstrieb“. Stuttgart 1894. S. 59—60.

[2]) Max Flesch, „Prostitution und Frauenkrankheiten“, Frankfurt a. M. 1898; S. 29.

[3]) L. Löwenfeld, „Sexualleben und Nervenleiden“. Zweite Auflage. Wiesbaden 1899. S. 117, 119 u. 120.

Berlin einen Leitartikel über „Die Stellung des Arztes zur Verhinderung der Conception“. Der Artikel vertheidigt die Verordnung anticonceptioneller Mittel seitens des Arztes auch aus sozialen Gründen, und erklärt sie als des Arztes Pflicht. Dann kam eine Entgegnung des berliner Frauenarztes Dr. KOSSMANN, der auf SÄNGER's Standpunkt steht. Schließlich erfolgte eine Reihe von Zustimmungs-Erklärungen zum Leitartikel der Redaktion, zum Theil unter entschiedener Zurückweisung des KOSSMANN'schen Standpunktes.[1]) Der Eindruck der Discussion entspricht in Summa ziemlich genau der vorhin wiedergegebenen Behandlung des Gegenstandes in der geburtshülflichen Gesellschaft zu Hamburg. Man wird also jene Verhandlung als getreues Spiegelbild der allgemeinen Stimmung in Aerztekreisen zur Frage der Verordnung von anticonceptionellen Mitteln betrachten können. Angesichts dessen, daß die „Deutsche medizinische Presse“ als Fachblatt von verhältnißmäßig bescheidener Bedeutung, würde ich ihrem Leitartikel auch keine besondere Beachtung geschenkt haben, hätte nicht ein Gynaekologe von Ruf seinerseits dem Artikel wirksames Relief verliehen.

Prof. A. DÜHRSSEN, Berlin, hat in ein zur selben Zeit geschriebenes Buch[2]) „große Abschnitte aus dem Artikel in Nr. 15 der »Deutsch. med. Pr.« verbotenus aufgenommen“; auch sagt er: „meiner Ansicht nach hat der Arzt in gewissen Fällen nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, anticonceptionelle Mittel zu verordnen.“[3])

DÜHRSSEN geht aber noch einen guten Schritt weiter. Der Gebrauch anticonceptioneller Mittel schließt immerhin noch ein gewisses Risiko in sich. Das liegt in der Natur der Sache, und wird darum auch aller Wahrscheinlichkeit nach stets so bleiben, wie sehr beflissen auch schlaue Kerls bezüglich *ihrer* Erfindung die Einfältigen das Gegentheil glauben machen möchten. Das absolut sichere, das was unter allen Umständen den erstrebten Erfolg gewährleistet, ist die operative Sterilisirung. Prof. DÜHRSSEN läßt auch *soziale* Ursachen als Indication zur operativen Sterilisirung gelten und verfährt dementsprechend.[4]) Das ist ein gewaltiger Fortschritt ärztlichen Handelns im neomalthusianischen Sinne. Diese operirten Frauen sind fortan jeglicher Versuchung überhoben, doch einmal zur Provocatio Abortus greifen zu müssen.

---

[1]) „Deutsche medizinische Presse“, Berlin, Nr. 15 v. 6. August 1898, Nr. 16 v. 21. August, Nr. 20 v. 25. Oktober, Nr. 21 v. 9. November, Nr. 22 v. 23. November 1898.

[2]) Prof. Dr. A. DÜHRSSEN, „Die Einschränkung des Bauchschnitts durch die vaginale Laparotomie“, Berlin 1899, S. 262—266.

[3]) „Deutsche med. Pr.“, Nr. 21 v. 9. Nov. 1898, S. 162.

[4]) DÜHRSSEN, l. c, p. 259—262.

Im Jahre 1891 schrieb Dr. F. KEPPLER:[1]) „Die Ehe mit einem kastrirten Weibe ist das Ideal einer malthusianischen Ehe ..... Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Kastration kein Ehehinderniß für das Weib darstellt, daß vielmehr kastrirte Jungfrauen für die Ehe gesucht werden. Die drei Ehemänner sind, ehe sie sich zum Eingehen der Ehe verpflichtet haben, zu mir gekommen, um sachverständige Aufklärung über die Unmöglichkeit einer Conception zu erhalten, indem sie erklärten, daß ihre Mittel ihnen wohl das Erhalten einer Frau, aber nicht das von vielleicht zahlreichen Kindern gestatten würden."

Beim Vergleich zwischen der Indications-Stellung KEPPLER's 1891 und derjenigen DÜHRSSEN's 1898 hat man die Verschiedenheit in den Glaubens-politisch-klimatischen Vorbedingungen ärztlichen Handelns beider gebührend abzuschätzen. KEPPLER lebt und wirkt auf klassischem Boden, in der heidnischen Venezia. Dort ist es die natürlichste Sache von der Welt, daß ein jeder schreibt und handelt, wie seiner Vernunft der Schnabel gewachsen ist. DÜHRSSEN dagegen lebt und wirkt im christlichen Staate Preußen, der klassischen Brutstätte, dem Nährboden der Innern Mission. Dem operativen Geschick, dem wichtige Verbesserungen der Operations-Methode zn verdanken,[2]) mußte sich zuvörderst eine starke Dosis moralischen Muthes gesellen — in Preußen. Das gesagte mag zur allgemeinen Kennzeichnung des heutigen Verhaltens deutscher Aerzte gegenüber dem Neomalthusianismus genügen.

Frankreichs Natalität möge an zweiter Stelle erörtert werden, denn Frankreich ist im neunzehnten Jahrhundert das klassische Land des Neomalthusianismus. Nicht allein, daß VOLTAIRE 1771 und CONDORCET 1793 die dem Neomalthusianismus zu Grunde liegende höhere Gesittung — höher im Vergleich zur alttestamentarischen der jüdisch-christlichen Mythologen — gelehrt hatten,[3]) der praktische Einfluß dieser Männer auf die Gesinnungen und *auf die*

---

[1]) „Wiener Medizinische Wochenschrift" Nr. 38 vom 19. September 1891. Dr. F. KEPPLER in Venedig, „Das Geschlechtsleben des Weibes nach der Kastration", S. 1524 u. 1525.

[2]) Beiläufig sei darauf hingewiesen, daß inzwischen die operative Sterilisirung der Frau mit Herbeiführung des anticipirten Climacteriums so weit vervollkommnet ist, daß es dazu nicht einmal mehr einer Chloroform-Narkose bedarf. Siehe: „Münchener mediz. Wochenschrift" Nr. 14 vom 5. April 1904; S. 605.

[3]) Obschon JUSTUS MÖSER in Osnabrück, wie wir oben gesehen haben, gleichzeitig mit VOLTAIRE, und vielleicht noch energischer als selbst dieser, seine neomalthusianischen Ueberzeugungen begründet hat, so kommt doch dem MÖSER für Deutschland keine ähnliche praktische Bedeutung zu, wie dem VOLTAIRE für Frankreich; er blieb verhältnißmäßig einflußlos.

Handlungsweise des französischen Volkes war auch bedeutsam genug, als daß bereits im Jahre 1831 der vormalige Gesandte der Vereinigten Staaten in Paris, ROBERT DALE OWEN, seine neomalthusianischen pariser Beobachtungen, wie auf S. 65 citirt, zusammenfassen konnte.

Tiefer und tiefer schlägt dieser sittliche Gedanke im französischen Volke Wurzel. MICHEL CORDAY schrieb 1903 einen Roman, der sich um ein unfehlbares anticonceptionelles Mittel, das Vermächtniß eines Arztes an seinen Sohn, dreht. Der Titel lautet: „Sésame ou la Maternité consentie", zu deutsch: „Sesam, thu dich auf" oder „*die Mutterschaft laut Uebereinkunft*". So lehrte es VOLTAIRE, und so verwirklichen es seine Schüler. Die hier folgende Tabelle der ehelichen Geburtenfrequenz möge das erläutern.

Tabelle IV.

1	2	3	4	5		6
Volkszählung	Zahl der gebärfähigen verheiratheten Frauen bis zu vollendetem 44. Lebensjahre[1]	Zahl der gebärfähigen verheiratheten Frauen vom beginnenden bis zu vollendetem 45. Lebensjahre[2]	Zahl der gebärfähigen verheiratheten Frauen bis zu vollendetem 45. Lebensjahre	Durchschnittszahl der in einem Jahre lebend geborenen ehelichen Kinder	in den Jahren	Specifische eheliche Geburtenfrequenz der (in Columne 4 aufgeführten) gebärfähigen Ehefrauen in ‰
Dec. 1876	4 526 705	+ 168 000	= 4 694 705	883 078	1874—78	**188**
Dec. 1881	4 387 892	+ 171 000	= 4 558 892	863 296	1879—83	**189**
Mai 1886	4 376 525	+ 165 000	= 4 541 525	836 724	1884—88	**184**
April 1891	4 499 740	+ 172 000	= 4 671 740	791 319	1889—93	**169**
März 1896	4 590 396	+ 172 000	= 4 762 396	776 321	1894—98	**163**

Die Tabelle zeigt, daß seit 1879 die specifische eheliche Geburtenfrequenz ständig abnimmt, daß ferner, was noch schwerer in die Wagschale fällt, sogar die absolute Geburtenzahl von Lustrum zu Lustrum sinkt. Das Geburten-Soll einer stationären Bevölkerung ist längst unterschritten. Vermöge Einwanderung allein findet noch

[1]) Die Angaben der französischen Statistik in jener Tabelle, in der die Bevölkerung „par âge, sexe et état civil" classificirt ist, lassen für die früheren Volkszählungen die *Altersabschnitte* nicht völlig eindeutig hervortreten. Bei der Volkszählung von 1896 erst ist, vermöge der gewählten Ausdrucksweise, jeder Zweifel beseitigt. Erst ein Vergleich zwischen letzterer Volkszählung und den früheren läßt erkennen, daß in der französischen Statistik *durchgehends das vollendete 44. Lebensjahr* einen Altersabschnitt bildet, während z. B. in den neueren preußischen Volkszählungen als Altersabschnitt das vollendete 45. Lebensjahr gewählt ward.

[2]) Die Zahlen der Columne 3 wurden auf Grund der Zahlen der officiellen französischen Statistik mittelst Interpolation berechnet.

eine langsame Zunahme der Bevölkerung Frankreichs statt. Da die benachbarten Länder England und Deutschland zur selben Zeit ziemlich starke, aus dem Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle herrührende Bevölkerungszunahme aufweisen, so erzeugte die rage des nombres, die vermeintliche Schwächung der Großmachtstellung Frankreichs dort patriotische Beklemmungen. Sie kommen zum Ausdruck in: „La France nouvelle“ par L. A. Prévost-Paradol (1868), in: „Le péril national“ par Raoul Frary (1881), endlich in: „Un pays de célibataires et de fils uniques“ par Roger Debury (1896). Die Bücher erregten bei ihrem Erscheinen Aufsehen, das des Raoul Frary ward sogar mit dem „prix Monthyon“ ausgezeichnet, aber es waren lauter Eintagsfliegen. Man darf getrost behaupten, daß in ganz Frankreich nicht *ein* Kind mehr gezeugt ward in Folge des eifrigen Zuredens all' dieser glühenden Patrioten.

Im August 1896 thut sich auf Betreiben von Jacques Bertillon, dem Direktor des communalstatistischen Bureaus der Stadt Paris, [1]) die „Alliance nationale pour l'accroissement de la population française“ auf, die 26, avenue Marceau in Paris ihren Sitz hat. Aus dem Programm theile ich einiges mit: [2])

1) Frankreich ist auf dem besten Wege, eine Macht dritten Ranges zu werden.
2) Frankreich stirbt an Geburtenmangel.
3) Männiglich hat die Pflicht, zur Fortdauer des Vaterlandes beizutragen.
4) Man muß die Ursachen des Uebels bekämpfen. Die wesentlichste Ursache ist der Ehrgeiz des Vaters für sein Kind.
5) Ein Kind groß zu ziehen soll als eine Art Steuer betrachtet werden.
6) Drei Kinder pro Familie sind erforderlich; dann gilt die Steuer als entrichtet.
7) Die Familien mit mehr als drei Kindern werden von Steuerzahlung befreit.
8) und 9) Partielle Konfiskation von Erbschaften einziger Kinder und andere Modificationen des Erbrechts.
10) Junge Leute, die früh heirathen, sollen vorzugsweise vom Militärdienst befreit werden.

---

[1]) Louis Adolphe Bertillon war berühmt als Demograph und Erfinder der anthropometrischen Methode (bertillonage). Dessen Söhne sind: Jacques B., chef de la statistique municipale de Paris et repeupleur virtuel. Alphonse B., der schon als Junge nicht gut thun wollte, schließlich vom Vater das Amt als chef du service anthropométrique erbte und zuletzt als „Schreibsachverständiger“ im Dreyfuss-Prozesse eine traurige Berühmtheit erlangt hat.

[2]) Alliance nationale pour l'accroissement de la population française; programme, statuts et compte-rendu des travaux de l'exercice 1900—1901; Paris 1901. (Nicht im Buchhandel.)

11) Alle Begünstigungen, über die der Staat verfügt, sollen vorzugsweise den kinderreichen Familien zugewendet werden, z. B. Stipendien, Beihülfen, Tabaks-Verschleiß. Kinderreichen Beamten soll erhöhter Wohnungszuschuß gewährt werden.
12) Die Kinder, die von ihren Eltern nichts zu essen kriegen, soll der Staat füttern.

Statuten, Thaten und Propaganda des Bundes machen den Beschluß des drolligen Opus. Unsere alldeutschen Narren werden mit Neid und Wehmuth auf die ansehnlichen Leistungen im Gebiete höherer Komik jenseits der Vogesen blicken.

Die zeitgenössischen französischen Schriftsteller haben denn auch keinen Augenblick gezögert, die von den Herren JACQUES BERTILLON und EDMOND PIOT, sénateur de la côte d'or, erschlossene und patriotisch-uneigennützig dem allgemeinen Besten geweihte, unerschöpfliche Mine der goldhaltigsten Satyre rechtschaffen auszubeuten. Das Firmenschild der Gesellschaft des Herrn J. BERTILLON war für den alltäglichen Gebrauch etwas lang gerathen, drum schlug ERNEST BRELAY als Titel bald nach der Taufe „les prolifiques intentionnels" vor.[1] Nach etlichen schüchternen Einwendungen gegen die Vorsätze der Gesellschaft ermannt er sich zum Schluß, auf daß man ihn nicht „sterilen Geredes" zeihe, und unterbreitet nun selber positive Vorschläge. „Zunächst könnte Frankreich den Islam annehmen, der so viele Frauen . . . und zweifelsohne auch so viele Kinder, wie man nur irgend erhalten kann, zu zeugen gestattet. Dem Staat würde das weiter nichts kosten. Dann könnte man durch freiwillige Subscription aus gesundheitlich wohl conditionirten, sorgsam ausgewählten Individuen Menschen-Gestüte aufthun, deren alleinige Aufgabe in der Wiederbevölkerung Frankreichs auf Kosten der »Société pour l'accroissement de la population« bestehen würde. Die Gesellschaft würde sogleich eine bedeutende Clientel haben, und auch der »Nutzeffekt« würde zweifelsohne ihren Wünschen entsprechen; aber muß man da noch darauf aufmerksam machen, daß dann ein Jahresbeitrag von 10 frcs. unzulänglich wäre?"

Und nun eine, von dem Fräulein DE BOVET in einer ausschließlich von Frauen geschriebenen Zeitung den „prolifiques intentionnels" gewidmete Betrachtung.[2] Aller prickelnde Uebermuth, aller intime Reiz einer alten verfeinerten Kultur kommt hier mit entzückender Verve zum Ausdruck. Ein deutsches Gretchen ist sie just nicht; der Franzose würde diesen Styl höchstens als *„un peu vif"* ansehen.

---

[1]) „Le Monde économique", Nr. 6 du 8 août 1896; p. 171: „Les prolifiques intentionnels" par ERNEST BRELAY.

[2]) „La Fronde", Nr. 7 du 15. décembre 1897: „Oh! Ces Economistes" par MARIE ANNE DE BOVET.

Nein! diese Nationaloekonomen . . . .

„Die Liga zum Kampf wider die Entvölkerung. . . . . . Stimmt euch das nicht nachdenklich? Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß die Gruppierung zu zweien am wirksamsten wäre, um das gewünschte Resultat zu erzielen. Ich bin nicht neugierig, möchte aber wohl wissen, wozu die Mitglieder der Liga sich verpflichten. Offen gestanden, ein ganz klein wenig ahne ich es wohl. Gewiß, an sich ist die Sache nur achtungswerth; in den Statuten einer Genossenschaft aber sehe ich sie nicht specificirt.“

„Wenn indeß die Propaganda der That jemals gerechtfertigt gewesen, dann wahrlich hier: da ziemt sich, die Geste mit dem Wort zu verknüpfen, denn nirgendwo kommt dem Wort eine so nebensächliche Bedeutung zu. Wer weiß, ob es thatkräftigem Handeln nicht sogar Abbruch thun könnte? Man hat nie bemerkt, daß die Männer, welche die Wiederbevölkerung mit dem meisten Feuer predigen, zugleich die wären, welche sich die größten Familienlasten aufgebürdet hätten. Ganz im Gegentheil sind die glücklichen Väter einer zahlreichen Nachkommenschaft niemals so fest davon überzeugt, recht daran gethan zu haben, daß sie die Zahl der Sachwalter, denen es an einer Sache gebricht und der Vestalinnen, die nicht den Beruf dazu in sich verspüren, vermehrten.“

„Das ist erklärlich.“

„Und weiter möchte ich mit euerer gütigen Erlaubniß die Zusammensetzung dieser Liga wohl kennen lernen. Frauen, so nehme ich an, werden zugelassen, und keineswegs bloß als Ehrenmitglieder. Denn wenn sie buchstäblich ganz allein eine Zeitung herauszugeben im Stande sind, dann sollten die Männer nicht auf ihre eigene Kraft allein angewiesen sein, um dem Vaterlande Bürger zu geben. Und in Bezug darauf, nämlich in Betreff des männlichen Elements, das bei diesem, zum Nutzen der Allgemeinheit unternommenen Werke in Betracht käme, bin ich nicht ohne Unruhe. Die Nationaloekonomen — die sind es ja namentlich, die Interesse an der Frage nehmen — sind eigentlich oftmals alte Herren. Und wahrhaftig! . . . . da hättet ihr mich beinahe dazu gekriegt, eine Dummheit herauszuplappern.“

„Jemand, der mir beim Schreiben über die Schulter guckt, macht mich nicht ohne Strenge darauf aufmerksam, daß diese leichtfertigen Spötteleien meinen leichten Sinn bekunden. Denn es handele sich um eine Angelegenheit von großer sozialer und nationaler Tragweite, die ins Lächerliche zu ziehen völlig unangebracht sei. Einverstanden — aber weßhalb soll denn ich mich dazu hergeben, daß ich mich von diesem Unglückswort auslachen lasse? Sodann antworte ich, daß es eine ihrem Wesen nach persönliche und intime Angelegenheit ist — ach! und wie intim, eine

persönliche, ach! und wie persönlich — und fragt man mich gar erst um meine Ansicht, dann finde ich, es ist das unanständigste, was es giebt, öffentlich darüber zu discutiren."

„Ich gebe euch ein Aergerniß! Das thut mir leid, aber wer hat denn angefangen? Wenn ein kahlköpfiger, ordensgeschmückter Herr, der mehr oder weniger Mitglied des »Institut de France«, ernsthaft, wie im Ton einer Vesperpredigt, uns ermahnt: »Ihr müßt Kinder machen« . . . . . ich bitte um Entschuldigung: »die Bevölkerung muß sich vermehren«, dann ist es nicht meine Schuld, wenn ich mir unwillkürlich Mann und Frau vorstelle, wie sie nach dem Mittagsmahl ihre Anmerkungen zu dem Lehrsatz machen, und unter sich die Frage erörtern, ob es jetzt wohl an der Zeit wäre, die Bürgerpflicht zu erfüllen. . . ."

„Gebt gut Acht, wie sehr ich mir angelegen sein lasse, die Wohlanständigkeit zu wahren. Je nun! ich, ich sehe das ein, und dieses sich Einmischen in die allergeheimsten Lebensbeziehungen scheint mir einen unsäglich schlechten Geschmack zu bekunden. Jawohl! diese Dinge da, daß man darüber spricht, um anzurathen sie zu thun, oder nicht zu thun, das ist ganz entsetzlich unanständig, nicht etwa, daß man so was thut, wohl aber, daß man darüber spricht."

„Denn, das weiß ich sehr wohl, nicht von leichtfertigen Späßen ist die Rede; diese ehrenwerthe Liga behauptet einfach, sie bekämpfe den »Familien-Egoismus« — klassisch stereotype Redewendung dafür, daß man die Zahl der Kinder nach einem herkömmlichen Gleichgewicht beschränkt, welches ein jeder zwischen seinem Einkommen und seinen Ansprüchen herstellt. Das, so behauptet man, widerstreite den Naturgesetzen. Wäre dem so, dann müßte man einen andern Grund ausfindig machen, in Anbetracht dessen, daß in unsern Sitten fast alles den Naturgesetzen widerstreitet, von der Sittlichkeit angefangen, die Güte, die Barmherzigkeit, die Aufopferung und gar besonders, um nicht zu weit von unserm Thema abzuschweifen, Einweiberei und Einmännerei."

„Fühlt man sich ferner dessen, was man befördern möchte, ganz sicher? An meinem Fenster sitzt ein Schwalbennest. Die brüten, ohne zu berechnen, die braven Thierchen — aber regelmäßig verlassen sie ihre zweite Brut; auch ein Auskunftsmittel der Natur, das den menschlich Unbedachtsamen nicht zu Gebote steht."

„Worte, nichts als Worte! Das Ziel, dem die Apostel der Bevölkerung, der Wieder-Bevölkerung oder der Uebervölkerung zustreben — ganz genau weiß man ja nie, wie man mit ihnen daran ist, — ist, praktische Aufmunterungen zum »Seid fruchtbar und mehret euch« zu ersinnen. Deren hat man mehrere entdeckt. So: gänzliche Steuer-Befreiung bei einer gewissen Anzahl von Kindern. Das

klingt in der That sehr ermuthigend. Denkt nur, dem Fiskus eine Nase drehen. Ja, aber, wenn es nun beim siebenten schief ginge, — das ist die Zahl, auf die man in Belgien sich geeinigt hat, — dann hat man sechs auf dem Halse, und der Steuer-Einnehmer macht sich nichts wissen."

„Schrecklich gewagt!"

„Auch auf indirekte Art und Weise versucht man's, mit 'ner Junggesellen-Steuer. Sehr schön, werden die mit übel ausgestatteten Töchtern unmäßig gesegneten Eltern sagen. Freut euch lieber nicht. Konfiszirt man den widerstrebenden Freiern nicht die Hälfte ihres Einkommens, so werden sie sich dennoch darein finden. Und wenn ein Mann einem armseligen Junggesellen-Leben entsagt, um eine reiche Partie zu machen, soll man ihn dann in der Steuer herabsetzen? Das Hirn der Nationaloekonomen besitzt augenscheinlich Verschwindpunkte."

„Ueberdies würden die männlichen Coelibatäre mit vollem Recht Einspruch dagegen erheben, wenn nur sie von der Steuer getroffen werden sollten. Etwa weil wir die Mädchen zur Ehe uns aussuchen müssen? Aber es giebt ja welche, die uns ausschlagen. Stellt sich dann heraus, daß es gerade die war, die ich gern haben wollte, dann ist das doch nicht meine Schuld. Es giebt sogar Mädchen, die sich im Coelibat gefallen, und sich aufs äußerste bitten lassen, daraus zu scheiden. Das ist um so unmoralischer, als gemeiniglich gerade diese die Mittel besäßen, zum Unterhalt einer Familie beizusteuern. Augenscheinlich böser Wille — dem guten Recht nach sollten sie besteuert werden."

„Das letzte von der Liga erfundene Auskunftsmittel bestärkt mich in der Ansicht, daß sie nicht so viel ernste Männer umschließt, wie ich gedacht hatte. Es ist die Erhöhung der Erbschaftssteuer, falls die Erbschaft gar nicht getheilt wird. Beispiel: Wir haben 100 000 frcs. zu hinterlassen. Einziges Kind, Junge oder Mädchen, bekommt davon nur 90 000. Geben wir ihm dagegen noch einen Bruder oder eine Schwester dazu, dann macht es für jedes 50 000. Der Vortheil leuchtet mit mathematischer Gewißheit ein!"

„Nein, wahrlich, um mit derlei Mitteln in Wochen zu kommen, — ich bitte um Entschuldigung, es fuhr mir so ohne Absicht heraus, — verlohnte es nicht der Mühe, so viele Köpfe unter einen Hut zu bringen." . . . .

„Was die Uebrigen angeht, die haben auch ihre Gründe — dürftige, das gebe ich zu, allein sieht man von ihnen ab, so kann man seine Miethe nicht bezahlen. Egoismus, das sagt man wohl. Und dann? In einer Zeit, da jegliches Maurergesellen-Sprößlings Herren Eltern davon träumen, einen Advokaten oder einen Ingenieur aus ihm zu machen, weil der Bengel ein paar Schulprämien be-

kommen hat, weßhalb möchte man da, daß die Bürger Kinder in die Welt setzen, mit der Aussicht, einen Schlosser oder eine Waschfrau daraus werden zu sehen?"

Seht mal her! sagen uns diese sittenstrengen Männer: Ihr habt nur euer Wohlleben, euere Vergnügungen einzuschränken, dann könnt ihr bei mittlerem Einkommen wohl oder übel es stets fertig bringen, ein halb Dutzend Kinder auf der gesellschaftlichen Stufe, auf welcher sie geboren, großzuziehen. Darüber könnte man Rechenexempel anstellen, die sehr entmuthigend für diesen Traum ausfallen möchten."

„Ueberdem frage ich mich so: Haben wir um dessentwillen sorgsam unsern Geist ausgebildet, damit hernach der Vater ausschließlich von seinem Beruf in Anspruch genommen werden soll, die Mutter vom Haushalt, beide aber für sich und ihre Kinder für immer darauf verzichten müssen, ein Buch zu kaufen, Musik zu hören, eine Reise zu machen. Das, wißt ihr wohl, das kostet was. Und der berechtigte, gesunde Geselligkeitstrieb in uns allen, der bei kleinen Leuten sich billig befriedigen läßt, während er bei uns die kostspielige Nothwendigkeit eines Frackes, eines seidenen Kleides mit sich bringt, auch von Theetassen, und Droschken; sollten wir deshalb für uns allein bleiben?"

„Das ist eine Frage des Maaßes, sagt man uns. Nun wohl! die hat man nie in eine bestimmte Formel zu bringen vermocht, weil sie unendlich veränderlich ist. Das einzig sichere ist, daß, sobald man zu bestimmten Zahlen übergeht, bei den heutigen Zeitläuften fünf oder sechs Kinder ein Luxus sind, den wir uns nicht leisten können."

„Zudem — und das berücksichtigt man nie, entspricht das Trachten der Eltern nicht materiellen Beweggründen allein. Mehr als jemals zuvor macht die Schwächung der Rasse und die Mühseligkeit des Lebens die Elternschaft zur Quelle von Verantwortlichkeiten, von Sorgen und Kümmernissen. Die nimmt man hin, allein man begrenzt sie, denn ein Engel ist man nicht. Und übersieht man denn ganz, um wie viel diese physische Schwächung die Mutterschaft schmerzensreicher und gefährlicher gestaltet als zu den Zeiten der Patriarchen? Ein jeder weiß darum; warum also diesem Gesichtspunkt, dem seine Bedeutung zukommt, vernachlässigen? Den Frauen die Verpflichtung aufzuerlegen, ihre Gesundheit zu untergraben, wäre übertrieben.[1]) Die Ehemänner haben ihren guten Grund, wenn sie vorziehen, sich zu mäßigen, und wenn

---

[1]) Vergl. Den Stille-Brief, S. 146 und Prof. A. Eulenburg's Anmerkung dazu, S. 147. (Anm. d. Uebers.)

es wohlgethan, neue Sprößlinge zu erzeugen, so ist es auch nicht übel, diejenigen zu erhalten, die man einmal hat."

„Da sehe ich von Ferne euch ankommen, ihr Herren Moralisten. Man ist nicht einzig darum auf der Welt, um zu genießen, so behauptet ihr? Zugestanden! aber beweist mir mal, daß man einzig da ist, um zu dulden. Und sprecht ihr vom Opfer um des Opfers willen, so ist nur eine Macht da, um es aufzuerlegen, und selbst die nur einigen wenigen. Ich habe den Glauben erwähnt. Diese Macht hat man nach Möglichkeit zu vernichten gesucht. Zum mindesten hat man sie so weit geschwächt, daß die Kirche selbst mit der Lauwärme der Gläubigen rechnet.[1]) Und da wo die Religion es aufgiebt, wird die Nationaloekonomie keinen Erfolg davon tragen."

Ich habe die Auseinandersetzungen der Marie Anne de Bovet ziemlich vollständig wiedergegeben, um dem deutschen Leser einen anschaulichen Begriff davon zu verschaffen, wie in Frankreich die Frau der guten Gesellschaft das Ansinnen der „patriotards" vom Schlage der Jacques Bertillon, der Senatoren Edm. Piot und Bernard mit souveräner Ironie abfertigt.[2]) Es war ein Beispiel. Ich könnte deren noch andere geben, die nicht minder graziös. Leider ist das meiste nicht übersetzbar. Zu den Perlen politischer Satyre gehören z. B. die heiter anmuthigen Plaudereien, die Alphonse Allais in seiner „Vie drôle" im Pariser „Journal" den Projekten des Edm. Piot widmet.[3]) Aus diesem an sich wahrlich recht ungenießbar monotonen Gesellen ist durch die beharrlichen Bemühungen des Alphonse Allais eine stereotype Figur, der heitern Muse ein unvergleichlich

---

[1]) „Siehe, dein Glaube hat dir geholfen." Das gilt von der Mlle. M. A. de Bovet in diesem Punkte nicht; im Gegentheil, er hat ihr einen übeln Streich gespielt; sie fälscht ihm zu Liebe den objektiven Thatbestand.

Die Kirche verfolgt zuvörderst ihr *Herrsch*-Interesse, und das dreieckige Verhältniß zwischen Frau, Beichtvater und Ehemann, in dem der Beichtvater alle Autorität ausübt, die für die Aussichten eines jeglichen Brautbewerbers entscheidende Frage: *„Est-il pratiquant?"* hat in Frankreich die Ehe aus den Fugen gerenkt. Das in den Städten ganz allgemein verbreitete Ammenwesen mit der unvermeidlich erschreckend hohen Sterblichkeit unter den, als Haltekinder ärmlicher Pflege übergebenen eigenen Kindern der Ammen, thut ein Uebriges. (Vergl. „The Westminster Gazette", Nr. 7, July 1896, „Some causes of depopulation in France" by Matilda Betham-Edwards.) Aehnliches hat Michelet schon 1860 ausgesprochen.

[2]) Diese Frau repräsentirt den unveränderten Typus der Gesittung, die schon Robert Dale Owen als Gesandter der Vereinigten Staaten in Paris vorgefunden und im Jahre 1831 beschrieben hat, (vergl. das Citat S. 65) die Gesittung Voltaire's.

[3]) „Le Journal", Nr. 3671 du 19. octobre 1902, Nr. 3674 du 22. octobre 1902, Nr. 3690 du 7. novembre 1902, Nr. 3804 du 1. mars 1903, Nr. 4152 du 12. février 1904, Nr. 4158 du 18. février 1904: „La vie drôle" par Alphonse Allais.

dankbares Sujet gewonnen. Die neomalthusianische Lehre wird jetzt auch in den specifisch sozialistischen Zeitungen Frankreichs regelmäßig erörtert, meist zustimmend. Aus älterer Zeit entsinne ich mich nur einer ziemlich gepfefferten, im pariser Argot geschriebenen neomalthusianischen Aufmunterung zum „Generalstreik in der Görenfabrikation“ in dem jetzt eingegangenen „Père Peinard.“ [1])

Seit 1885 bin ich aus tiefinnerster Ueberzeugung für die Nothwendigkeit eingetreten, den Neomalthusianismus auszubreiten — *in Deutschland.* Im Jahre 1896 gründete mein verehrter Freund, Paul Robin, als Schachzug gegen Bertillon's „Alliance nationale“ die „Ligue de la Régénération humaine“, die in Paris, 27, rue de la Duée, ihren Sitz hat. Ihre Tendenz ist, dem Neomalthusianismus immer neue Anhänger zu verschaffen. Ich erschrak heftig. Wozu Eulen nach Athen tragen? wozu dem Neomalthusianismus neue Anhänger werben in Frankreich? Ist denn dort die Geburtenfrequenz noch immer nicht niedrig genug? Die großen Interessen der Menschheit haben mir stets mehr am Herzen gelegen als die kleinen des Privat-Vaterlandes. Ich dachte daran, was die Franzosen in den Jahren 1789—1793 für die Sache der Menschheit geleistet haben. Ich dachte daran, daß die Sache der Menschheit ihrer vielleicht sehr bald wieder einmal als gonfalonières bedürfen könnte, und bat Freund Robin des Wortes eingedenk zu sein: „avant tout, que la France vive!“

Er antwortete mir: „Sie befinden sich in einem schwerwiegenden Irrthum, wenn Sie meinen, *aus der mittleren Geburtenfrequenz* irgend etwas folgern zu können, was wider die Nothwendigkeit des Neomalthusianismus spräche. Das Zweikindersystem, mit durchschnittlich zwei Kindern pro Familie könnte ja z. B. so zu Stande gekommen sein, daß $^1/_8$ aller Familien je 16 Kinder hätte und alle übrigen gar keine. Nichts ist so irreführend, als diese Art und Weise der Betrachtung. Fest steht, daß die reichen, egoistischen Klassen, daß der altkluge, kleine Bourgeois kraft ihrer Vorsätze wenige Kinder haben. Aber die Armen, die Unwissenden, die Unbedachtsamen machen deren eine große, eine sehr große Anzahl, die der Mehrzahl nach jung sterben, nachdem sie selber viel erduldet und bei anderen bewirkt haben, daß sie vieles erdulden mußten, dazu beigetragen haben, die Löhne zu drücken, zum Anwachsen des Elends. Mit diesen da haben wir uns zu beschäftigen, ihnen sollen wir hinreichend Lust und Befähigung geben, daß sie sich nicht mehr durch große Kinderschaar zu Grunde richten. Das Eindringen von ausgewählten, ausländischen Erwachsenen ist eine Bereicherung, die Geburt von Einheimischen ist zunächst

[1]) „Le Père Peinard“, Nr. 231, semaine du 20. au 27. août 1893; p. 4, „Le dépopulage“.

zwanzig Jahre lang ein Verlust, und hernach ist auch noch nicht viel gutes daran. Um die angebliche Rassenreinheit sorge ich nicht im mindesten; die waren vorlängst wie Kraut und Rüben durch einander gemischt. Ich denke an das Glück der Individuen allein, ohne Unterschied der Nationalität. Unsere Armen leiden, es gilt, ihnen den Weg des Heils zu zeigen. Euere werden auf einem Pfade, der trügerisch ihnen verhältnißmäßigen Ueberfluß, industrielle Prosperität *vorübergehend* vorgaukelt, darauf los hecken. Gebt Acht auf die Erschwerung des Elends in kurzer Frist und die thörichten Kämpfe, die die Folge davon sein werden."

Die Möglichkeit, daß Paul Robin's Voraussage vom August 1900 einträfe, läßt sich a priori schwerlich bestreiten. Allein das Prophezeien in betreff oekonomischer Verhältnisse, die mit der Bevölkerungsfrage verknüpft sind, ist immerhin ein mißliches Geschäft. Maurice Block hat im Oktober 1882 eine ähnliche Prophezeiung vom Stapel gelassen:[1] „Wenn unsere Nachbarn sich rascher vermehren als wir, dann werden sie früher an der Grenze ankommen, jenseits deren man sicher das Elend antrifft! Wenn jegliche Carrière überfüllt, wenn das Leben sich schwierig gestaltet, die Nahrungsmittel theuer, dann schwächen Leiden die Bevölkerung, sie altert vorzeitig, es giebt verhältnißmäßig mehr Kinder als Erwachsene. . . . . Um unseretwillen brauchen wir uns um diese Dinge keine große Sorge zu machen, allein wir begreifen wohl, wie unsere Nachbarn ihrentwegen sich beunruhigen. Bei ihnen vermehrt die Bevölkerung sich rasch, aber weder der Boden oder seine Ernteerträge noch die Absatzverhältnisse der Industrie folgen der Bevölkerungsbewegung im gleichen Tempo. Noch können unsere Nachbarn ihre Zuflucht zur Auswanderung nehmen, allein eines Tages wird Amerika seine Thore zumachen; was dann?"

Was ist von Maurice Block's 1882er Prophezeiung eingetroffen? Die Industrie lieferte uns Thomasschlacke und Kalisalze, auch hinreichend Stickstoff, so daß wir unsere Ernteerträge in ungeahntem Maaße steigern konnten. Die jährliche Auswanderung traf von 1880—1884 durchschnittlich 4,78 ‰ der Bevölkerung des Reiches an, von 1898—1902 dagegen nur noch 0,44 ‰ der Reichsbevölkerung. Die Säuglings-Sterblichkeit ist zwar den absoluten Zahlen nach immer noch erschreckend hoch, aber relativ, im Verhältniß zur Geburtenzahl ist sie merklich zurückgegangen. Bei alledem sollten wir freilich auch nicht vergessen, daß, entgegen aller, 1882 erkennbaren Wahrscheinlichkeit, entgegen der stillschweigenden Annahme des Maurice Block, der Neomalthusianismus in der oekonomischen

---

[1]) „Revue des deux Mondes", Paris, 15. octobre 1882; p. 911, Une crise latente par Maurice Block pp. 928, 929 et 933.

Entwicklung unserer *städtischen* Bevölkerung zwischen 1882 und heute ein kräftig mitwirkendes Agens geworden.

Nach dem zu urtheilen, was von den 1882er Weissagungen des MAURICE BLOCK in Erfüllung gegangen, vermag ich der gleichartigen Prophezeiung ROBIN's von 1900 keine erhebliche Bedeutung beizumessen.

Ich untersuche nun, in wiefern das Vorgehen ROBIN's, eine lebhafte neomalthusianische Propaganda in Frankreich zu betreiben, durch die heute dort vorliegenden Familienverhältnisse gerechtfertigt wird. Wir ersehen aus dem Citat S. 154, daß selbst die „Alliance nationale pour l'accroissement etc.", daß selbst JACQUES BERTILLON nicht mehr als drei Kinder pro Familie als nothwendiges Minimum fordert. Daraus wird man den Schluß ziehen dürfen, daß die unterste Klasse ein Mehreres zu leisten gar nicht vermöchte, denn sonst würden die *„prolifiques intentionnels"* sicherlich ein höheres Minimum von ihr und dann natürlich auch allgemein fordern. In Uebereinstimmung hiermit erklärt denn auch PAUL LEROY-BEAULIEU, dem wir als einer nationaloekonomischen Autorität unter den „prolifiques intentionnels" weiter unten nochmals begegnen werden:[1]) „Die Normalfamilie läßt drei Kinder zu."

Nach der französischen Volkszählung vom März 1896 befinden sich unter den vorhandenen 10,845 Millionen Familien[2]) 2,19 Millionen Familien, *die mehr als drei lebende Kinder haben.* Nun ist Frankreich das neomalthusianisch fortgeschrittenste Land, der Neomalthusianismus aber breitet sich überall zuerst in den bemittelten, den wohlhabenden Klassen aus. Spricht man schon in andern, minder vorgeschrittenen Ländern von der *„kinderreichen Armuth"*, so muß das für Frankreich erst recht zutreffen. Wir machen gleichwohl die sicherlich übertrieben hohe Annahme, daß 9 % aller *kinderreichen* Familien zu den bemittelten gehören, dann bleiben noch immer rund 2 Millionen Familien mit mehr als drei lebenden Kindern nach, die selbst im wohlhabenden Frankreich der kinderreichen Armuth zugezählt werden müssen, bei einer Gesamtzahl von 10,845 Millionen Familien. Der Wahrscheinlichkeits-Grad für das Zutreffende dieses Schlusses wird noch verstärkt, wenn wir dessen uns erinnern, daß in England, wo die Allgemein-Verbreitung des Reichthums derjenigen in Frankreich kaum nachstehen dürfte, dennoch 28 bis 31 % der städtischen Bevölkerung in solcher Armuth leben, daß das Einkommen zum Sattessen der Familie nicht reicht. Bei dergleichen Armen muß es schon als unvernünftig angesehen werden, wenn die Kinderzahl auch nur bis zur Norm, also

---

[1]) „L'Économiste français" Nr. 49 du 7. décembre 1901, p. 771.

[2]) Annuaire statistique de la France 21e vol. — 1901; Paris 1902; p. 9.

auf drei anwächst. Entgegen den vormals, PAUL ROBIN gegenüber von mir geäußerten Bedenken muß ich nunmehr doch unumwunden zugeben und anerkennen, daß auch im heutigen Frankreich eine wirksame neomalthusianische Propaganda ein verdienstvolles Werk an der kinderreichen Armuth ist.

Zu ähnlichen Schlußfolgerungen wie PAUL ROBIN gelangt übrigens ein anderer kühler Beobachter, der ausgezeichnete Lyoneser Gerichtsarzt, Prof. Dr. LACASSAGNE: [1]) „Je größer der Wohlstand in einem Volke, um so weniger Kinder macht es. . . . . . Die Entvölkerung ist keine Gefahr für unser Land."

In der französischen Litteratur führten eine Zeit lang die „prolifiques intentionnels", die oben vermeldeten großen Patrioten, das große Wort. Der letzte, künstlerisch bemerkenswerthe Nachhall ihrer Bestrebungen, war im Jahre 1899 ÉMILE ZOLA's „Fécondité". Als schönes Beispiel dafür, wie daneben auch neomalthusianische Gesinnung litterarisch verherrlicht wird, gebe ich einige Verse von SULLY-PRUDHOMME wieder: [2])

Du plus aveugle instinct je me veux rendre maître,
Hélas! non par vertu, mais par compassion;
Dans l'invisible essaim des condamnés à naître,
Je fais grâce à celui dont je sens l'aiguillon.

Demeure dans l'empire innommé du possible,
O fils le plus aimé qui ne naîtras jamais!
Mieux sauvé que les morts et plus inaccessible,
Tu ne sortiras pas de l'ombre où je dormais!

Le zélé recruteur des larmes par la joie,
L'Amour guette en mon sang une postérité,
Je fais vœu d'arracher au malheur cette proie;
Nul n'aura de mon cœur faible et sombre hérité.

Dichten ist nicht mein métier. Ich lasse eine anspruchslose Uebersetzung der Verse folgen, so gut als es eben gehen mag:

Den Trieb, den ewig blinden, will ich meistern,
Aus Tugend nicht, aus Mitleid nur.
Vom unsichtbarn Schwarm der zum Leben Verdammten
Sei begnadigt er, wider deß Stachel ich löck'.

Bleib Gedanken-Phantom, nicht erschafft dich mein Wille,
Geliebtester Sohn du, der nimmer gezeugt.
Geborgener denn Todte und minder verwundbar,
Im Schatten verweile, wo einst ich geruht.

---

[1]) „Archives d'Anthropologie criminelle", Tome XVI, Nr. 93, Paris, 15. Mai 1901; p. 282, „De la dépopulation" par le Dr. LACASSAGNE, pp. 296 et 297.

[2]) Œuvres DE SULLY-PRUDHOMME, Poésies 1868—1878, Tome 2, Paris 1884; Section: „Les vaines tendresses"; p. 230; „*Vœu*".

Als eifriger Werber für Thränen durch Lüste,
Auflauert 'ner Nachwelt mir Amor im Blut.
Dem Unglück die Beute entreißen, gelobe!
Mein arm trauernd' Herz wird auf Niemand vererbt.

Die Verse haben den patriotischen Zorn des Geschichts-Professors G. ROSSIGNOL in Bordeaux erregt, der als Busenfreund von JACQUES BERTILLON unter dem Pseudonym ROGER DEBURY litterarisch die Geschäfte der „prolifiques intentionnels" besorgt; er erklärt:[1])

„Dies sind bewundernswerthe Verse; sie gehören zum schönsten, was man lesen kann; allein, der sie gedichtet, sündigt am Vaterlande. . . . . . indem Sie solche Verse schreiben, verkleinern Sie das Vaterland, Sie schädigen, Sie verrathen es. Ein Vaterlandsverräther sind Sie! . . . . . . Ein impotenter, heruntergekommener Mensch, eine Beute des schwärzesten Pessimismus, wollen Sie, wie Sie sich ausdrücken, nicht impotente, heruntergekommene Menschen in die Welt setzen. Mit welchem Recht verbreiten Sie unter tausenden von Zeitgenossen diese Verzweiflung, die solch' eine Geißel ist, daß man jeglichen Schriftsteller, der dergleichen zu verbreiten sucht, *im Namen der salus publica wie ein Stück Vieh erschlagen sollte.* Ihr Thun ist ein schlechtes Thun." Habeant fata sua libelli. Die Schinderknechte der salus publica waren nicht fix genug bei der Hand, um den Dichter *„wie ein Stück Vieh zu erschlagen"*. Die Akademie der Wissenschaften zu Stockholm trat dazwischen und verlieh dem SULLY-PRUDHOMME am 10. Dezember 1901 den Dichterpreis der NOBEL-Stiftung, vermuthlich auf Empfehlung des „Institut de France". Obschon der Ausgang der Sache nicht völlig den Erwartungen des ROGER DEBURY entspricht, so wird dieser unvergleichliche Patriot im Hinblick auf die dem SULLY-PRUDHOMME zu Theil gewordene Ehrung sich mit dem Bewußtsein trösten: je n'y ai pas nui.

CLOVIS HUGUES veröffentlichte in der „Action" ein, zum Vortrag in Arbeiterversammlungen geeignetes Gedicht, das der neomalthusianischen Propaganda zu dienen bestimmt ist.[2]) BRIEUX schrieb das zu Anfang des Jahres 1904 allabendlich im Théatre Antoine aufgeführte Stück: „Maternité"; darin predigt er „la grève des ventres". Der Roman des MICHEL CORDAY ward bereits oben erwähnt. GUY DE MAUPASSANT schrieb: „L'inutile beauté."

Ferner veranstaltete B. GUINAUDEAU in der „Action" eine Rundfrage unter Schriftstellern und andern, als competent angesehenen

---

[1]) ROGER DEBURY, „Un pays de célibataires et de fils uniques", Paris, sans date (1896), pp. 118—120.

[2]) „L'Action", Nr. 219 du 2. novembre 1903, „Le cri d'un révolté"; par CLOVIS HUGUES.

Beurtheilern: „Soll man viele Kinder machen, ja oder nein? Gründe." [1]) Etwas merkwürdiges kam da zum Vorschein.

Wer die Franzosen nicht näher kennt, sollte ob dem sacerdotalen Ernst, mit dem sie dergleichen Veranstaltungen wie die „Alliance nationale des prolifiques intentionnels" de M. J. Bertillon oder die „Commission extraparlementaire de M. E. Piot" ins Zeug gehen, Wunders denken, was dabei herrliches heraus kommen wird. Allein sie sind Künstler durch und durch, ein ganzes Künstlervolk, dem die schöne Form, die große Geste an sich Genüge thut. Sie berauschen sich gemeinsam an der patriotischen Phrase; auf eine patriotische Deklamations-Uebung ist es abgesehen. Aus purem Patriotismus möchten sie andere zu dem überreden, was sie für sich selber niemals zu thun gedenken. Das wissen die andern ganz gut; sie lachen.

Wäre es nicht an dem, dann hätte Herr Jacques Bertillon auf die beständigen Anzapfungen der Gegner schon längst einmal mit der Veröffentlichung der Familien-Statistik seiner „Ligueurs" geantwortet. Er besitzt sie kraft der Aufnahme-Formalitäten, allein als weiser Mann verwahrt er diesen Trumpf als ein Geheimniß in der Schublade; er wird am besten wissen warum. Was dem Jacques Bertillon recht ist, das ist dem Edmond Piot billig. Er, der eifrige Populationist, hatte zwei eheliche Kinder, von denen eines lebt, und wenn er im Senat von Zeit zu Zeit mit einer „Proposition de Loi" in Wochen kommt, [2]) um die Geburtenfrequenz direkt zu stimuliren, oder um die Stiftung eines neuen Ordens für Siebenkindermütter vorzuschlagen, dann handelt es sich allemal um ein todtgeborenes Kind. Lebendige Kinder sind ihm lästig, schier zuwider, wenigstens da, wo er als Hausbesitzer, als Vermiether von Wohnungen auftritt. [3]) Sein „homme d'affaires", der die dem Herrn Senator gehörigen Wohnungen in der route de Beaune zu Dijon vermiethet, hat gemessene Ordre von seinem Herrn, nur an solche Leute zu vermiethen, die keine oder wenige Kinder haben. Der Verbietergruß bei den Miethswohnungen des Herrn Piot ist genau der des Mannes, den man in Berlin als *Vice,* in Paris als *„pipelot"* bezeichnet: *„pas d'enfants, pas de chiens, pas de perroquet!"*

Und nun das merkwürdige, was bei Guinaudeau's Rundfrage zum Vorschein gekommen. Ein Mal, ein einziges Mal, hat sich unter

---

[1]) „L'Action", Nr. 264 du 17. décembre, Nr. 270 du 23. décembre, Nr. 275 du 29. décembre 1903, Nr. 284 du 7. janvier, Nr. 290 du 13. janvier, Nr. 296 du 19. janvier 1904. „Beaucoup d'enfants?" par B. Guinaudeau.

[2]) Nr. 346, Sénat, année 1900, session extraordinaire. Proposition de Loi tendant à combattre la *dépopulation en France,* présentée par M. E. Piot, Sénateur.

[3]) „Le Rappel des Travailleurs", Dijon, 21. février 1903.

diese Gesellschaft von Leuten, die sich einbilden, durch ihr patriotisches Geschwätz die Mitbürger zur Proliferation stimuliren zu können, ein ernsthafter, redlicher Mann verirrt, der, um mit dem Fräulein de BOVET zu reden, „die Geste mit dem Wort verknüpft“.

In der „Liste des sociétaires“ von BERTILLON's „Alliance“ figurirt unter den „membres perpétuels et donateurs“ als Nr. 13 der pariser Arzt, Dr. JAVAL. Wir begegnen ihm unter den habitués der Bevölkerungsfrage schon im Jahre 1890 bei der Discussion, die sich an LAGNEAU's Vorträge in der pariser „Académie de Médecine“ über diesen Gegenstand knüpften. Unter allen Franzosen sind die pariser Aerzte ob ihrer geringen Ehefruchtbarkeit ausgezeichnet, der Doktor JAVAL aber, besaß im April 1901, da ich Gelegenheit hatte, mich über seine Familien-Verhältnisse zu informiren, 5 ziemlich erwachsene, gesunde, kräftige Kinder und 8 kleine Kinder. Dieser Mann hat also, als er dem JACQUES BERTILLON die „Alliance nationale“ gründen half, in der That seines Herzens redliche Ueberzeugung zum Ausdruck gebracht. Die Andern schwatzten; er that's — und das als pariser Arzt. Der Doktor ist jetzt erblindet. Das Erscheinen von MICHEL CORDAY's Roman hatte GUINAUDEAU veranlaßt, den Dr. JAVAL um seine Meinungsäußerung darüber zu ersuchen. Er gab sie in einem Briefe vom 24. Oktober 1903:[1])

„Vor allem in der Hoffnung auf Revanche habe ich als geborener Elsässer mich als Vorspann an die Bevölkerungsfrage herangemacht. »Immer daran denken, nie davon sprechen«, hatte GAMBETTA gesagt. Wenn man nie davon spricht, denkt man auch nicht mehr daran.“

„Die Bevölkerung der Staaten, die im Jahre 1870 Deutschland ausmachten, war der Frankreichs etwa gleich, und diese Staaten besaßen weder den innigen Zusammenhang noch die einheitliche Bewaffnung, die aus dem heutigen Deutschland eine fast doppelt so starke Macht hinsichtlich der Bevölkerungsziffer und aus andern Ursachen eine mehr als doppelt so starke Macht von dem machen, was Deutschland 1870 war. Da noch hinzukommt, daß die DREYFUS-Affaire uns die unfähige Jesuitenhöhle, die an der Spitze unserer militärischen Kräfte steht, bloßgestellt hat, so glaube ich nicht, daß es in der Macht selbst des besten Ministers stünde, uns eine Armee zu verschaffen, die den Vergleich mit der deutschen aushält. Die fähigsten unter unsern Generalen blickten mit Schrecken auf den Krieg. Man lese nur die Zeugenaussage von DE PELLIEUX im ZOLA-Prozeß.“

„Wir können nicht in den Krieg ziehen, und das Land will ihn

[1]) „L'Action“, Nr. 270 du 23. décembre 1903, „Beaucoup d'enfants??“ — Le pour et le contre — MM. PAUL ROBIN et le docteur JAVAL de l'Académie de Médecine.

nicht. Der militärische Grund, der mich die Entvölkerung Frankreichs sehr fürchten ließ, existirt nicht mehr.“

„Ist dem so, dann müssen wir unter Nichtbeachtung der auswärtigen Politik an das Elend denken, das die Mehrzahl der kinderreichen Familien bedrückt. Ich habe hunderte von, auf diesen Punkt Bezug habenden, vertraulichen Aeußerungen entgegen genommen, und ich glaube, daß die Nöthe des Proletariats sich vermindern werden, wenn unter Arbeitern und Bauern, unter denen, die nichts als ihre gesunden Arme besitzen, die Familienväter geringere Lasten auf sich nehmen.[1]) Ich glaube es; allein sicher bin ich dessen nicht, denn manchmal gelangen die kinderreichen Familien zur Blüthe, wenn die ältesten Kinder anfangen zu arbeiten.“

„Fest aber steht es bei mir, daß das System, einen einzigen Sohn zu haben, wie es reiche oder wohlhabende Eltern machen, Unheil bringt. Abgesehen von seltenen Ausnahmen ist der einzige Sohn ein bösartiges Geschöpf, denn oft bietet er das Schauspiel der Trägheit und des Egoismus, denen sich alle Laster gesellen, die dem Müßiggang entsprießen. Dieser Müßiggang, der, wie das Sprüchwort sagt, aller Laster Anfang ist, kommt namentlich aus der Angst der Eltern vor dem Zerschlagen des Landguts oder des Gewerbebetriebes, den sie geschaffen oder ererbt haben, her.“

„Nimmer werde ich aufhören, diejenigen gesetzlichen Maaßnahmen zu heischen, deren Anwendung sich wider die geringe Fruchtbarkeit der wohlhabenden Bürger kehren müßte, und um zu wissen, was der Gesetzgeber dazu zu thun hat, braucht man lediglich die Gesetze fruchtbarer Länder wie England (?) und Canada zu studiren. Ohne daß ich so weit zu gehen wünschte wie der Oberstlieutenant Toutée, halte ich für erforderlich und zwar dringend, daß unser Erbrecht geändert wird. Die Erörterung dieser Seite des Problems würde lange Auseinandersetzungen erheischen.“

„Alles in allem begnüge ich mich, Ihnen in Beantwortung Ihrer Anfrage zu erwidern, daß meines Erachtens die Beschränkung der Geburtenzahl in den reichen oder wohlhabenden Schichten eine

---

[1]) Wenn man von den Ueberzeugungen derjenigen absieht, die als sog. Nationalisten die Geschäfte der Jesuiten, des Vatikans, in Frankreich wahrzunehmen haben, dann stellt der vorausgegangene Theil des Javal'schen Briefes ganz allgemein die französische Ansicht vorurtheilsfreier Leute über die Bevölkerungsfrage dar. Als Beweis diene ein Passus aus einem Artikel Alfred Naquet's:

„Wäre die Menschheit nur ein Volk, würde die Frage der Unabhängigkeit, der nationalen Vertheidigung aus unsern vorgefaßten Meinungen ausscheiden, dann würde diese Tendenz der Civilisation, das Wachsthum der Art zu mäßigen, ein werthvolles Gut sein, zu dem man sich beglückwünschen müßte.“ („Le Figaro“ du 11. mars 1894, „La dépopulation de la France“ par Alfred Naquet.)

soziale Landplage ist, während diese Beschränkung da eine Wohlthat sein kann, wo das Elend zu Hause ist."

Erwägt man, daß vorstehender Brief von einem, der vermuthlich von der Richtigkeit der von ihm vertretenen Sache am innigsten überzeugten Mitbegründer von BERTILLON's „Alliance nationale" herrührt, dann fällt es nicht schwer vorauszusehen, auf welche Seite die Waagschale der französischen Bevölkerungspolitik immer mehr sich neigen wird, auf die der Neomalthusianer, oder auf die der „Alliance nationale pour l'accroissement".

Eingedenk einer Mahnung des JOHN STUART MILL [1]) will ich den springenden Punkt in JAVAL's Argumentation noch in einer zweiten, von YVES GUYOT, wie mich dünkt, besonders wirkungsvoll herausgearbeiteten Form wiedergeben: [2]) „MALTHUS wollte Elend und Leiden auf Erden unterdrücken; dazu unterdrückte er den Menschen, oder verminderte doch wenigstens seine Fortpflanzung. . . . Hätte die Menschheit diese Praktiken befolgt, so hätte sie auf den Kampf ums Dasein verzichtet; stumpfsinnig wäre sie eingeschlummert; ihre Entwicklung wäre gleich im Anbeginn unterbunden. Es ist ein großes Glück, für die Entwicklung der Civilisation, daß die von MALTHUS gelehrte Voraussicht nicht eine menschliche Gesellschaft von Geronten hervorgebracht hat, die sich damit beschäftigt hätte, die einmal errungene soziale Position zu sichern, sie für die Nachkommen festzuhalten, anstatt die den Schwierigkeiten des Kampfes ums Dasein auszusetzen. [3]) Wahr ist allerdings, daß MALTHUS in seinem Werke eine andere Ursache des Stumpfsinns bekämpfte, nämlich das Gesetz, das die Armenunterstützung regelte."

Der Doktor JAVAL hat einen richtigen Gedanken beim Schopfe gepackt, allein er bleibt gewissermaaßen mit seiner Ueberlegung mitten im Satze stecken; es gilt, seinen Gedanken folgerichtig zu Ende zu denken. Ist die Beschränkung der Fruchtbarkeit in der That eine Nothwendigkeit *für die Armen* — und das giebt JAVAL,

---

[1]) „Das ist nicht die rechte Art, Beweisgründen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, oder sie mit dem eigenen Verstand in wirksame Berührung zu bringen. Man muß durch Personen damit vertraut gemacht werden, die wirklich daran glauben, und die im vollen Ernst ihr Möglichstes für deren Vertheidigung thun. Man muß sie in ihrer klarsten und überzeugendsten Gestalt kennen lernen, man muß die volle Gewalt der Schwierigkeiten empfinden, über welche rechte Einsicht in die Sache zu verfügen hat und mit denen sie uns zu begegnen vermag, sonst wird man sich desjenigen Theiles der Wahrheit, womit sie diesen Schwierigkeiten begegnet und sie überwindet, nie vollständig bemächtigen." (JOHN STUART MILL, „On Liberty", London 1859; p. 67.)

[2]) „Bulletins de la société d'anthropologie de Paris"; tome VIIe, 1896 fasc. 2, Paris 1896, p. 130, „La population et les subsistances" par YVES GUYOT; p. 132.

[3]) Der Gedankengang YVES GUYOT's mag vielleicht von demjenigen GALTON's (vergl. das Citat, SS. 27—29) beeinflußt sein.

der emeritirte Uebervölkerungs-Apostel, *jetzt* selber zu, — dann konnte den Armen das neue soziale Evangelium in gar keiner andern Weise vermittelt werden, als daß die Reichen, die Wohlhabenden ihnen das schwierige Kunststück zunächst einmal im Großen praktisch vormachten, einerlei, wie abträglich das deren eigenem, wohlverstandenen, dauernden Klassen-Interesse schließlich werden konnte oder mußte. Nur durch Beispiel, immer von oben nach unten sickernd, dringen neue, mildere Sitten allmählich ins Volk, durch Vernunft predigen allein niemals.

Ohne bedenkliche Uebertreibungen ist es bei Einbürgerung der ehelichen Klugheit in Frankreich nicht abgegangen. Es trifft auch zu, daß vielfach Bürger und Bauern mehr darauf bedacht sind, „die einmal errungene soziale Position zu sichern, sie für die Nachkommen festzuhalten, anstatt sie den Schwierigkeiten des Kampfes ums Dasein auszusetzen". Neigung zum Gerontenthum ist vorhanden. Die Frage, ob das gerade eine Folge des Neomalthusianismus, ist einstweilen nur gestellt, nicht aber beantwortet. Es hält schwer, die vielfältig verschlungenen Fäden der sozialen Zusammenhänge genau zu verfolgen, mit Sicherheit auszumachen, was Ursache und was Folgeerscheinung. Für meine Zwecke reicht es schon hin, zu zeigen, wie besonnene Forscher *die verschiedenartigsten Ursachen* dafür verantwortlich machen, *nicht aber jenen Neomalthusianismus*, welchem Yves Guyot die alleinige Schuld zwar nicht direkt auf den Kopf zusagt, wohl aber seinen Zuhörern in dem oben citirten Passus deutlich genug suggerirt, einen dahin gehenden Schluß ihrerseits zu ziehen. Solcher Forscher nenne ich drei.

Edmond Demolins, der vorerst nur die sozialen Typen Südfrankreichs und des centralen Frankreichs behandelt, sagt von ihnen:[1]) „Das einheitliche Element der hier beschriebenen, verschiedenen Bevölkerungen besteht in folgendem: Sie alle sind mehr oder minder durch die Hirtengemeinschaft geformt. An den sozialen Verhältnissen im Süden und in Centralfrankreich verspürt man die übeln Folgen dieses Standes der Dinge. Der Mensch fühlt sich nicht zu regelmäßiger, angespannter Arbeit, zu persönlicher Initiative, als Einzelwesen zu handeln, angetrieben. Er findet das Leben in der Weise bequemer, daß er sich auf eine Gruppe, auf die Familie, auf Freunde, Nachbarn, Clan, Staat stützt. Dies soziale Régime bringt mehr den Typus der Drohne als den der Arbeitsbiene zur Entwickelung. Es begünstigt einen Egoismus, der sich hinter dem heuchlerischen Schein der Solidarität birgt. Sein höchster Triumph besteht darin, daß es jene »Alimenten-Politik« in Frankreich heimisch gemacht hat, die den Intriganten auf Kosten des

[1]) Edmond Demolins, „Les Français d'aujourd'hui; Les types sociaux du midi et du centre"; Paris, (sans date, 1899) p. 427.

Staatsbudgets, auf Kosten der Arbeiter zu leben erlaubt. So drängt der Süden Frankreich unmerklich auf den Pfad, den Griechenland, Italien und Spanien gewandelt sind, den Pfad der Decadenz."

J. Goldstein kommt in seiner Erörterung des französischen Bevölkerungsproblems zu folgenden Schlüssen:[1]) „Frankreich ist ein Staat, in welchem die zahlreiche wohlhabende Bauernschaft und der Handwerkerstand bei dem herrschenden allgemeinen Stimmrecht das Land thatsächlich regieren. . . . Die Staatsschuld von circa 13 Milliarden im Jahre 1869 hat sich auf 30,5 Milliarden im Jahre 1891 erhöht. . . . England hat im gleichen Zeitabschnitt den Kapitalbetrag seiner Staatsschuld vermindert, den Zinsfuß herabgesetzt. . . . . Mittelstand und Bauernschaft sind es ferner, welche die Einführung der progressiven Einkommensteuer, die gründliche Reform der Erbschaftssteuer, die Erleichterung der Last der indirekten Steuern, sowie sonstige Maaßnahmen, die geeignet wären, das Finanzsystem Frankreichs zu modernisiren, stets hintertrieben haben und noch hintertreiben."

„Gerade der Mittelstand und der wohlhabende Bauernstand sind ferner diejenigen Bevölkerungsschichten, die ihre Kinderzahl einschränken und so auf den Verlust der politischen und wirtschaftlichen Großmachtstellung Frankreichs hinarbeiten. Bei Beantwortung von Angriffen der Vertreter der Bauernschaft und des Mittelstandes, hat der Minister Delcassé den Nationalisten entgegengehalten, Frankreich habe keinen Grund, nach neuen Kolonien zu jagen, wenn seine eigene Bevölkerung abzunehmen drohe."

„Mittelstand und Bauern waren auch stets das Centrum des Widerstandes gegen Ausgestaltung des Arbeiterschutzes, die um so dringlicher war, weil fast unbeschränkte Ausbeutung der Arbeitskraft noch vor kurzem in Frankreich bestand. Mangels jenes Schutzes ist die Arbeiterklasse rasch degenerirt."

„Und der gleiche enge Gesichtskreis, der gegenwärtig übrigens die specifische Eigenschaft des größten Theiles der Bauernschaft und des Handwerkerstandes fast in *allen* Ländern bildet, tritt uns auf allen andern Gebieten des politischen und wirtschaftlichen Lebens Frankreichs entgegen, sofern dabei die wirklichen oder vermeintlichen Interessen dieser Schichten irgendwie in Frage kommen. . . . Ein moderner Staat kann auf die Dauer nicht erfolgreich mit Hilfe von Bevölkerungsklassen regiert werden, deren Ideale in der Aufrechterhaltung veralteter Wirtschaftsformen bestehen. . . . . . Es giebt für Frankreich nur einen Ausweg, um die Erhöhung der äußerst niedrigen Geburtenfrequenz zu bewirken. Das ist die Begünstigung der Entwickelung der Großindustrie durch gleichzeitige Vornahme

[1]) J. Goldstein, „Bevölkerungsprobleme und Berufsgliederung in Frankreich"; Berlin 1900; SS. 190—200.

umfangreicher und durchgreifender Reformen auf den Gebieten des Arbeiterschutzes, der sozialen Hygiene, der Verkehrs-, Zoll-, Handels- und Finanz-Politik. Der raschen Entwickelung der Großindustrie und der sich *relativ* hebenden Lage der industriellen Arbeiterklasse haben England und Deutschland ihren raschen Bevölkerungszuwachs zu verdanken. Die gleichen Maaßnahmen sind auch in Frankreich geeignet, die ländliche Bevölkerung und den städtischen Mittelstand, die in Frankreich den größten Theil der Bevölkerung ausmachen, zur Erhöhung ihrer Kinderzahl wirklich zu veranlassen. Die Entwickelung der Großindustrie würde den wohlhabenden Bauern und dem Mittelstande große Erwerbsgebiete für ihre Kinder verschaffen."

Léon Bazalgette endlich beantwortet die Frage: „Woher rührt die französische Inferiorität?" kurz und bündig:[1]) „in der Jahrhunderte währenden geistigen Knechtung unserer Rasse, *in unserm katholischen Glauben.* Das Scheitern der Reformation, die Aufhebung des Ediktes von Nantes waren der Todeskeim im staatlichen Leben Frankreichs, weit schlimmer als irgend welche Niederlage, die äußere Feinde uns zufügen konnten. Der 18. Brumaire war ein neuer Sieg des Caesarismus mit dem Katholizismus im Bunde über die politisch-soziale Reformation, ein Sieg, der folgerichtig zum Konkordat führte. Klerikalismus und Militarismus sind die beiden Geschwüre, an denen wir kranken. Stammen sie nicht her aus dem papistischen Siege im 16. Jahrhundert, aus dem des Caesarenthums im 18. Jahrhundert? Im entscheidenden Moment haben wir vor Rom und vor Caesar kapitulirt."

Drei Forscher und drei völlig verschiedene Meinungen über die primäre Ursache ein und desselben Phänomens. Yves Guyot selber, der schon 1899 im Siècle gezeigt hatte, daß alle katholischen Nationen, Italien, Frankreich, Oesterreich, Spanien, im Niedergange begriffen seien, und je intensiver der Katholizismus, um so tiefer der Niedergang, (Spanien) während die protestantischen Völker blühen und gedeihen, der auch schrieb: „Frankreich hat alles zu verlieren, wenn es katholisch bleibt, alles zu gewinnen, wenn es protestantisch wird," scheint dem Léon Bazalgette in seinen Ansichten einigermaaßen nahe zu stehen.

Die buntscheckige Musterkarte von Urtheilen über bedenkliche Erscheinungen im französischen Volksleben habe ich zusammengestellt, damit wir in voller Würdigung aller in Betracht kommenden Umstände an die Erörterung einer Frage herantreten können, die von entscheidender Bedeutung für die ganze Untersuchung ist.

Der Neomalthusianismus macht sich anheischig, die Qualität der Menschen zu verbessern, als Entgelt dafür, daß man ihm ge-

---

[1]) Léon Bazalgette, „À quoi tient l'infériorité française?"; Paris 1900; pp. 281—301.

statte, die Geschwindigkeit des Zuwachses zu reduziren, er will, kurz ausgedrückt, der Quantität die Qualität substituiren. Daraus leitet er seine Existenz-Berechtigung her. Wenn diese Verheißungen des Neomalthusianismus nicht eitel Geflunker sind, dann müßte schon jetzt in Frankreich, dem klassischen Lande des Neomalthusianismus, besagte Qualitäts-Verbesserung der Menschen deutlich wahrnehmbar in die Erscheinung treten. In der Absicht, daß es allewege ehrlich mit der Forschung zugehen möchte, habe ich an negativen Instanzen nicht gespart, habe die YVES GUYOT, DEMOLINS, GOLDSTEIN und BAZALGETTE ausgiebig zu Worte kommen lassen.

Um die Discussion möglichst zu vereinfachen, nehmen wir sämtliche vorgebrachten Unterstellungen in der Weise als erwiesen an, daß für alle aufgezählten Schäden die Schuld ohne weiteres dem Neomalthusianismus in die Schuhe geschoben wird, mit Ausnahme natürlich des Klerikalismus und des Militarismus, die beide einmal ein ehrwürdigeres Alter in Frankreich aufweisen als der moderne Neomalthusianismus und zudem beide ein augenfälliges Interesse daran haben, ihn zu bekämpfen.

Als mildernden Umstand für seine Tendenz, eine *Gesellschaft von Geronten* zu züchten, die dem allgemeinen Wettbewerb civilisirter Völker auszuweichen trachtet, darf man vielleicht den Umstand heranziehen, daß ein anderer Forscher für eine nahe verwandte Erscheinung, für jene „Alimenten-Politik“, von der der Parasitismus (fonctionarisme) eine Componente ist, eine andere Ursache, nämlich die soziale Abstammung, an Zahl bedeutender Volkselemente aus der Hirtengemeinschaft wittert, so daß bei GUYOT's „*Gerontenthum*“ cumulative Wirkungen zweier verschiedenen Ursachen mitspielen könnten.

Dahingegen enthalte ich mich strengstens, das heillose, unproductive Schuldenmachen des JACQUES BONHOMME, seinen engen Gesichtskreis, seine dürftigen Regententugenden, die doch, wie allbekannt, seinen legitimen europäischen Gottesgnaden-Cousins durch die Bank, dem KRETHI wie dem PLETHI, in einem so erstaunlich hohen Grade zu eigen sind, irgendwie beschönigen zu wollen. Vielleicht ist das die all zu grüne Jugend des Gottesgnadenthums bei JACQUES BONHOMME, das, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch in den Flegeljahren steckt.

Nachdem das Sündenregister des französischen Bauernstandes beim Zusammenzählen schwer genug ausgefallen, mag es einigermaaßen überraschen, wenn ich, hier das Resultat eines später, bei Gelegenheit der Erörterung englischer Zustände anzustellenden Vergleiches vorwegnehmend, konstatiren muß, daß weder England noch Preußen eine den Acker selbst bebauende und zugleich grundbesitzende Bevölkerung, einen Bauernstand aufweisen können, der

nach Verhältnißzahl zur Gesamtbevölkerung, nach Wohlstand und nach Gesittung den Vergleich mit demjenigen Frankreichs auch nur entfernt auszuhalten vermöchte. England und Preußen müssen gegen Frankreich in diesem Punkte zum Erbarmen zurückstehen. Und doch beruht dieser Wohlstand, der eine unerläßliche Vorbedingung der Gesittung, zum guten Theil auf der seit Generationen im französischen Bauernstande eingebürgerten Kleinhaltung der Familie, dergestalt, daß man den Neomalthusianismus als eine unter den wesentlichen Ursachen der Gesittung anzusprechen hat.

Mißtrauen gegen meine eigene Argumentation habe ich mir bei dieser neomalthusianischen Gewissenserforschung zur Pflicht gemacht. Und so würde die unleugbar überlegene Gesittung des französischen Bauernstandes über die der entsprechenden Bevölkerungsklasse in unserm eigenen Vaterlande mich noch immer nicht von der Vortrefflichkeit, von der Unumgänglichkeit des Neomalthusianismus überzeugen, wenn es allein bei dem größeren Wohlstande, der überlegenen Gesittung sein Bewenden behalten hätte.

Leider lehrt aber ruhige, vorurtheilslose Beobachtung, daß die Franzosen heute uns Reichsdeutschen gegenüber unzweifelhaft auch *das sittlich höher stehende Volk* sind. Was ich mit KANT und HAMBURGER unter dem Ausdruck „*sittlich*" verstehe, dafür beziehe ich mich auf das S. 49 u. 50 gesagte, und ergänze es durch eine weitere kurze Anführung aus genannter Quelle: „So bildet die auf Wahrheit gerichtete Forderung das einheitliche Prinzip des ganzen reinen Vernunftvermögens oder, wie wir es vorziehen uns auszudrücken, der spontanen Thätigkeit in uns, und die Erforschung und Bethätigung der Wahrheit gehen daraus wie zwei Stämme aus einer Wurzel hervor."

Sehe ich nun, *wie wir im Deutschen Reiche Tag für Tag römisch-katholischer werden,* mit Jesuiten, Marianischen Congregationen, mit systematisch betriebener Auslieferung der preußischen Volksschule an die Priesterschaft, dergestalt, daß die staatlich angestellten und besoldeten katholischen Volksschullehrer vom Benediktiner-Pater in ihre Amtspflichten einexercirt werden. Höre ich, wie ein Anhänger der Regierung im preußischen Abgeordnetenhause die konfessionelle Staatskunst des Grafen BÜLOW mit dem Ausrufe kennzeichnet: „Man giebt dem protestantischen Volke Ohrfeigen." Sehe ich, wie der evangelische Bund — er ward 1887 gegründet, als WINDHORST das freche Wort gesprochen hatte: „Der Papst allein regiert die Welt!" — nothgedrungen gegen einen schwächlichen, Schritt für Schritt vor den Mamluken des römischen Papstes zurückweichenden Reichskanzler mobil macht, um das theuere Erbe der Reformation zu vertheidigen, der selben Reformation, auf deren

Boden die Erforschung und die Bethätigung der Wahrheit, die Sittlichkeit KANT's erstmals erblühen konnte,

und sehe ich auf der andern Seite, *wie in Frankreich von Tag zu Tag die Sache der Vernunft mehr und mehr an Boden gewinnt*, wie innerhalb weniger Jahre viele hunderte von römisch-katholischen Priestern, zum Theil Männer, die wenig mehr gelernt haben als Beichte hören und Messe lesen, dem sichern Broterwerb entsagen, in reifen Jahren einem ungewissen neuen Broterwerb nachgehen, und im Drange nach Wahrheit der Kirche den Rücken kehren, sehe ich, wie Regierung und Volksvertretung einträchtigen Sinnes die Klöster schließen, die Orden auflösen, den Unterricht der Hand der Congregationen entwinden,

dann muß ich im Sinne KANT'scher Moral bekennen: *uns gegenüber sind heute die Franzosen das sittlich höher stehende Volk.* Die Sache ist so wenig verwunderlich, daß ein klarblickender Kopf, FRIEDRICH NIETZSCHE, bereits die ganze kommende Entwicklung in einem Briefe vom 24. November 1870 an ERWIN ROHDE mitten im patriotischen Siegesjubel des Volkes voraussagen konnte. Eben aus dem Kriege heimkehrend, schreibt er dem Freunde: „Nimm noch dazu, daß ich *die größte Besorgniß vor der herankommenden Zukunft* habe, in der ich ein *verkapptes Mittelalter* zu erkennen wähne. . . . . . Sieh doch zu, daß Du aus dem fatalen kulturwidrigen Preußen herauskommst, wo die *Knechte* und *Pfaffen* wie Pilze hervorschießen und bald mit ihrem Dunst uns *ganz Deutschland verfinstern* werden."

Preußen-Deutschland wird immer mehr und mehr römisch-katholisch beherrscht, Frankreich im Gegentheil wird zusehends protestantisch-vernünftig. Das ist JACQUES BONHOMME; er wird noch mächt'ger und klüger sogar als FRIEDRICH der Große von Preußen.

Ich gehe nicht so weit, daß ich dem französischen Neomalthusianismus, dem durch ihn ermöglichten Wohlstand, der mit durch ihn erzeugten Gesittung das Verdienst dafür zuschreibe, daß Frankreich zuletzt der Nothwendigkeit, das römisch-katholische Joch abzuschütteln, sich bewußt ward, um einer bessern Wahrheit, einer erneuerten Sittlichkeit theilhaftig zu werden. Allein so viel wird man zugestehen müssen: Wäre der Neomalthusianismus in der That, wie die römisch-katholische Kirche nebst krypto-katholischem Abklatsch, Preußens Innerer Mission, selbander glauben machen möchten, nicht nur kirchen-subjectiv, alleinseligmachend-dogmatisch, sondern objektiv nach allgemeinen Denkgesetzen, eine schwere Unsittlichkeit, wäre er, wie etliche Aerzte und Nationaloekonomen gemeint haben, eine „Decadenz-Erscheinung", dann könnte unmöglich ein, durch ihn so tiefgreifend beeinflußtes Volk, wie das französische, auf andern Gebieten, auf dem der geistigen Selbst-

befreiung, auf dem der sittlichen Selbstbestimmung, einen so hehren Aufschwung nehmen, wie der, dessen Zeugen wir heute sind.

Auf KANT's autonomer Moral fußend, habe ich in einer früheren Arbeit „*die künstliche Beschränkung der Kinderzahl*“ mittelst begrifflicher Entwicklung „*als sittliche Pflicht*“ zur Evidenz gebracht. Da gereicht mir naturgemäß das Folgende zu einiger Genugthuung. In einem großen Volke, in dessen Sitten die künstliche Beschränkung der Kinderzahl etwa seit dem Jahre 1819 in ständig steigendem Maaße verwirklicht wird,[1]) wo die Sitte immer breitere und breitere Volksschichten ergreift, da sehen wir zugleich im alles beherrschenden Kardinalpunkte die geistige und sittliche Entwicklung heute als eine solche, daß man dies Volk in diesem Punkte den Nachbarvölkern allen als Vorbild hinstellen kann. *Im staatlichen Leben* des heutigen Frankreichs erblicken wir die Bethätigung der Wahrheit im Sinne der Moral KANT's am Werke. Und unter welch' erschwerenden äußeren Umständen! Der Jahrhunderte langen geistigen Knechtung durch die römisch-katholische Kirche ungeachtet, vermochte der Neomalthusianismus im Verlaufe einer nur etwa 85 jährigen Dauer seiner Einwirkung die verheißene Qualitäts-Verbesserung der Menschen erfolgreich durchzusetzen. Und ist die Verbesserung auf keinen Fall nur sein Verdienst allein, ohne ihn, in einer durch eigene Ueberfülle beengten, verelendeten Bevölkerung wäre sie einfach undenkbar gewesen. Eine Qualitäts-Verbesserung ist das, die dem römisch-katholisch regierten Preußen, insbesondere aber dem koalitionsrechtlosen Leibeigenen des preußischen Junkers

---

[1]) Während der Jahre 1817 bis 1821 betrug in Frankreich die Geburtenfrequenz überhaupt im Durchschnitt 32,5 ‰ der Bewohnerzahl. Der Vergleich mit den Zahlen in der letzten Columne der Tabelle V zeigt, daß zu dieser Zeit der Neomalthusianismus in Frankreich noch keinen praktisch nennenswerthen Einfluß auf die Geburtenfrequenz geübt haben kann. Aus diesem Grunde setze ich das Jahr 1819 als Anbeginn seiner Einwirkung. Im Dezember 1830 erwähnt ihn ROBERT DALE OWEN, der amerikanischer Gesandter in Paris war, als *Sitte der oberen Klassen* Frankreichs. Im Jahre 1842 bezeichnet ihn Bischof BOUVIER von Le Mans in einer Anfrage an Papst GREGOR XVI. auf Grund der Berichte der Beichtväter als *allgemeine Sitte* in der Diöcese Le Mans, eine Sitte, der die Beichtväter nicht entgegentreten können, wenn sie die Gläubigen nicht von Beichte und Communion zurückschrecken wollen.

Einzelne Gesellschafts-Schichten, z. B. die Hofgesellschaft des ancien régime, haben, wie JUSTUS MÖSER 1773 erwähnt (S. 17), schon weit früher neomalthusianische Gewohnheiten angenommen. Aehnliches mag auch in einzelnen Landestheilen frühzeitig der Fall gewesen sein. „Die volksthümliche Gesellschaft von Condom — die Hauptstadt des Département Gers, die einem bekannten anticonc. Mittel den Namen gab — verlangt, daß der Convent den Coelibat zum Kapitalverbrechen erklärt und die Schuldigen bestraft.“ (Le Moniteur du 4. germinal, an IV.) Die Geburtenfrequenz im Condom scheint danach im März 1796 schon schwach gewesen zu sein.

noch ein volles Jahrhundert *nach* Aufhebung der Gesindeordnung als unerreichbares Vorbild dienen könnte.

Aber eitel Licht ist auch in Frankreich nicht allüberall. An Bretagne und Vendée besitzt Frankreich Provinzen, in denen die absolute Herrschaft der katholischen Klerisei, die tiefe Verdummung einer in bitterster Armuth von der Hand in den Mund lebenden Bevölkerung, und übertriebene Ehefruchtbarkeit in diesen armseligen Fischer- oder Bauern-Familien eine Dreieinigkeit bilden, so unerschütterlich wie vormals der Fels PETRI.

Als Einführung in die Kenntniß bretonischer Zustände diene ein Passus aus dem Bericht über eine in den Jahren 1840 und 1841 im Auftrage der französischen Akademie unternommene Forschungsreise:[1]) „Welch' eine Unzahl von Unglücklichen in der Bretagne sind aufs tiefste herabgewürdigt. Man muß das selbst gesehen haben, um sich eine Vorstellung von ihrem Elend machen zu können. Man muß die Wohnung eines armen bretonischen Bauern, seine verfallende Strohhütte betreten haben, deren Dach beinahe bis zur Erde hinabreicht und deren Inneres vom beständigen Rauch von Haidekraut und Stechginster, dem einzigen Brennmaterial seiner Feuerstelle, völlig geschwärzt ist. In dieser elenden Hütte, in welche Licht nur durch die Thüre eindringen kann, und die finster ist, sobald man die Thüre schließt, wohnt er mit seiner halbnackten Familie. Das ganze Mobiliar besteht aus einem wackeligen Tisch, einer Bank, einem Kochkessel und einigen Geräthen aus Holz oder Thon. Als Bett dient eine Art Kiste, wo er ohne Bettlaken auf einem Lager schläft, das aus einem Bündel Stroh besteht. In einem andern Winkel dieses traurigen Aufenthaltsortes liegt wiederkauend auf kärglichem Düngerhaufen eine abgemagerte, schmächtige Kuh, die mit ihrer Milch seine Kinder und ihn ernährt. Er kann sich noch glücklich schätzen, wenn er überhaupt eine besitzt. . . . Es giebt Familien in der Bretagne, und sie sind gar nicht selten, die sich mit 250 frcs. im Jahre ernähren."

Verändert hat sich inzwischen in der Bretagne nicht viel. ERNEST BRELAY erzählt im Jahre 1896 auf Grund langjährig wiederholter eigener Beobachtungen:[2]) „Die Landleute haben zehn, zwölf, fünfzehn Kinder, ohne darum zu sorgen, wie sie die aufziehen sollen. Kümmerlich bedeckt die Ackerkrume den Granit, karg ist der Ernteertrag, der oft allein von Frauen gewonnen wird, währenddem die Männer

---

[1]) „Mémoires de l'académie royale des sciences morales et politiques"; Tome IV; Paris 1844; p. 635, Rapport d'un voyage fait dans les cinq départements de la Bretagne pendant les années 1840 et 1841 par MM. BENOISTON DE CHATEAUNEUF ET VILLERMÉ; p. 644.

[2]) „Le Monde économique", Nr. 6 du 8 août 1896; p. 171. „Les prolifiques intentionnels" par ERNEST BRELAY.

nach Neufundland oder Island auf Fischfang ziehen. Zurückgekehrt, bringen sie ein Paket Stockfische, eine schmale Löhnung mit, und bevor sie wieder fortziehen, lassen sie der Frau ein neues Pfand ihrer ehelichen Liebe zurück. So geht es Jahr für Jahr. Französchen werden dort im Ueberfluß geboren und sterben jung in beträchtlicher Menge. Wohler wäre ihnen, sie wären nicht geboren, denn wenn sie die ersten Prüfungen wirklich überstehen, dann finden sie, ungeachtet des Beistandes mehr oder minder wohlhabender Leute, die fünf oder sechs Wochen an der Seeküste sich aufhalten, häufig die Miethe für die allerärmsten zahlen und die Töchter in gewisse Waisenhäuser unterbringen,[1]) oftmals nur schwer den Lebensunterhalt."

Auch bei Pierre Loti kann man lesen, wie karg die Löhnung, wie hart, wie rauh das Leben an Bord, und wie unablässig es von schweren Gefahren umlauert ist für den Islandsfischer, dessen Schiffe fast ausschließlich von Bretonen bemannt sind. Die englischen Petroleumschiffe, deren gewissenlose Rheder Geld um jeden Preis machen wollen, und alle kostspieligen Sicherheits-Vorschriften grundsätzlich in den Wind schlagen, gehen fast ausnahmslos einmal durch Explosion zu Grunde. Wegen der außerordentlich hohen Gefahren müssen diese Schiffe ihren Matrosen ungewöhnlich hohe Löhne zahlen; die Bemannung besteht nicht etwa aus Engländern, sondern gemeiniglich aus Bretonen. Aus alledem erkennt man, je unablässiger diese armen bretonischen Fischer und Bauern hecken, um so tiefer sinkt der Menschenwerth, zu dem Frankreichs bürgerliche Gesellschaft das Leben des einzelnen Bretonen praktisch einschätzt.

Im Januar 1903 würde das Ausbleiben der Sardine an der bretonischen Küste mit einem Schlage 15000 Fischerfamilien dem Hungertode preisgegeben haben, wäre nicht die öffentliche Wohlthätigkeit helfend eingesprungen. Die Heringsfischer von Cherbourg geriethen im selben Januar 1903 in schlimme Nothlage dadurch, daß der Hering in ungeheuern Zügen auftrat. Die Preise wurden in Folge dessen dermaaßen heruntergedrückt, daß die Fischer ihren Lebensunterhalt nicht mehr zu verdienen vermochten und an die öffentliche Wohlthätigkeit appelliren mußten. Beide Begebenheiten thuen dar, wie wenig die Unsicherheit des Broterwerbs gerade die Fischerbevölkerung einer Seeküste zu übertriebener Proliferation stimuliren dürfte, wenn anders diese armen Menschen zu richtigem Vernunftgebrauch erzogen wären, und nicht von der in der Bretagne allmächtigen Geistlichkeit gerade im

[1]) Vielleicht eine Anspielung auf die berüchtigten „orphélinats du bon Pasteur", deren nichtswürdiges Gebahren der edle Bischof Turinaz von Nancy gegeißelt hat.

Gegentheil zu prinzipiellen Verzicht auf Vernunftgebrauch. In Folge dieser systematischen Verdummung zu Gunsten Roms haben die Leute niemals an den kommenden Tag gedacht, haben jene Ersparnisse, die sie bei mäßigem Vernunftgebrauch hätten machen können und machen müssen, zu Kindern ausgemünzt, zu fressendem Kapital.

Von der Bevölkerung auf den Inseln von Noirmoutier sagt Arsène Dumont:[1]) „Solange es Fische und Schiffe giebt, wird es den Bewohnern nicht schwer fallen, ihre Kinder unterzubringen.“ — *Aber fragt mich nur nicht wie*, könnte man unter Berufung auf die vorgebrachten Thatsachen dem hier doch etwas gar zu oberflächlich urtheilenden Bevölkerungspolitiker einwerfen.

Der Nationaloekonom Paul Leroy-Beaulieu bemerkt bei Erörterung der französischen Bevölkerungsfrage in Beziehung auf sechs, durch außergewöhnlich hohe Fruchtbarkeit ausgezeichnete Départements der Vendée und der Bretagne:[2]) „Demzufolge sind es nicht oekonomische Faktoren, welche in ihnen die verhältnißmäßig hohe Fruchtbarkeit bewirken, es ist ihre besondere Geistesbeschaffenheit (mentalité). Unverkennbar sind unter den moralischen Faktoren religiöse Glaubens-Vorstellungen vornehmlich im Spiele. Aus diesem Grunde betrachten wir den Kampf, den die gegenwärtige Regierung unternommen hat, um das Erziehungssystem und die Glaubens-Vorstellungen dieser Départements auszurotten, als absolut antipatriotisch. Es giebt kein antinationaleres Thun.... Also, besäße Frankreich nur die Geistesbeschaffenheit des Département Finisterre, dann würde es aus dem Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle allein um 456000 Seelen jährlich in runder Summe zunehmen. . . . . . . Begreift man wohl die Ungereimtheit des Fanatismus, der sich diese, für die Stärke und für die Fortdauer der Nation so vortheilhafte Geistesbeschaffenheit zu zerstören abmüht!“

Zum Verständniß der französischen Bevölkerungsfrage ist es unerläßlich, die geheimen Beweggründe der Leute zu kennen, die sich nach außen hin gar zu gern als Generalpächter von sämtlichen daseienden Patriotismus geriren, der Nationalisten. Diesen Aufklärungsdienst leistet uns Paul Leroy-Beaulieu mit liebenswürdiger Unbefangenheit. Man braucht in gewissen Provinzen, in Bretagne und Vendée nur die vorhandene *„besondere Geistesbeschaffenheit“* zu conserviren, das eingewurzelte Erziehungswesen der Congregationen, die Glaubens-Vorstellungen zu erhalten, und die bis-

---

[1]) „Annales de démographie internationale“, septième année, Paris 1883, Arsène Dumont, „Note sur la natalité aux îles de Noirmoutier“, p. 264.

[2]) „L'Économiste français“, Nr. 45 du 7. novembre 1903, „Le mouvement de la population en France“ par Paul Leroy-Beaulieu, pp. 634 et 635.

herige Fruchtbarkeit dieser Provinzen ist auch fernerhin gewährleistet. Die Islandsfischerei wird alsdann stets glatt die benöthigte Schiffsmannschaft anheuern können; das ist nationaloekonomisch von Bedeutung. Und SIMON PETRUS, der Fischer unseres Herrn und Heilands, wird im gläubig renovirten Frankreich nimmer vergebens das Netz nach Seelen auswerfen. Ein jeglicher Fisch aber, der herauffährt, wird einen güldenen Stater im Maule haben; den nimm! (Ev. MATTHAEI XVII, 27.)

Der nationaloekonomische Akoluthe des Paters DU LAC, des Ordensprovinzials, erstrebt für Frankreich „*cette mentalité romaine, dite paul-leroy-beaulieusarde en économie politique*“. *Für Frankreich die Quantität*, eine zahllos sich drängende Heerde von Glaubens-Schafen, laut blökend vor Dummheit. *Die Qualität für Rom*, der Hirte, der die blökenden scheert und weidet. *Regere animas ars est artium.* Was verschlüge es dem Akoluthen des Paters, wenn Frankreich, als ein anderes Spanien geistig im Schmutz verkäme, in die dumpfe Geistesbeschaffenheit der Bewohner des Finisterre versänke, als Kulturfaktor ausgelöscht würde aus der Menschheit großem Buche! Wäre doch für den Vatikan an eben diesem Tage das Millennium angebrochen!

Mein Freund PAUL ROBIN will den Altar der Göttin der Vernunft wieder aufrichten. Nur noch *gewollte* Kinder sollen hinfort geboren werden. Die Zahl gilt nichts, die Qualität des Lebens gilt alles. Der Geist VOLTAIRE's!

Die Bevölkerungsfrage in England, die Volks-Gesinnung, welche augenblicklich bestimmend auf sie einwirkt, die Tendenz welche daraus hervorschaut, ward beiläufig schon oben (auf SS. 63—66) berührt. Ich gebe nun in Gestalt einer Tabelle, die ich 1897 bei den WEBBS fand, auf Grund direkter Mittheilungen aber berichtigen und bis auf die jüngste Zeit ergänzen konnte, einen weiteren charakteristischen Beleg.

Die „Hearts of oak benefit society“ ist eine von ständig beschäftigten, gelernten Handwerkern gebildete Verbandskasse, die ihren Mitgliedern Krankengeld, Wochenbett-Unterstüzung, Sterbegelder, Invalidenrente und Feuerschaden zahlt, eine Kasse, deren Mitglieder zu allermeist in recht auskömmlichen Lohnverhältnissen stehen.[1]) Aufgenommen werden in den Verband *nur gesunde Leute unter dreißig Jahren* mit einem wöchentlichen Minimallohn von 24 sh. Da dieser Satz den unverändert beibehaltenen, bereits im Jahre 1842, bei Gründung der Gesellschaft festgesetzten Minimallohn darstellt, so wäre anzumerken, daß die heutigen Durchschnitts-

[1]) Die Zahl der freiwilligen Austritte und der Ausschließungen wegen unterbliebener Beitragszahlung — 7 sh. vierteljährlich — bewegten sich in der letzten Zeit alljährlich etwa um 2% der jeweiligen Mitgliederzahl.

löhne in den Hauptgewerben, wie Spinnereien, Webereien, Schneiderhandwerk, Baugewerbe, Maschinenfabriken in England ganz wesentlich höhere sind. Nach den Satzungen der Kasse genießen Verheirathete gegenüber Unverheiratheten erhebliche Vortheile, so daß Leute, die bereits verheirathet sind oder es binnen kurzem beabsichtigen, ein lebhafteres pecuniäres Interesse zum Beitritt haben. Das durchschnittliche Heirathsalter von Junggesellen war im Jahre 1900 in England 26,4 Jahre.[1])

Tabelle V.

Jahr	Hearts of oak-Hülfskasse			Geburtenfrequenz an lebend geborenen Kindern in Promille der Bevölkerung in England und Wales	
	Zahl der Mitglieder zu Beginn des Jahres	Zahl der Fälle, in denen die Wochenbett-Unterstützung während des Jahres gezahlt wurde	Promillesatz der genannten Fälle auf die Mitgliederzahl am Jahresbeginn bezogen		
1871	21 484	4 685	218	35,0	
1872	26 510	6 157	232	35,6	
1873	32 837	7 389	225	35,4	35,5
1874	40 740	9 602	236	36,0	
1875	51 144	12 108	237	35,4	
1876	64 421	15 485	240	36,3	
1877	76 369	18 430	241	36,0	
1878	84 471	20 414	242	35,6	35,4
1879	90 603	22 058	243	34,7	
1880	91 986	22 743	247	34,2	
1881	93 615	21 962	235	33,9	
1882	96 006	21 860	228	33,8	
1883	98 873	21 577	218	33,5	33,5
1884	102 263	21 709	212	33,6	
1885	105 622	21 277	201	32,9	
1886	109 074	21 856	200	32,8	
1887	111 937	20 590	184	31,9	
1888	115 803	20 244	175	31,2	31,4
1889	123 223	20 503	166	31,1	
1890	131 057	20 402	156	30,2	
1891	141 269	22 500	159	31,4	
1892	153 595	23 471	153	30,4	
1893	169 344	25 430	150	30,7	30,5
1894	184 629	27 000	146	29,6	
1895	201 075	29 263	146	30,2	
1896	206 673	30 313	147	29,6	
1897	213 302	30 924	145	29,5	
1898	220 929	29 964	136	29,3	29,2
1899	229 621	30 652	133	29,1	
1900	239 116	30 433	131	28,7	
1901	248 025	30 900	125	28,5	
1902	257 125	31 514	123		

[1]) „63d annual report of the registrar general of births, deaths and marriages in England and Wales," London 1902; p. XI.

Treffen wir aufs Gerathewohl, lediglich um zu vergleichbaren Zahlen zu gelangen, die willkürliche Annahme, die Kassenmitglieder der „Hearts of oak society" hätten im Jahre 1880, wo ihre specifische Ehefruchtbarkeit am höchsten war, gleich günstige Ergebnisse erzielt wie die Bewohner von Preußens Landgemeinden in den Jahren 1878—1882, also durchschnittlich 323 eheliche Geburten im Jahre auf je 1000 verheirathete Frauen der gebärfähigen Altersgruppe, dann hätte sich bei gleichbleibenden Annahmen im Jahre 1902 nach Ausweis der Tabelle V diese Geburtenfrequenz auf 161 eheliche Geburten für je 1000 Ehefrauen der gebärfähigen Altersgruppe reduzirt. Im Jahre 1880 noch preußisch ländlich, im Jahre 1902 dagegen schon ganz französisch, denn in den Jahren 1894—1898 trafen in Frankreich jährlich 163 eheliche Geburten auf je 1000 verheirathete Frauen der gebärfähigen Altersgruppe.

Bei rasch anwachsender Mitgliederzahl, wie die Tabelle sie ausweist, und festem oberen Grenzwerth des Aufnahme-Alters kann das Durchschnitts-Alter der Mitglieder unter keinen Umständen in Zunahme begriffen sein. Auch der Prozentual-Antheil jüngst geschlossener und dem zufolge in der Gebärperiode stehender Ehen von Kassenmitgliedern muß eher *zu-* als abnehmen.

Aus den hier vorliegenden äußeren Umständen heraus hat man vergleichend die Bedeutung folgender beiden Thatbestände zu ermessen: Eine, in gut auskömmlichen Lohnverhältnissen lebende, besonders haushälterisch veranlagte Arbeiter-Bevölkerungsgruppe reduzirt von 1880—1902 innerhalb 22 Jahren ihre specifische eheliche Geburtenfrequenz *um 50* %. Gleichzeitig reduzirt die Gesamtbevölkerung des ganzen Landes von 1878—1898 ihre specifische Geburtenfrequenz innerhalb 20 Jahren von 35,4 ‰ auf 29,2 ‰ der jeweiligen Bevölkerung, also *nur um 17,5* %.

Plausibel erscheint die starke Divergenz beider Zahlenreihen in der Tabelle, sobald man den von Booth und Rowntree festgestellten Umstand in Anschlag bringt, daß von Englands städtischer Bevölkerung rund 28 bis 31 % in Armuth leben. Die Zahlenreihe für die Geburtenfrequenz des gesamten Volkes begreift in sich das Armenviertel als stille Componente, die Armuth, die, allewege proletarisch gesinnt, sich so beträgt, als wäre es ihr immer nur darum zu thun, ständig ihre Zahl zu vermehren, unbekümmert darum, wie das auf die Lebenshaltung einwirkt, die Armuth, die, so viel an ihr liegt, die Geburtenfrequenz hochschraubt.

Die Zahlenreihe der specifischen Geburtenfrequenz in der „Hearts of oak society" dagegen, sie zeigt in Reinkultur „die schweigende Revolution, die den Dekan beunruhigt".[1])

[1]) Citat aus dem Briefe an die „Times" vom 2. Juli 1901; vergl. S. 66.

Es liegt in der That so mancherlei vor, wodurch die Geistlichkeit sich beunruhigt fühlen kann. Wie die von MATTHEW ARNOLD in „Culture and Anarchy“ 1869 entwickelten heterodoxen Ansichten über „Kindersegen“ (siehe S. 112, Anm. 3) dem englischen Volke allmählich in Fleisch und Blut überzugehen beginnen, lehrt eine Gerichtsverhandlung vor dem Polizeirichter FORDHAM.[1]) Ein Mann mit einem Wochenlohn von 28 sh. hatte seinem Arbeitgeber Sachen entwendet. Der Richter fragte ihn, warum er es gethan habe? Der Angeklagte erwiderte, er habe eine schwächliche Frau und Kinder. Darauf entgegnete ihm der Richter, es komme ihm nicht zu, einen Haushalt zu haben, für den er nicht zahlen könne, oder Hausgeräth, das er nicht kaufen könne. Dann meinte er, er möchte noch einen Schritt weiter gehen und sagen, „es komme ihm nicht zu, Kinder in die Welt zu setzen, welche geziemend aufzuziehen, er sich nicht leisten könne. Manche Leute schienen in dieser Beziehung keine Ahnung von ihrer Verantwortlichkeit zu haben.“

Abweichend von der Abnahme-Tendenz in der „Hearts of oak society“ und abweichend von der sinkenden Geburtenfrequenz im großen Durchschnitt des ganzen Landes giebt es auch in England noch genug specifische Heck-Districte. Im Bezirks-Ausschuß (District Council) von Walthamstow, einer der Vorstädte Londons, deren Bevölkerung innerhalb 20 Jahren von 40 000 Einwohnern auf 108 000 angewachsen, erklärte im September 1903 das Mitglied ROBERTS:[2]) „Die Kinderzunahme ist Schrecken erregend. In Walthamstow scheinen die Kinder wie Unkraut zu wachsen.“

Die Wohnungsnöthe des englischen Proletariats sind durchaus denen des deutschen und französischen gleichartig. Im Juli 1900 brachte das Londoner Wochenblatt „The People“ den Bericht über eine Gerichtsverhandlung vor dem Richter EDGE im Clerkenwell County Court.[3]) Gegen die Mietherin von drei Zimmern, die zu 10 sh. die Woche vermiethet waren, wurde eine Exmissions-Ordre nachgesucht.

Die Frau: Ich kann nicht ausziehen, ich kann nirgendwo Wohnung finden.

Richter EDGE: Wie viele Kinder haben Sie?

Die Frau: Neun kleine Kinder, noch alle zu Hause.

Der Hauswirt: Als sie die Wohnung miethete, sagte sie, sie hätte nur vier.

Richter EDGE: Ja, das kenne ich. Dazu sehen die Leute sich gezwungen. Hauswirte nehmen keine großen Familien auf. Mir

---

[1]) „Daily Chronicle“, August 4th 1903.
[2]) „The Malthusian“, October 1903, p. 79.
[3]) Citirt nach: „The Malthusian“, August 1900; p. 58.

kommen häufig Fälle vor, wo die Miether behauptet haben, sie hätten drei Kinder, und hernach, wenn sie einzogen, dann waren es sechs oder sieben. Was sollen die Leute machen? Sie sind beinahe gezwungen, zum Betruge ihre Zuflucht zu nehmen.

Der Hauswirt: Sie schuldet 6 £ Miethe.

Richter EDGE: Exmission am 12ten. Können Sie keine Wohnung finden, so müssen Sie ins Armenhaus gehen.

Der Hauswirt: Zu Mitleid ist hier kein Anlaß. Ein Zimmer hat sie abvermiethet, und nun hausen sie ihrer elf in zwei Zimmern.

Die Frau: Aber jedes davon ist so groß wie 'ne Scheune. Ja!

Dergleichen Zustände, individualisirende Stichproben der Armuth, deren Umfang, deren Allgemeinverbreitung in den Statistiken von CHARLES BOOTH und B. SEEBOHM ROWNTREE konstatirt ward (siehe SS. 115—117), können einen wahren Patrioten, wie J. HOLT SCHOOLING, keinen Augenblick von der staatsbürgerlichen Pflicht abwendig machen, seinen Landsleuten das „Seid fruchtbar und mehret euch“ eindringlich zu predigen:[1])

„Es giebt Leute, die behaupten, wir hätten eine größere Bevölkerung als wie die, die wir haben, nicht nöthig; wir hätten keinen Platz frei. Ich werde mich auf die Erörterung dieser Frage, insofern als es Großbritannien selber betrifft, nicht näher einlassen, aber eines ist doch klar, nämlich, daß die britischen Kolonien Leute von guter Herkunft aus England brauchen. In der Guildhall sagte GEORGE, Prince of Wales, am 5. Dezember 1901, daß Bevölkerungsbedarf das eine, alles andere überwiegende drängende Verlangen der britischen Kolonien sei, und fügte hinzu, daß Niemand, der die Weltreise gemacht habe, wie er, sich dieser Erkenntniß verschließen könne. Leute, die behaupten, wir brauchten keinen Bevölkerungs-Zuwachs, übersehen das Faktum, daß England nur ein Theil des britischen Reiches ist, dessen übrige Glieder einer ständigen Einfuhr von tüchtigen Männern und Frauen aus dem Mutterlande bedürfen.“

Es sind die bevölkerungspolitischen Consequenzen der imperialistischen Bestrebungen JOSEPH CHAMBERLAIN's, die uns hier vorgetragen werden. Die wesentlich decorative, in Bezug auf politischen Einfluß überaus bescheidene Rolle, die ein Prince of Wales in einem Staatswesen wie England zu spielen berufen ist, würde noch empfindlich geschmälert werden, wenn ihr Träger sich einem leitenden Minister, wie JOSEPH CHAMBERLAIN gegenüber, den Luxus einer abweichenden Meinung gestatten wollte. Dazu lag in diesem Falle, nebenbei bemerkt, gar keine Versuchung vor, weil es nur

---

[1]) „The Contemporary Review“, Nr. 434, February 1902; p. 231; J. HOLT SCHOOLING, „The natural increase of three populations.“

die erblichen Vorstellungen des métiers waren, die der Prinz von sich zu geben hatte, Vorstellungen, denen wir unter andern schon bei FRIEDRICH II. von Preußen begegnet sind.

Die J. HOLT SCHOOLING, der Prince of Wales, als Abglanz des „Lichtes von Birmingham", reden mit patriotischen Engelszungen, aber ihr Wort bleibt ein tönend Erz, eine klingende Schelle; die Engländer haben der befruchtenden Liebe nicht; sie wollen nicht, partout nicht, selbst nicht aus Kolonialpatriotismus. Die Abnahme der specifischen Geburtenfrequenz in der Tabelle V beweist es, der Brief an die „Times" (citirt S. 65—66) beweist es; die Geburtenzahlen selbst beweisen es aus dem FF. Von 1876—1880 wurden jährlich in Großbritannien im Durchschnitt 1147638 lebende Kinder geboren, von 1896—1900 jährlich im Durchschnitt 1158403. Das Jahr 1876 kann man als zeitliche Acme der Geburtenzahl von Großbritannien bezeichnen. Von da ab bleibt sie nahezu konstant. Die neomalthusianischen Ermahnungen des FRANCIS PLACE und der beiden MILL entfalten spät zwar, aber nachhaltig ihre Wirkung; das Beispiel Frankreichs thut ein Uebriges. Mehr aber als dies alles zusammen, dürfte die schon oben (S. 63) erwähnte Verfolgungssucht der höheren Geistlichkeit dem Neomalthusianismus im englischen Volke Eingang verschafft haben. Zwei neomalthusianische Volksschriften, zu six pence eine jede, die „fruits of philosophy" KNOWLTON's und ANNIE BESANT's „law of population", wurden dank der unfreiwilligen geistlichen Reklame von 1877—1887 in mehreren hunderttausenden von Exemplaren abgesetzt. Neben CHARLES BRADLAUGH und ANNIE BESANT standen Schriftsteller von bedeutendem Ruf auf, um im Sinne von JOHN STUART MILL für die *sittliche* Ueberlegenheit des französischen Bauernstandes über den englischen Landmann Zeugniß abzulegen, einer Sittlichkeit, deren materielles Fundament eigener, neomalthusianisch befestigter Grundbesitz. Der bedeutendste unter ihnen, MATTHEW ARNOLD, hatte schon 1877 in einer litterarischen Studie über GEORGE SAND deren Lobeshymnen auf JACQUES BONHOMME zustimmend abgedruckt, und er selber fügt hinzu: „Ich habe vormals Frankreich dasjenige unter den Ländern Europas genannt, wo *das Volk* sein lebendigstes Leben lebt. . . . . *Das Volk,* das ist vor allem der Bauer. . . . Und wirklich ist der französische Bauer, so weit ich zu blicken vermag, die breiteste, die stärkste Grundlage der Tüchtigkeit, die irgend eine europäische Nation ihr Eigen nennt. Ihm dankt Frankreich die staunenerregende Wiederherstellung nach den Niederlagen, die GEORGE SAND zur Stunde des Zusammenbruchs selbst voraussagte." Und nochmals kommt MATTHEW ARNOLD in

[1]) „The fortnightly Review", Nr. 126, June 1. 1877, p. 767: „GEORGE SAND" by MATTHEW ARNOLD, p. 778.

einem Essay über „Equality" auf die Tüchtigkeit des französischen Bauern zurück:[1]) „Abgesehen von der Schweiz und Norwegen ist Frankreich das Land, dessen Grund und Boden unter die meisten Hände vertheilt ist und wo Wohlstand am weitesten verbreitet. . . . . HAMERTON, der ein vorzüglicher Beobachter und lange Jahre in Frankreich gelebt hat, sagt, der französische Bauernstand sei äußerst unwissend, und dem ist auch so, allein er fügt hinzu: »Sie sind aber voller Verstand, ihre Sitten sind ausgezeichnet, sie haben ein feines Empfinden, sie besitzen Takt, und eine gewisse Verfeinerung, die ein verthierter Bauernstand unmöglich haben könnte. Sprecht ihr mit einem Bauer in seinem Hause oder auf seinem Felde, so wird er leicht auf das Thema der Unterhaltung eingehen und seine Meinung in durchaus geziemender Weise mit einer angenehmen Mischung von Würde und ruhigem Humor vertreten. Der Abstand zwischen ihm und einem Arbeiter der Grafschaft Kent ist ungeheuer.« . . . . Da herrscht allgemeine Gleichheit in humaner Lebensart. Dies ist das Geheimniß der leidenschaftlichen Anhänglichkeit, die Frankreich trotz seiner heftigen Kämpfe, seines gehemmten Wohlstandes, seiner außer Zusammenhang gerathenen Einheiten allen Franzosen einflößt. Da ist so viel vom Guten, vom Angenehmen des Lebens, *und für so viele.*"

In seinen vergleichenden Studien über französisches und englisches Dorfleben kommt W. TUCKWELL 1892 aus anderen Gesichtspunkten ebenfalls zu dem Ergebniß, die bedeutende Ueberlegenheit Frankreichs anerkennen zu müssen.[2])

Diese *sittliche* Ueberlegenheit des französischen Bauernstandes speciell im Punkte der Familiengröße hat, ähnlich wie MATTHEW ARNOLD in England, in Deutschland kein Geringerer anerkannt als GUSTAV RÜMELIN.[3]) Fast mit Neid, jedenfalls aber mit tiefer Beschämung müssen wir in Preußen nothgedrungen auf Frankreichs Bauernstand blicken. Unter den 86 Départements Frankreichs sind im Ganzen *nur sechs,* drei der Bretagne, drei der Vendée, *mit 94 %o der Gesamt-Bevölkerung* des Landes (Volkszählung 1901), denen die katholische Nationaloekonomie des PAUL LEROY-BEAULIEU den bevölkerungspolitischen Charakter als *lapinières* zuerkennt, wo unter kluger congreganistischer Pflege *„cette mentalité, si avantageuse"* — *à Rome* gedeiht.

Und in Preußen? In Preußen macht die *in Landgemeinden und*

---

[1]) „The fortnightly review", Nr. 135, March 1. 1878; p. 313, „Equality" by MATTHEW ARNOLD; p. 323.

[2]) „The contemporary review", January 1892, p. 65, „Village Life and Politics in France and England" by W. TUCKWELL.

[3]) GUSTAV RÜMELIN, „Reden und Aufsätze", Neue Folge, Freiburg i. B. 1881; S. 568, „Zur Uebervölkerungsfrage" SS. 613—615.

Gutsbezirken wohnende Bevölkerung, die sich nach Ausweis der Tabelle II, S. 127, in Bezug auf die specifische Geburtenfrequenz von 1878—1902 konstant in einem ähnlichen Befruchtungs-Zustande befindet wie die sechs geistig am weitesten zurückgebliebenen Départements Frankreichs — *„cette mentalité, si avantageuse“* — 569 °/oo der Gesamt-Bevölkerung des Landes im Jahre 1900 aus. Je höher die Fruchtbarkeit, über ein bescheidenes, *für alle gleiches Maaß* hinaus ragt, um so geringer die Gesittung, um so näher dem Thier. [1]) Mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit läßt sich behaupten, daß der geistig und in Gesittung tief stehende Theil des Volkes in Preußen prozentualiter *sechsfach* stärker vertreten ist als in Frankreich. Die specifische eheliche Geburtenfrequenz von 323 ist, wie wir aus Tabelle II, S. 127, ersahen, von 1878—1902 in Preußens Landgemeinden und Gutsbezirken fast genau konstant dieselbe geblieben. Gleichwohl obwalten im Innern, im Bauche dieser Durchschnittszahl erhebliche Dichtigkeits-Unterschiede. Als ein Beispiel dafür stelle ich die beiden Provinzen Hannover und Posen in einer kleinen Tabelle neben einander:

Tabelle der Geburtenfrequenz in den Jahren 1898—1902.

Landgemeinden und *Gutsbezirke* der Provinz	Von je 1000 verheiratheten Frauen der Altersgruppe bis zu vollendetem 45. Lebensjahre wurden jährlich lebende *eheliche* Kinder geboren	Auf je 1000 Einwohner wurden jährlich an *lebenden Kindern überhaupt* geboren
Hannover	273	33
Posen	389	45

Wie die Einzel-Untersuchung ländlicher Verhältnisse lehrt, [2]) ist bei den besitzenden Bauern die Kinderzahl im Allgemeinen um zwei geringer als bei den besitzlosen Arbeitern. In der Provinz Posen ist die ländliche eheliche Geburtenfrequenz bestimmt durch

[1]) Die allgemeine Richtigkeit dieses Satzes wird nicht beeinträchtigt dadurch, daß unter besonders günstigen Bedingungen ein wohlhabendes Lapin-Männchen auch einmal einen ganzen Stall voll gesitteter Kinder großzuziehen vermag. Die egoistisch eigenmächtige Durchbrechung der sozialen Ordnung, das böse Beispiel, das unmoralische, das bleibt bestehen. Die Armen, die unterste soziale Schichte, deren *moralische* Berechtigung zu *gleicher* functioneller Bethätigung der Keimdrüsen in einem Staate, wo die Sklaverei abgeschafft ist, nicht mehr negirt werden kann, könnten das Lapin-Beispiel nur unter geistiger, sittlicher und physischer Schädigung ihrer Nachkommenschaft befolgen. Ist das schon, wie wir bei Charles Booth und B. Seebohm Rowntree gesehen haben, bei der höher entlohnten Industrie-Arbeiterschaft der Fall, um wie viel mehr erst bei den karg entlohnten Landarbeitern.

[2]) Vgl. z. B. in dem mehrfach citirten Werke: „Die geschlechtlich-sittlichen Verhältnisse der evang. Landbewohner.“

Junker-Gesinde und um 42 % höher als die gleichzeitige in der Provinz Hannover mit starkem bäuerlichen Besitz. In letzterer ist die eheliche Geburtenfrequenz während der Jahre 1898—1902 etwa die gleiche, wie sie ein Jahrzehnt zuvor, 1888—1892, in Preußens Städten vorhanden war (vergl. Tab. II, S. 127). In den, nach PAUL LEROY-BEAULIEU an Geburten-Ueberschuß ergiebigsten sechs Départements Frankreichs mit einer Bevölkerung von 3665680 Einwohnern (Volksz. 1901) war die Geburtenfrequenz überhaupt in den Jahren 1900—1902 25 Geburten im Jahre auf je 1000 Einwohner, stand also noch wesentlich hinter der ländlichen Geburtenfrequenz der Provinz Hannover in den Jahren 1898—1902 zurück. Dieser einigermaaßen gleich kommt nur Frankreichs fruchtbarstes Département, das Finisterre, mit einer Geburtenfrequenz überhaupt von 31 ‰ in den Jahren 1898—1902. Eine Geburtenfrequenz aber, wie die ländliche der preußischen Provinz Posen, wäre in Frankreich *unter Menschen* völlig unerhört; dergleichen existirt dort nur bei vierfüßigen Lapins.

Solche Herabdrückung des Menschen, solche Verthierung, die sich — die Zahl von 389 ‰ lehrt es — in wohl charakterisirten physiologischen Eigenthümlichkeiten kundgiebt, wird erzeugt durch geflissentliche Ausschließung des Gros der landarbeitenden Bevölkerung vom Grundbesitz, [1]) durch beharrliche Verweigerung der sozialen und politischen Gleichberechtigung — Gesindeordnung. Was ALFRED HEGAR (in dem Citat S. 150) für die einzelne Familie gezeigt hat, das gilt mutatis mutandis für ein ganzes Volk, *für Preußens Landvolk, nicht minder*. Man könnte dem JACQUES BONHOMME ruhig alle die Laster zuschreiben, mit denen z. B. EMILE ZOLA den Beauceron in „La Terre“ ausstattet, dennoch würde dieser französische Bauer in seiner Gesittung bergehoch stehen über jener, der man amtlichen Quellen zufolge beim Gesinde des preußischen Junkers begegnet. Hier die Gesittung des Freien, dort die des Sklaven, eine Knechts-Gesittung!

Nach dieser Abschweifung von den speciellen Verhältnissen Englands zu einem vergleichenden Ueberblick auf den Gesittungswerth der ackerbautreibenden Bevölkerung in Frankreich, England und Preußen, insofern, als er durch neomalthusianische Gewohnheiten mitbestimmt wird, will ich nun, zu Großbritannien im weiteren Sinne zurückkehrend, einen Blick auf dessen australische Kolonien werfen.

Der Regierungs-Statistiker von New South Wales, T. A. COGHLAN, giebt im Jahre 1902 nachstehende

---

[1]) Vergl. das Citat in Anmkg. 1, S. 97: „Unsere Güter werden für uns eine Hölle werden, wenn unabhängige bäuerliche Eigenthümer“ etc.

Tabelle VI.[1])

Staat	Durchschnittliche Geburtenfrequenz in Promille der jeweiligen Einwohnerzahl in den Jahren								
	1861—65	1866—70	1871—75	1876—80	1881—85	1886—90	1891—95	1896—1900	1901
New South Wales	42,71	40,70	39,05	38,53	37,65	36,36	32,93	27,98	27,60
Victoria	43,30	39,27	35,69	31,43	30,76	32,72	30,93	26,22	25,77
Queensland . . .	43,07	43,91	40,81	36,72	36,37	38,81	35,15	30,40	28,36
South Australia .	44,14	40,60	37,24	38,28	38,52	34,48	31,54	26,59	29,09
Western Australia	39,07	33,86	31,30	32,97	34,57	36,88	30,77	28,73	30,49
Tasmania	33,80	29,65	29,72	31,54	35,02	34,59	32,84	28,28	28,39
Σ Staatenbund . (der sechs Festlands-Staaten)	42,29	39,46	36,85	35,09	34,92	35,02	32,32	27,62	27,06
New Zealand .	38,22	42,28	40,02	41,32	36,50	31,22	27,66	25,74	26,30
Σ Australasia . .	41,92	39,84	37,34	36,38	35,21	34,43	31,55	27,31	26,93

Ein Vergleich zwischen den Werthen dieser Tabelle VI und der letzten Kolumne der Tabelle V zeigt, daß die Abnahme der Geburtenfrequenz in der Kolonie ziemlich genau parallel laufend derjenigen im Mutterlande erfolgt, nur ist sie in der Kolonie eher noch etwas schärfer ausgesprochen. Von 1866—1900 ist die Abnahme am entschiedensten auf New Zealand hervorgetreten, eine Erscheinung, deren Ursache oben (S. 71) berührt ward.

„Der Melbourner »Punch« brachte vor einiger Zeit eine Karikatur.[2]) . . . Wir sehen da einen gelehrten Professor, der einer Anzahl Damen aus den besten Gesellschaftskreisen ein, auf einem Stuhl sitzendes Baby als eine ganz besondere Naturmerkwürdigkeit vorführt. Die erstaunten Gesichter der Damen, mit denen sie das ihnen unbekannte Phänomen betrachten, weisen auf den Krebsschaden hin, an dem die australische Gesellschaft krankt.“ In einer Korrespondenz aus Sydney berichtet die „Frankf. Zeitung“: Bei einer parlamentarischen Enquête, die im August 1903 in Sydney unter dem Vorsitz des Parlaments-Mitgliedes Dr. MACKELLAR veranstaltet wurde, um die Ursachen für den Rückgang der Geburtenfrequenz in New South Wales zu erforschen, kam es an den Tag, daß Geschäfte in Sydney durch Mädchen, welche wie Krankenpflegerinnen gekleidet sind, gewisse Präparate Tag für Tag von Haus zu Haus feilbieten lassen.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind in Bezug auf neomalthusianische Gewohnheiten nicht minder vorgeschritten wie Frankreich. Einige beweisende Zahlen findet man bei ENGELMANN[3])

---

[1]) T. A. COGHLAN, A statistical account of the seven Colonies of Australasia, 1901—1902; ninth issue; Sidney 1902; pp. 502 and 501.

[2]) „Zeitschrift für Sozialwissenschaft“, Heft 8/9, Berlin 19. Aug. 1902; S. 736; „Neomalthusianismus in Australien“ von Dr. EMIL JUNG (Leipzig).

[3]) „The journal of the American medical association“, Nr. 14, Chicago october 5, 1901; p. 890; „The increasing sterility of American women“

und bei KUCZYNSKY.[1]) Auf deren Wiedergabe verzichte ich und lasse lieber eine bezeichnende Aeußerung von FRANCIS A. WALKER, dem Leiter der 1870er Volkszählung der Vereinigten Staaten folgen:[2]) „Als fünfte Ursache kann noch die offenkundige Zunahme von Lebensgewohnheiten in vielen Theilen des Landes angeführt werden, die stark dazu angethan sind, das Wachsthum unserer Volkszahl zu verlangsamen, und die, wenn man darin verharrt, die Ausweise einer künftigen Volkszählung kaum so befriedigend wie die hier vorliegende erscheinen lassen werden, ohne daß man alsdann einen verwüstenden Krieg für den Verlust von Hunderttausenden auf Schlachtfeldern und in Krankenhäusern verantwortlich machen könnte. Niemand kann mit dem Leben in unsern östlichen und mittleren Staaten oder in den Städten des Westens vertraut sein, ohne zu bemerken, daß amerikanischen Eltern nicht mehr so viele Kinder geboren werden wie in früheren Tagen. Luxus, Mode und das Laster des »boarding« wirken zusammen, um das Wachsthum der Familien in einem solchen Maaßstabe zu beschränken, daß in einigen Landestheilen sogar die Fortpflanzung unserer ursprünglichen Stammbevölkerung bedroht erscheint. Eines Beleges durch statistische Angaben bedarf diese Richtung nicht; sie ist offenkundig und greifbar."

FRIEDRICH RATZEL, der 1893 diese Erscheinungen erörtert, führt unter andern den Ausspruch einer Frau CH. KEMBLE an:[3]) „Amerikanische Frauen machen sich nichts daraus, Kinder zu haben; für kleine Kinder, für die Kinderstube besitzen sie geringe Vorliebe." Und weiter erzählt er: „Die Aengstlichkeit der Franzosen über den Rückgang der Geburten in Frankreich erregte in nordamerikanischen Blättern bezeichnender Weise nur Staunen und ward als eine chauvinistische Regung belächelt." Eigenthümlich über die Maaßen liegt in den Vereinigten Staaten die Frage, *was für Mittel* zur Beschränkung der Kinderzahl dienen? Nirgendwo in der weiten Welt weist das Antlitz TARTÜFFE's widerwärtigere Züge auf als in diesem Lande, das sich ein freies nennt. Anstatt der Frage geradewegs auf den Leib zu rücken, schleicht sich die Gesetzgebung, so zu sagen, seitwärts um sie herum. Vorschriften im *Zolltarif*, an-

---

by GEORGE J. ENGELMANN. — „The Philadelphia medical Journal", Nr. 3, January 18., 1902; p. 121. „Decreasing fecundity concomitant with the progress of obstetric and gynecic science" by GEORGE J. ENGELMANN.

[1]) Dr. R. KUCZYNSKI, „Die Einwanderungspolitik und die Bevölkerungsfrage der Vereinigten Staaten von Amerika"; Berlin 1903.

[2]) Ninth Census (1870), Population, Vol. I, p. XIX.

[3]) Dr. FRIEDRICH RATZEL, „Politische Geographie der Vereinigten Staaten von Amerika"; II. Aufl. München 1893. SS. 349 u. 350.

scheinend gleichlautend wie im Postgesetz, sorgen für Erhaltung der Sittlichkeit.

DINGLEY's Tariff Act of 1897 bestimmt in Section 17: „Jemand, der als Beamter, Agent oder Bediensteter der Vereinigten Staaten wissentlich behülflich ist oder Vorschub leistet einer Person, die sich eine Verletzung der Gesetzesvorschriften zu Schulden kommen läßt, welche verbieten: den Import, das Annonciren, den Handel, das Ausstellen, Zusenden oder Empfangen durch die Post, von unzüchtigen oder unanständigen Veröffentlichungen, oder von Mitteln zur Verhütung der Empfängniß, oder zur provocatio abortus, oder von andern Artikeln, die zu unanständigem oder unmoralischem Gebrauch bestimmt sind, bezw. in derlei Absicht dienen,

soll eines Verbrechens schuldig erachtet werden und für jeden Fall mit einer Strafe von nicht mehr als 5000 Dollars belegt werden, oder mit Gefängnißstrafe im Arbeitshaus bis zu zehn Jahren, oder mit beiden."

Zugleich eine Illustration von der Art und Weise der Anwendung des Gesetzes. Am 10. Oktober 1902 ward Fräulein IDA C. CRADDOCK als Verfasserin des Buches *„Right marital living"* auf Betreiben des ANTHONY COMSTOCK, eines salbungsvollen Heuchlers von der *„New York Vice Society"*, vor dem United States District Court von New York, Eastern Division, angeklagt, das Buch mit der Post versendet und dadurch die Sittlichkeit der Postbeamten gefährdet zu haben.[1]) Der vorsitzende Richter, EDWARD B. THOMAS, instruirte die Geschworenen dahin, sie, die Geschworenen, hätten sich lediglich mit der Thatfrage, ob die Angeklagte das Buch zum Versandt mit der Post aufgegeben, zu befassen, was die Angeklagte nicht bestritt. Die Entscheidung über den Charakter des Buches stehe allein ihm als Richter zu, und dementsprechend erklärte er es als unzüchtig. Die Urtheilsverkündigung ward wie gebräuchlich, um eine Woche hinausgeschoben; angeblich soll da der Richter das Gesetz erst genauer studiren. Die Angeklagte bereitete dem sittlich-legalen Postscherz in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober ein unerwartetes Ende und bemerkte in einem hinterlassenen Schreiben: „Da Richter THOMAS augenscheinlich vorhat, mich zu langer Einsperrung zu verurtheilen, was für mich einem Todesurtheil gleichkäme, so ziehe ich vor, wie SOKRATES, mir selber die Todesart zu wählen und sterbe friedlich in meinem Heim."

„Im »Manhattan Liberal Club« zollte der Präsident E. C. WALKER dem Andenken des Frl. CRADDOCK den Tribut hoher Achtung. Er sprach von ihr als einer Frau von reinem Sinn und hohem Vorsatz,

---

[1]) „Lucifer", Nr. 941, Chicago (Illinois), October 30., 1902, „The »Trial« and Death of IDA C. CRADDOCK."

die von den Agenten der Unterdrückung, wie von Jagdhunden in den Tod gehetzt sei, von Leuten, die die eigenthümliche Fähigkeit besäßen, das Unreine da zu finden, wo es nicht existire. Niemand mit gesundem Menschenverstande, der das Buch gelesen habe, er möge mit der Verfasserin übereinstimmen oder nicht, könne behaupten, ihr Vorsatz sei ein anderer gewesen, als würdig und rein."

Von der postgesetzlichen Sittlichkeit und ihrer Fruktifizirung durch die „Vice Society" mich abkehrend, wende ich mich wieder der Frage, der für die Beschränkung der Kinderzahl in den Vereinigten Staaten angewendeten Mittel zu. Obschon ein zweckmäßiges anticonceptionelles Mittel, das Eichelcondom, eine amerikanische Erfindung ist, die zuerst durch die 1876er Weltausstellung zu Philadelphia weithin bekannt ward, scheinen doch anticonceptionelle Mittel im Lande selbst wenig Verwendung zu finden; man bedarf ihrer nicht. Die Vereinigten Staaten sind das klassische Land der Fruchtabtreibung, und nicht erst seit gestern. Im Jahre 1867 veranstalteten bereits Aerztevereine Preisbewerbungen, um in populären Schriften vor den Gefahren der provocatio abortus zu warnen. HORATIO ROBINSON STORER, dessen Schrift:[1]) „Why not?" den Preis gewann, sagte schon 1868:[2]) „Die Fruchtabtreibung ist ein specifisch amerikanisches Nationalverbrechen, das nirgends in solcher Ausdehnung zu finden ist." Seitdem hat diese Uebung, wie wir sehen werden, noch erheblich zugenommen.

Nach dem Wortlaut des Gesetzes wird die provocatio abortus in den Vereinigten Staaten mit Geldstrafe von 100 bis 5000 Dollars, mit Gefängnißstrafe von langer Dauer und mit Todesstrafe bedroht. In jenen seltenen Ausnahmefällen, wo ein Abortus *sine* arte provocatus den Tod der Operirten herbeiführt, wie z. B. in dem im September 1898 entdeckten Falle der Aerztin Dr. NANCY ALICE GUILFORD in Bridgeport (Connecticut) kommt die Sache wohl einmal zu gerichtlicher Cognition.

Im klassischen Alterthum bedienten die Griechen sich allgemein der Fruchtabtreibung. PLATO und ARISTOTELES empfahlen sie aus bevölkerungspolitischen und sozialen Gründen. PLATO erklärt in der Lehre vom Staat:[3]) „Haben die Frauen und Männer die zum Kinderzeugen bestimmte Zeit überschritten, dann stellen wir den Männern frei, der Liebe zu pflegen, mit welcher sie wollen ...... sie mögen dann dafür sorgen, vor allem nichts Empfangenes ans

[1]) HORATIO ROBINSON STORER, „Why not?, A book for every woman", Boston 1867.

[2]) HORATIO ROBINSON STORER and FRANKLIN FISKE HEARD, „Criminal abortion: its nature its evidence and its law", Boston 1868.

[3]) PLATO, De Republica, liber V.

Licht zu bringen, falls sich etwas gebildet hätte. Sollte das aber einmal nicht zu verhindern sein, dann es auszusetzen, so als ob keine Nahrung dafür vorhanden wäre.“ In eben demselben Sinne erklärt ARISTOTELES: [1]) „man muß dann nur der Zeugung selbst gewisse Schranken setzen, und wenn es dessen ungeachtet doch unter Eheleuten vorfiele, daß eine Frau, die schon die gesetzmäßige Zahl von Kindern hat, schwanger würde, dann muß man die Frucht, ehe sie Leben und Empfindung hat, von ihr abtreiben lassen.“

Das Verhalten der Frau in den Vereinigten Staaten in Bezug auf das Kindergebären oder Nichtgebären ist griechisch klassisch; das zuvor angeführte Gesetz ist ihr eine lex irrita. Ein amerikanischer Arzt, der nur die allgemein feststehenden Indicationen zur provocatio abortus gelten läßt, erwähnt doch *„the wonderful sans gêne“*, mit der die Clientel, Ehefrauen und Männer, Braut und Bräutigam, junge Damen, ja selbst Schulmädchen ihn dem Arzte ansinnen.

Ein Aerztin, MARY A. DIXON JONES, berichtete darüber im Jahre 1894: [2]) „Die Statistik konstatirt, daß in der Stadt New York jährlich zwölf bis dreizehnhundert Totgeburten stattfinden, wovon die Hälfte wahrscheinlich auf provocatio abortus zurückzuführen. . . . Allein diese Zahl bedeutet nichts im Vergleich zu den Millionen stiller Geburten, die beständig in den ersten Schwangerschaftsmonaten bewirkt werden. Eine Mutter sagte mir vor wenigen Tagen: »Zweimal ist sie ausgeblieben, nun werde ich sie aber wieder in Gang bringen.« Vor kurzem kam ein höchst respektabeler Herr zu mir, und setzte mich davon in Kenntniß, daß seine Frau schwanger sei, allein weder er noch seine Frau hielten es für richtig, dies Kind hinzu zu addiren, und er fügte hinzu: »ein jeder Arzt, der auf gute Praxis Anspruch erhebe, müssen in dieser Hinsicht für seine Familien-Clientel sorgen; das sei des Arztes Pflicht, der die Besten nachkämen«.“

Als Ergänzung mögen einige Angaben von LEWIN und BRENNING dienen: [3]) „Ueberall herrscht die Anschauung, »wo kein Leben, da kein Verbrechen«, woraus die Zulässigkeit der Einleitung des Aborts vor Eintritt der Kindsbewegung gefolgert wird. Sogar Geistliche fordern gelegentlich die Unterbrechung der Schwangerschaft bei ihren Frauen. . . . Die Zahl der criminellen Abortfälle in New York wird auf 80000 pro Jahr geschätzt. Nur ein Fall unter 1000 kam zur Kenntniß der Behörde. . . . . Eine ge-

---

[1]) ARISTOTELIS Politicorum libri octo, liber VII, cap. XVI.

[2]) „The Medical Record“, Vol 46, New York 1894, July 7., p. 9, „Criminal abortion, its evils and its consequences“ by MARY A. DIXON-JONES, M. D.

[3]) Prof. Dr. L. LEWIN u. Dr. M. BRENNING, „Die Fruchtabtreibung durch Gifte und andere Mittel“, Berlin 1899. S. 20—21.

richtliche Untersuchung ergab, daß in New York mindestens 200 Personen das Abtreiben der Frucht berufsmäßig betreiben, und zwar mit Vorwissen der Polizei. Ein »Abortionist« mußte innerhalb sechs Wochen fast 3000 Dollars Schweigegelder bezahlen."

In einem Redaktions-Artikel des „New York Gynecological Journal" heißt es mit Bezug auf die provocatio abortus: „Das sind Operationen, die häufig genug von angesehenen Aerzten ausgeführt werden. Einige darunter thuen es heuchlerisch nur im Geheimen; öffentlich weisen sie es zurück... Für diejenigen unter uns, die auch nur ein paar Jahre in der Praxis stehen, ist es kein Geheimniß, daß Fruchtabtreibung in den ersten Monaten der Schwangerschaft beständig unter den nichtigsten Vorwänden von ausgezeichneten, respektabeln Männern und Frauen in jeglicher Gemeinde geübt wird. Das ist vorlängst ein Schandfleck unseres Berufes gewesen." In der gleichen Nummer des Blattes findet sich ein Artikel von Dr. C. H. Harris, den die Redaktion zwar mißbilligt, aber abdruckt:[1] „Der Specialist für provocatio abortus existirt. Ein Ideal ist er nicht, aber eine Aktualität, ein wirklich lebender Mann, der als Professor einer Universität mit Erfolg einen Lehrstuhl inne hat und in dieser Hinsicht weit bekannt ist. Als Specialist für provocatio abortus ist er nur den wenigen Begünstigten bekannt..... Wir meinen, die Welt wäre besser daran, wenn die provocatio abortus häufiger ausgeführt würde." Die klassische, auf Plato und Aristoteles fußende Bildung der Aerzte in diesem Punkte harmonirt augenscheinlich mit den Ergebnissen ihres eigenen Vernunftgebrauchs, und darum ist sie nicht eine lediglich formale, sie geht auf die Substanz, bestimmt die Gesinnung, währenddem die überlieferten Glaubensvorstellungen und die von ihnen inspirirten Staatsgesetze eitel äußere Tünche sind. Wo sie als *unabhängige* Männer frei sich aussprechen dürfen, begegnet man bei ihnen häufig genug diesen klassischen Ketzereien. L. H. v. Guttceit, welcher einige Beispiele dafür beibringt, versieht das Kapitel *„Abortus arte provocatus"* bezeichnenderweise mit dem Motto:[2] *„quand la raison absout ce que la loi condamne, tant pis pour la loi."* F. v. Oefele hat nachgewiesen, daß es in manchen Fällen schwer, oft geradezu unmöglich ist, praktisch die Grenze zwischen Verhütung der Schwangerschaft und Abtreibung der Leibesfrucht zu ziehen.[3] In dergleichen Fällen wird der Rechtsgrundsatz in dubio pro reo gelten. Ich er-

---

[1] „The New York Gynecological Journal", September 1892; „Special Operation for Abortion" by C. H. Harris, (Georgia) p. 842.

[2] Dr. L. H. v. Guttceit, „Dreißig Jahre Praxis", Theil I, Wien 1873, S. 517.

[3] „Die Heilkunde", 4. Heft, Wien, Januar 1898, S. 206, Dr. Felix v. Oefele „Anticonceptionelle Arzneistoffe", SS. 207—208.

wähne das in der Voraussicht, daß auch bei uns zu Lande diese Fragen über kurz oder lang erhöhte Bedeutung gewinnen werden. In einer Großstadt Nordfrankreichs machen bereits die Aerzte gegen einen ausreichend bemessenen Abonnementspreis ihren *reichen* Clientinnen allemal vor dem muthmaaßlichen Wiedereintritt der Menses eine *prophylaktische* Uterin-Injektion. Bei den Armen dagegen wird die provocatio abortus criminell geahndet.[1])

Bei der starken imperialistischen Strömung, die in den Vereinigten Staaten die Eroberung Cubas und der Philippinen begleitete, wäre es zu verwundern, wenn nicht auch die Gegenseite zu Worte käme. Der Präsident der Vereinigten Staaten, THEODORE ROOSEVELT selbst, sorgt dafür:[2]) „In einem seiner machtvollen und schwermüthigen Bücher spricht DAUDET von »der Furcht vor der Mutterschaft, dem quälenden Schreckgespenst der jung verheiratheten Frau von heute«. Wenn solche Worte mit Recht einer Nation nachgesagt werden können, dann ist diese Nation bis auf den innersten Kern verfault. Wenn Männer die Arbeit oder einen gerechten Krieg fürchten, wenn Frauen die Mutterschaft scheuen, dann stehen sie am Rande des Abgrundes, und gut wäre es, sie verschwänden von der Erde, wo sie für alle Männer und Frauen, die selbst stark, tapfer und hochherzig sind, ein passendes Objekt der Verachtung bilden."

Zwei Damen der sog. guten Gesellschaft von New York, Frau JOHN VAN VORST und Fräulein MARIE VAN VORST, fanden sich bemüßigt, zum Zwecke sozial-politischer Studien, die sie in ähnlicher Weise wie bei uns PAUL GÖHRE durch Selbsterlebtes vertiefen wollten, Arbeit als Fabrikmädchen zu suchen. Die Ergebnisse ihrer Studien veröffentlichten sie zunächst unter dem Titel: *„Die Frau, die sich abrackert"* in „Everybody's Magazine". Die Art, in der sie beiläufig auch die zunehmende Verbreitung der Sterilität unter amerikanischen Frauen berührten, trug ihnen eine Sympathie-Kundgebung des Präsidenten ROOSEVELT ein. Der Buchausgabe ward besagter Brief als wirksame Reklame vorangeschickt. Da erklärt THEODORE ROOSEVELT abermals:[3]) „Männer und Frauen aber, die absichtlich der Eingehung der Ehe ausweichen, deren Herz so kalt, daß ihm Leidenschaft fremd, deren Sinn so flach, so selbstsüchtig, daß Kinder ihm zuwider, sind wahrlich Verbrecher an der Rasse und sollten für alle Menschen von gesunder Sinnesart ein Objekt der Verachtung, des Abscheues bilden."

---

[1]) „Régénération", Nr 34, mars 1904; p. 251.

[2]) „The strenuous life", Essays and adresses by THEODORE ROOSEVELT, New York 1901; p. 4.

[3]) „The Woman who toils" by Mrs. JOHN VAN VORST and MARIE VAN VORST, New York 1903; Prefatory Letter from THEODORE ROOSEVELT; p. VIII.

Es ist kein übeles Reiterstückchen, daß Herr THEODORE ROOSEVELT versucht, mit schneidigem oratorischen Salto die Hemmnisse des Bevölkerungsproblems zu nehmen. Nur läßt die pompöse Deklamation den Sinn für die nackte-nüchterne Wirklichkeit empfindlich vermissen. In Frankreich hat man nach mäßiger Schätzung die von ROOSEVELT mit so starken Worten stigmatisirte Gesinnung zum mindesten drei Vierteln der ganzen Bevölkerung zuzuschreiben,[1]) in einzelnen Bundesstaaten Nordamerikas, z. B. in Massachusetts und in Rhode-Island zum mindesten drei Vierteln der eingeborenen weißen Bevölkerung.[2]) Das würde aber eine schöne Geschichte abgeben, wenn in besagten Bundesstaaten drei Viertel der eingeborenen weißen Bevölkerung für das verbleibende vierte Viertel *„ein Objekt der Verachtung, des Abscheues bilden“* sollten, wobei die pauper-Einwanderung und die Neger-Lapins dem vierten, dem Verächter-Viertel einen wahrlich nicht zu verachtenden moralischen Beistand fördersamst zu leisten hätten. Die ROOSEVELT'sche Idee ist unstreitig hübsch, allein von der praktischen Ausführbarkeit habe ich mich noch nicht so recht zu überzeugen vermocht. LADY FLORENCE DIXIE hat die oratorisch-bevölkerungspolitischen Entgleisungen des Herrn THEODORE ROOSEVELT augenscheinlich etwas zu schwer, zu ernst genommen, als sie ihm die unverdiente Ehre erwies, ihm ein Collegium publicum über die Anfangsgründe der Nationaloekonomie zu lesen.[3]) Ein leichter Scherz hätte auch hingereicht; wozu mit Kanonen nach Spatzen schießen?

Wir kommen zum Neomalthusianismus Ungarns. Dessen Proliferationsgepflogenheiten haben sich vielverheißend in jener Richtung fortentwickelt, deren Anfänge wir S. 22—24 bis ins achtzehnte Jahrhundert zurück zu verfolgen vermochten. Die Untersuchungen eines Frauenarztes in Budapest lassen bezeichnende Streiflichter auf unsern Gegenstand fallen.[4]) Die von TEMESVÁRY versandten Fragebogen wurden von 120 Aerzten und 170 Hebammen gewissenhaft ausgefüllt zurückgesandt, so daß seine Daten sich auf alle Gegenden und alle Nationalitäten des Landes beziehen. „Auf

---

[1]) Nach der französischen Volkszählung vom März 1896 sind unter sämtlichen Ehen mit erschöpfter Fruchtbarkeit — als solche rechne ich die Ehen von zwanzigjähriger oder längerer Dauer und ferner die Familien von Wittwern und Wittwen — nur 244‰, die mehr als drei lebende Kinder haben. (Annuaire statistique, 21e vol. — 1901. — Paris 1902; p. 9.)

[2]) Dr. R. KUCZYNSKI, „Die Einwanderungspolitik und die Bevölkerungsfrage der Vereinigten Staaten von Amerika“; Berlin 1903; S. 26.

[3]) „Weekly Times and Echo“, April 26., 1903; „President ROOSEVELT's Gospel of Doom“ by LADY FLORENCE DIXIE.

[4]) Dr. RUDOLF TEMESVÁRY, „Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshülfe und der Pflege des Neugeborenen in Ungarn“; Leipzig 1900. S. 13—16.

die Frage, was die Frauen gegen ihre Unfruchtbarkeit thun, habe ich von vielen Seiten die Antwort bekommen: »Nichts; sie freuen sich ja, wenn sie nicht schwanger werden«, oder: »Sie sind froh, wenn sie kein Kind haben« u. s. w. In manchen Gegenden (z. B. im Com. Hajdú) hält die Frau es sogar für eine ausgesprochene Schande, viele Kinder zu haben."

„Die Praeservativmittel — selbst das Pessarium occlusivum nicht ausgenommen — sind bedauerlicherweise schon in der kleinsten Dorfgemeinde bekannt." Der Congressus interruptus hat als das auch heute noch am weitesten verbreitete Verfahren mannigfache volksthümliche Umschreibungen gefunden. „So sagt man im Baranyaer Comitat: »er ackert, aber säet nicht«; im Hármoszéker und im Hunyader Comitat: »drinnen drischt er, draußen streut er«; im Biharer Comitat: »gehe nicht ins Zimmer, sondern bleibe im Vorraum«; anderwärts: »verlasse die Kirche vor dem Segen (d. i. vor der Besprengung)«; oder bei den Deutschen: »vor Michaeli ausziehen«." [1])

In einer verdienstvollen Arbeit, die von tiefer Gelehrsamkeit zeugt, verbreitet sich JOSEPH KÖRÖSI, der Direktor des communal-statistischen Amtes von Budapest, über die Wirkungen des „moral restraint" auf die Geburtenfrequenz der Hauptstadt. Der aufgewendeten Summe an Fleiß und Gelehrsamkeit entspricht die Würde des Ortes, an welchem die Veröffentlichung von statten geht. Es sind die „Philosophical Transactions of the Royal Society of London". Da heißt es: [2])

„Daß die eheliche Fruchtbarkeit nicht für eine Reihe von Jahren auf gleicher Höhe sich erhält, vielmehr *stracks*, wenn sie ihr Maximum erreicht hat, wieder abfällt."

„Diese Ergebnisse stimmen nicht mit den physiologischen Anschauungen überein, denen zufolge das Geschlechtsvermögen während einer gewissen Zeitspanne auf gleicher Höhe sich erhalten müßte. Wir sollten aber die Thatsache nicht außer Acht lassen, daß die eheliche Fruchtbarkeit als Resultante zweier verschiedenen Kräfte aufzufassen ist. In der That ist die Anzahl der in einer Familie geborenen Kinder nicht eine Folge des physiologischen Vermögens allein, sondern ebensosehr des Wunsches, Nachkommenschaft zu bekommen. In einer Familie, wo bereits Kinder vorhanden sind,

---

[1]) Etwas abweichend heißt es in hiesiger Gegend: „Wenn wir vor Johanni ausziehen, brauchen wir auf Michaeli die Miethe nicht zahlen."

[2]) „Philosophical Transactions of the Royal Society of London", Vol. 186, (1895) B. pp. 781—875. „An estimate of the degress of legitimate natality as derived from a table of natality compiled by the author from his observations made at Budapest" by JOSEPH KÖRÖSI; London 1896; pp. 792 and 808.

ist der Wunsch nach deren Vermehrung schwächer und wird um so schwächer, je größer die Nachkommenschaft an Zahl. Da nun die Zahl der Kinder mit zunehmendem Alter der Eltern wächst, so wächst mit dem Alter auch die Kraft des moralischen Faktors. Gehen wir also von jüngeren Ehepaaren zu älteren über, so kommen wir zugleich von kleiner Familie zu großer Familie, d. h., von denen, wo der Wunsch nach Nachkommenschaft größer ist, zu jenen, wo er geringer, und wo demzufolge der Einfluß des moralischen Faktors dem des physiologischen überlegen ist. Dieser Ueberlegenheit haben wir die Thatsache zuzuschreiben, daß die Geburten-Wahrscheinlichkeit mit zunehmendem Alter so rasch und so regelmäßig sinkt.

„Ich werde im Nachfolgenden statistisch den Beweis dafür erbringen, daß mit Ausscheiden des moralischen Faktors die Fruchtbarkeit weit gleichmäßiger über die Lebensdauer vertheilt ist. . . . . Wenn man die Curven der allgemeinen (wirklichen) Geburtenfrequenz und die der neu geschlossenen Ehen (physiologische Geburtenfrequenz) in ein und dasselbe Koordinatensystem einträgt, dann erhält man für jegliches Lebensalter zwei verschiedene Fruchtbarkeits-Ordinaten und die Differenz beider Ordinaten ergäbe theorethisch das Maaß für die Größe des „moral restraint". . . . . . . Für höhere Altersstufen aber steht die Fruchtbarkeit neu geschlossener Ehen allemal höher als die der Ehen gleichaltriger Paare im Allgemeinen. Der Abstand beider mag, (wenn man die wenigen Fälle geschlechtlicher Erschöpfung außer Acht läßt,) als annäherndes Maaß jenes vielbesprochenen „moral restraint" angesehen werden, das seit Malthus' Tagen Nationaloekonomen, Demographen und Staatsmänner so vielfach beschäftigt hat, ohne daß bisher eine statistische Abschätzung dieses Moments geglückt wäre."

Körösi definirt nirgends, was er eigentlich unter dem Ausdruck „moral restraint" verstanden wissen will; er beruft sich freilich auf Malthus. Wer jedoch die von ihm herrührende, auf S. 4 u. 5 wörtlich angeführte Begriffsdefinition sich vor Augen hält, muß es selbst den wenigen, von mir wiedergegebenen Citaten aus Körösi's Arbeit bereits anmerken, daß dieser und jener *unmöglich ein und dasselbe* darunter verstanden haben können.

In einer apriorisch angehauchten Konstruktion bringt Körösi in dem obigen Citat einiges darüber vor, wie mit wachsender Kinderzahl die Kraft des moralischen Faktors anschwillt und mählich die Oberhand gewinnt über den physiologischen. Trägt sich denn im wirklichen Leben die Geschichte so zu?

Aus der Arbeit Rudolf Temesváry's konnten wir entnehmen, daß Kenntniß und Gebrauch anticonceptioneller Mittel bereits bis in Ungarns kleinste Dorfgemeinde hinein verbreitet sind, und die

Großstädte eines Landes, die Landeshauptstadt insbesondere, pflegen in der Allgemein-Verbreitung von derlei gemeinnützigen Kenntnissen allemal am weitesten vorgeschritten zu sein. Ferner läßt sich aus den in Körösi's Arbeit gegebenen Daten berechnen, daß, wenn man sämtliche stattgehabten ehelichen Geburten ausschließlich den verheiratheten Frauen bis zu vollendetem 45. Lebensjahre beimißt, — und das ist eine durchaus zulässige Annahme — daß dann auf je 1000 gebärfähige Ehefrauen in den Jahren 1889—1892 in Budapest alljährlich im Durchschnitt 213 ehelich geborene Kinder treffen. Diese Zahl von 213 pro 1000 steht der durchschnittlichen *französischen* Geburtenfrequenz ehelicher Kinder in den Jahren 1889 bis 1893, welche 169 pro 1000 der gebärfähigen Ehefrauen beträgt, sehr viel näher als z. B. der ehelichen Geburtenfrequenz jener Jahre in preußischen Landgemeinden und Gutsbezirken, die 327 pro 1000 war. So Temesváry wie Körösi lassen übereinstimmend erkennen, daß wir es in Budapest um die angegebene Zeit mit einer entschieden und deutlich wahrnehmbar, *neo*malthusianisch sich bethätigenden Bevölkerung zu thun haben.

Von diesem Gesichtspunkte aus reime ich mir Körösi's wundersame Mär vom „*moralischen Faktor*“ nach bekannten Analogien ganz anders zusammen wie wann der Entdecker. Schreiten die Leute in einer solch entschieden neomalthusianisch gesinnten Bevölkerung zur Ehe, da nehmen sie sich von vorn herein vor, es werden nicht mehr als ein, zwei, höchstens aber drei Kinder gemacht. Die in sexualibus Wohlerfahrenen halten das ursprüngliche neomalthusianisch-eheliche Bevölkerungs-Programm stricte inne. Dumme oder alkoholisch Angeregte zeugen „*par surprise*“ noch ein oder zwei Krabaten hinzu; damit hollah! Die eigentlichen, die gewerbsmäßigen Proletarier nur leisten sich einen ganzen Stall voll Göhren. Und als statistisches Resultat erscheint eine Durchschnittszahl wie 213 eheliche Geburten im Jahre auf je 1000 Ehefrauen der gebärfähigen Altersgruppe. Das in einer solchen Bevölkerung längst erworbene, allgemein verbreitete Wissen macht die gekünstelte Annahme einer, mit wachsender Kinderzahl, mit wachsender wirtschaftlichen Nothlage proportional wachsenden, und da erst erweckten Erkenntniß wirklich überflüssig. Der Prolet zumal lernt nichts aus seiner Kinder Noth. Er macht eine Tugend daraus, er versteht es, etwas aus ihnen herauszuschlagen. Die älteren Kinder müssen durch vorzeitige Ausbeutung ihrer Arbeitskraft mit dafür aufkommen, daß er fortgesetzt sein trauriges Gewerbe auszuüben vermag.

Als *eine* unter den mitwirkenden Ursachen zu Körösi's moralischem Faktor lasse ich die größere Abneigung bejahrter Ehefrauen gegen unzeitige Kindereien selbstverständlich gelten. In einer Familie, in welcher die Ehrfurcht der Kinder vor den Eltern tradi-

tionell streng gewahrt ward, ereignete es sich, daß die 23jährige unverheirathete Tochter, plötzlich allen Respekt bei Seite setzend, der Mutter die unliebsamsten Auftritte machte, als diese im Alter von 46 Jahren und 7 Monaten nochmals niederzukommen sich erdreistete. Das Mädchen empfand deutlich das Gebahren der Eltern als *unlautern Wettbewerb*, und die Beschaffenheit des Produkts bestätigte das zutreffende dieser Anschauung (vergl.: Anm. 4, S. 124). Als es in einem andern Falle den schon ein wenig bejahrten Eheleuten nach fast elfjähriger Betriebspause mit dem regulären neomalthusianischen Behelf unversehens einmal *„malheurt“* war, ward vorsorglich die schon mannbare älteste Tochter zur Vermeidung ähnlicher Unzuträglichkeiten rechtzeitig vor Niederkunft der Mutter auf einige Monate in die Fremde abgeschoben. Das sind Beispiele, die Körösi's Ansicht unterstützen, allein er hat der einzelnen Compomente einen zu bedeutenden, zu ausschließlichen Einfluß auf das Endergebniß — 213 auf 1000 — beigemessen.

Mußte ich gleich Körösi's physiologisch-moralisches Kräfteparallelogramm um der unzureichenden *psychologischen* Motivirung willen, die den gegebenen Verhältnissen nicht gerecht wird, ablehnen, so bleiben dem ungeachtet die statistischen Data, die Thatsachen, auf die Körösi seine moralischen Schlüsse gründet, völlig intact bestehen, und gern nehme ich Veranlassung, ihm meine tiefe Sympathie zu bezeugen, dafür, daß er rechtschaffen das geschlechtliche Verhalten dieser Bevölkerung als „*moral* restraint“ qualificirt. Klüglich, und der für die Publikation gewählten Oertlichkeit angemessen, hat Körösi selbt sorgfältig vermieden, eine Definition *seines* „moral restraint“ zu geben. Dessen materielle Grundlage ist das, was man bis dahin im gewöhnlichen Sprachgebrauch in England als *„preventive intercourse“*, in Deutschland als *„geschlechtlichen Praeventivverkehr“* bezeichnet, und als — *un*moralisch bekämpft hatte.

Ich kann mir ganz wohl vorstellen, wie sämmtliche Haare an den Perrücken der *„Royal Society of London“* sich vor starrem Entsetzen sträuben, wenn die damit bedeckten würdigen Häupter dessen inne werden, wenn es ihnen deutlich zum Bewußtsein kommt, wie der fremde, gelehrte Vogel ihnen, den sehr Ehrenwerthen, ein fatal unmoralisches Kuckucksei in Mrs. Grundy's ehrbares Nest gelegt hat. *Shocking indeed!*

Einer Arbeit des Marcus Rubin entnehme ich die nachfolgende Tabelle[1]), die den Gang der ehelichen Geburtenfrequenz in der Stadt Kopenhagen während der Jahre 1875 bis 1899 zeigt.

---

[1]) „Journal of the Royal Statistical Society“, Vol. 63, — Part. IV, 31. Dezember 1900, London 1900, p. 611.

Tabelle VII.

Volkszählungsjahr	I	II		III
	Zahl der verheiratheten Frauen unter 45 Jahren nach der Volkszählung	Durchschnittliche jährliche Anzahl lebend geborener ehelicher Kinder		Promillesatz der Columne II von Columne I
		in den Jahren		
1880	26 097	1875—1884	7 039	**270**
1885	32 412	1880—1889	8 162	**252**
1890	35 656	1885—1894	8 440	**237**
1895	37 464	1890—1899	8 041	**215**

Die mittlere eheliche Geburtenfrequenz Kopenhagens in den Jahren 1890—1899 stimmt fast genau mit der von JOSEF KÖRÖSI in den Jahren 1889—1892 für Budapest beobachteten überein. Das Phänomen der ständigen Abnahme der Geburtenfrequenz, setzt ganz allgemein um die Zeit zwischen 1875 und 1880 an vielen Punkten Europas ein, während die Erscheinung in den Vereinigten Staaten, in Australien und in Frankreich weiter zurückdatirt; Frankreich war der moderne Bahnbrecher. Das Niveau der Lebenshaltung ließ sich vertheidigen oder gar heben, nur, indem man das Tempo der Volksvermehrung verlangsamte, und das Niveau der Lebenshaltung ist mitbestimmend für das der Gesittung. Der Gegensatz zwischen Quantität und Qualität beherrscht die Bevölkerungsfrage.

Die Franzosen, das leichtsinnige Volk, Katholizität auf den Lippen der Weiber, M. DE VOLTAIRE in den Herzen der Männer, fand für *das Handeln nach Malthus' Eheregeln*, für die Beobachtung des „moral restraint", die fromme Wendung: *„faire comme le charbonnier"*.

Einstmals, vor langen, langen Jahren erblickten andere Völker in Preußen eine Vormacht des Protestantismus. Durch ihn, durch die Vernunft eines KANT, durch den Degen und die staatsmännische Begabung des zweiten FRIEDRICH ward Preußen groß. Die hohenzollernsche Dynastie spielt ein gefährliches, ein gewagtes Spiel, da sie zu der Meinung sich bekehrt, das protestantische Land ließe heute nur noch unter dem fördersamen Beistande Roms, mit Jesuiten und Marianischen Kongregationen als pfäffischer Würze, sachgemäß sich regieren. Dem Lande thäte wieder einmal ein Fürst mit staatsmännischer Begabung, ein FRIEDRICH Noth, ein FRIEDRICH mit einem VOLTAIRE als compère, und wenn wir damit auch noch keinen KANT gewonnen hätten, so doch eine unerläßliche Vorbedingung für reinen Vernunftgebrauch. Der heiligen Allianz des zweiten WILHELM mit den *„edlen Herren"* der römisch-katholischen Kirche könnte das wieder ganz protestantisch-vernünftig gewordene Land dann entrathen.

Inzwischen mag der deutsche Neomalthusianer aus den Tabellen II, S. 127 und III, S. 131—132 die tröstlich, beruhigende Gewähr schöpfen, wie in diesem Punkte voltairianische Gesinnung die Wohnbevölkerung deutscher Städte zusehends stärker und stärker durchdringt, ihr geschlechtsthätig eheliches Verhalten regulirt.

> Der alte Köhlerglaube verschwand,
> Es glauben die Köhlerkinder —
> Eiapopeia — nicht mehr an Gott,
> Und an den König noch minder.

Das „moral restraint", das christliche Ingrediens des blitzableitenden Gedankens, jener damals, 1803, tory-apologetisch wirkenden Bevölkerungslehre, unter deren schützender Beihülfe Englands Thron und Altar dem drohenden Wetterstrahl der Revolution, dem ungestümen Verlangen nach *„politischer Gerechtigkeit"*, noch einmal zu entrinnen trachten sollten, der Gedanke, für dessen Aufspürung ein zielbewußtes Tory-Ministerium dem geistlich-wissenschaftlichen Pfadfinder a. D. 1805 mit akademischen Ehren lohnte, ist verbraucht. Die vereinten Bemühungen eines SEVED RIBBING, der Innern Mission Preußens, und selbst die ihres „SIEGFRIED, der im Finstern schleicht", vermögen Englands christlich Entschlafenem keine preußische Auferstehung zu bereiten.

Das „moral restraint" unserer Tage ist der Praeventivverkehr; man behilft sich mit

» *Malthus-Specialitäten.* «

Inhalts-Verzeichniß.

Vorwort . . . . S. 1.

Kap. I. *The Reverend T. R. Malthus.* Begriff des „moral restraint“ S. 3; Herkunft des „mor. restr.“ S. 6; Moral im „mor. restr.“ S. 10; Soziale Lage der Völker, denen das „mor. restr.“ zu Gute kommen sollte S. 14; anticonceptionelle Mittel als Geheimwissen deutscher Frauen in älterer Zeit S. 18; anticonceptionelle Mittel in Frankreich und Ungarn S. 20; Motive des Malthus bei seiner Stellungnahme wider den Praeventivverkehr S. 25; Wirkungen des „mor. restr.“ S. 26; Francis Galton über „mor. restr.“ und H. Driesmans als „Umschau“-Mißdeuter des Galton S. 27; Fernere Wirkungen des „mor. restr.“ S. 29; Malthus' Geschick als Taufpathe S. 32.

Kap. II. *Innere Mission.* Politische Aufgabe des Christenthums in Preußen S. 33; Deren Nicht-Erfüllung S. 34; Missions-Wünsche in Bezug auf Umwandlung von Preußens Heer in ein „mor. restr.“-Institut S. 35; Vorgängige Erwägungen dazu S. 36; Folgerungen mit Bezug auf den keuschen Jüngling vom „Bund des weißen Kreuzes“ S. 41; Vertagung der missionarisch erwünschten Umwandlung S. 43; Ärztliche Nothhelfer der Innern Mission S. 44; Todgeschwiegene Keuschheits-Enquête der Innern Mission bei namhaften Ärzten S. 52; Verordnungen und Gesetze zum Besten der Sittlichkeit S. 55; lex Heinze und anticonceptionelles Inserat in deutschen Zeitungen S. 57; Rückständigkeit der deutschen Presse gegenüber der englischen S. 63; die Verdienste der „Frankfurter Zeitung“ um die Entwicklung des anticonceptionellen Inserats in Deutschland S. 66.

Kap. III. *Kgl. preußische Nationaloekonomie.* Einfluß von Preußens politischem Klima S. 72; Gustav Schmoller S. 77; Adolph Wagner S. 80; Albert Schäffle über Adolph Wagner S. 86; Schäffle und Wagner als would-be-Malthusianer S. 88; ächte Malthusianer S. 88; Adolph Wagner als Anwalt des Klasseninteresses der preußischen Junker S. 91; Ein Jünger des Gustav Rümelin in Württembergs statistischem Landesamt als patriotischer Bevölkerungs-Politiker S. 101; Podbielski's Husarenritt in die Gefilde der Bevölkerungs-Politik S. 111; Verbreitung der Armuth in der städtischen Bevölkerung Englands S. 115; Rückschluß auf die soziale Lage deutscher Industrie-Arbeiter und die mögliche Kinderzahl S. 117.

Kap. IV. *Die Ausbreitung des sexuellen Praeventiv-Verkehrs.* Gebär-Intervall S. 120; Tabelle darüber S. 124; Specifische eheliche Geburtenfrequenz S. 125; Tabelle darüber für Preußen, Staat, Stadt und Land S. 127; Städtische Geburtenfrequenz in Deutschland S. 129; Tabelle darüber S. 131 und 132; Einzelheiten S. 133; Eindringen des Praeventiv-Verkehrs in das

Landvolk S. 135; Details dazu S. 139; Proletarische Wohnungsnöthe S. 140; Neomalthusianischer Rückblick; [v. Kirchmann S. 142; Neomalthusianismus und deutsche Aerzte S. 144; Prof. Max Sänger S. 145; Prof. Paul Zweifel S. 147; Geburtshülfliche Gesellschaft zu Hamburg S. 149; Hegar, Flesch und Löwenfeld S. 150; Prof. A. Dührssen S. 151; Natalität Frankreichs S. 152; Tabelle darüber S. 153; Die „alliance nationale“ de M. Jacques Bertillon S. 154; Satyrische Fruktifizirung S. 155; Briefwechsel mit Paul Robin S. 161; Der Neomalthusianismus in der französischen Litteratur S. 164; Bedenkliches S. 170; Die Sittlichkeit im Sinne Kant's bei Franzosen und Deutschen S. 174; Bretagne und Vendée S. 177; Paul Leroy-Beaulieu als Vertreter römisch-katholischer Nationaloekonomie S. 179; Geburtenfrequenz Englands S. 180; Wohnungsnöthe S. 183; Mahnung zur Fruchtbarkeit S. 184; Matthew Arnold über die Gesittung des Bauern in Frankreich und die des Landarbeiters in England S. 185; Preußen im Vergleich dazu S. 186; Australien S. 189; Vereinigte Staaten von Nordamerika S. 189; Ungarn S. 196; Kopenhagen S. 200; Schlußbetrachtung über Metamorphose des „mor. restr.“ in den Praeventiv-Verkehr S. 201.

Druckfehler-Verzeichniß.

S. 13, Textzeile 5 v. u.: selbstgenügsam (ein Wort)
S. 28, Zeile 7 v. u.: erscheinen,
S. 29, Zeile 9 v. u.: selbst ist zu streichen
S. 30, Textzeile 11 v. u.: Malthus
S. 45, Zeile 20 v. o.: *vage*
S. 49, letzte Zeile: 54 (statt 55)
S. 56, Zeile 27 v. o.: Oftedal
S. 66, Zeile 1 v. o., lies: zahlreiche Nachkommenschaft (anstatt: große Familie)
S. 102, Zeile 20 v. o.: 28—31 %
S. 115, Zeile 2 v. u.: „Poverty, A Study
S. 133, Zeile 2 v. o.: 1900 und 1901
S. 136, Zeile 3 v. o.: und der des
S. 145, Zeile 21 v. o.: politischen
S. 172, Zeile 26 v. o.: drei völlig von einander verschiedene
S. 176, Zeile 19 v. u.: Tabelle V, S. 181 zeigt.

Piererschē Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

JW

